Th Pr
3709

D 4697
RB
Ref. 2 B 4 f. 9332
NEMZETI KÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL BP.
NEM ADHATÓ EL!
V. f. 96

Geistliche Lehrsprüche

des heiligen Vaters

Ignatius von Loyola

Stifters

der Gesellschaft Jesu.

Zur Betrachtung
auf jeden Tag des Jahrs eingetheilet, und
zum Gebrauche aller nach der Gottseligkeit
und Vollkommenheit Trachtenden.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg, C.
Im Verlage bey Joseph Wolff.
1776.

Beatus Vir, qui in Sapientia morabitur, & qui in Juſtitia ſua meditabitur, & in ſenſu cogitabit Circumſpectionem Dei. Qui excogitat vias illius in corde ſuo, & in abſconditis ſuis intelligens vadit poſt illam quaſi inveſtigator, & in viis illius conſiſtens.

Selig iſt der Mann, der mit der Weisheit ſtets umgeht, und in der Gerechtigkeit ſeine Betrachtung hat, auch in ſeinem Herzen an das allſehende Aug Gottes gedenket. Der die Wege der Weisheit in ſeinem Gemüthe überleget, ihre Geheimniſſe verſteht, als ein Nachforſcher hinter ihr her geht, und feſt auf ihren Wegen bleibt. Eccleſiaſt. Cap. 14. v. 22. 23.

Sine triplici Studio ad hujus Cognitionis Celſitudinem non perducimur: per Studium Operis, per Studium Meditationis, per Studium Orationis: multa enim experimur operando, multa invenimus meditando, multa extorquemus orando.

Zur Hoheit dieſer Erkenntniß kommen wir ohne dreyfachen Fleiß nicht: durch das Wirken, durch das Betrachten, durch das Bethen: denn vieles erfahren wir durch die Uebung, vieles entdecken wir in der Betrachtung, vieles erzwingen wir durch das Gebeth. Richard. a S. Victor. über dieſe Stelle.

APPROBATIO.

Præsens opusculum pro quotidiana Meditatione spirituales tradens doctrinas prorsus nihil continet, quod orthodoxæ fidei contrarium sit. Augustæ Vindel. die 20. Novembris anno 1775.

JOANNES HERZ,
SS. Theol. Licent.
Eminentiss. ac Sereniss. Archiepisc.
Trevir. & Episc.
August. Consiliar.
Eccles. Fiscalis &
Provic. in Spiritual.
General. nec non
Canonic. ad S. Gertrud.

JOSEPH. ANT. STEINER,
SS. Theol. Doct. Eminentiss. ac Sereniss. Archiepisc. Trevir. & Episcopi Augustani Consil.
Eccles. Major Pœnitentiarius, Visitator Generalis & Librorum Censor.

Vorrede.

Christlicher Leser!

§. 1.

Wenn du dich verwunderst, daß dir in diesen Blättern ein kleines Buch angebothen wird, welches dem heutigen Weltgeschmacke eben so eckelhaft vorkommen mag, als dort den Jsraeliten das himmlische Manna in der Wüste geworden ist, so gedenke, es herrsche unter den Christen zu unsern Zeiten eben jener unbegreifliche Undank gegen Gott, welcher vormals das auserwählte Volk zu einem so abscheulichen Murren wider die so vorsichtige als gutthätigste Sorge des Himmels verleitet hat (a). Es ließ dieser dem Volke jenes Brod überflüßig, und zwar täglich ganz frisch herab thauen, welches nicht nur den natürlichen Geschmack einer mit Honig vermischten Semmel hatte, sondern auch einem jeden in allem Verlangen, so er nach andern Speisen und Niedlichkeiten haben mochte, das vollkommenste Genügen leistete. So väterlich hatte der gütigste Gott diesem Volke, weil es sein auserwähltes war, auf seiner vierzigjährigen Reise durch so viele unfruchtbare Wüsteneyen vorgesehen. Und dennoch mußte er den groben Undank erfahren, daß das Volk

nicht

(a) Deuteron. 8. v. 3.

nicht nur wider dieses so geschmackvolle als kräftige Brod murrete, sondern sich sogar mit Verachtung desselben vernehmen ließ: **Wir haben einen Eckel an dieser so geringen Speise** (b).

§. 2. Was den Israeliten das Manna zur Erhaltung des zeitlichen Lebens auf ihrer Reise durch die Wüste in das gelobte Land war, das ist uns Christen die Lehre des Geistes zu Erhaltung des Lebens der Seele nach dem unfehlbaren Ausspruche der ewigen Wahrheit: **Nicht von dem Brode allein lebet der Mensch, sondern von jedem Worte, welches von dem Munde Gottes ausgeht** (c). Wir alle sind Wanderer: der allerweiseste Gott hat uns in diese Welt als in eine große Wüste gesetzet, und er will, daß wir durch diese in das gelobte Land des himmlischen Chanaans reisen sollen. Er hat uns aber auch auf diese Reise hinlängliche ja reichlichste Vorsehung gethan, da er uns das Brod der Seele durch jenen, welcher die Worte des ewigen Lebens hat, in göttlicher Schrift als dem ursprünglichen Geschmacke desselben gegeben, und eben dieses in so vielen andern geistreichen Büchern an die Hand biethet, damit wir uns durch selbes stärken, täglich neue Kräfte daraus schöpfen, und unsre Reise nach dem himmlischen Vaterlande unermüdet fortsetzen mögen.

(b) Numer. 21. v. 5.
(c) Matth. 4. v. 4.

Dieß ist das Brod, welches uns der Herr zu essen gegeben hat, wie dort dem jüdischen Volke das Manna.

§. 3. Wie aber? könnte man bey unsern verderbten Zeiten nicht sagen, es gebe viele, und leider! vielleicht nur gar zu viele unter den Christen, welchen es an dieser Speise eckelt, welche sehr geringe Schätzung von diesem Himmelbrode haben, ja welche die Grundsätze der Lehre des Geists als eine geringe Wissenschaft gar verachten? Gewiß, wenn man das Leben vieler betrachtet, so muß man auf diesen betrübten Schluß mit unausweichlichem Zwange fallen. So sehr hat der Aftergeist der politischen Grundlehren bey diesem verkehrten Weltalter überhand genommen, daß man sich schämet sein Leben nach den übernatürlichen Grundregeln einzurichten, daß man diese wohl auch in Zweifel zieht, ja daß man vielen derselben so gar zu widersprechen sich nicht scheuet, will nicht sagen, eben daraus sich eine Ehre machen, und dadurch eine Stelle unter den starken Geistern erhalten will.

§. 4. Wie schwach aber diese eingebildete Stärke sey, wie irrig dieser Schwindelgeist führe, wie weit er von der wahren Weisheit abweiche, wird der aufmerksame Gebrauch dieses kleinen Werkchens überzeugend aufdecken, und dem betrüglichen Weltwitze die verführerische Larve abziehen. Du wirst, christlicher Leser, in diesen Blättern eben so viele

den

den Lehren der Freygeisterey schnurgerad entgegen stehende Grundsätze ersehen, du wirst lauter Wahrheiten finden, welche auf dem Grunde des heiligen Glaubens, der wahren christlichen Sittenlehre, und der gesunden Vernunft fest stehen, und dich nicht nur mit dem reinesten Lichte erleuchten, sondern auch mit einer süßen Gewalt an sich ziehen werden.

§. 5. Vielleicht aber wirst du sagen: der Unterricht dieser Lehrsätze, und die Lebensart, zu welcher sie anführen, sey wohl Mönchen und Ordensleuten ganz recht angemessen, und diese werden einen sichern Leitfaden darinnen finden, welcher sie zur Vollkommenheit ihres Berufs, zu der sie sich in diesen ganz sonderheitlich verpflichtet haben, führen wird; aber Leuten eines bürgerlichen Lebens, Personen politisches Standes, Männern großer Aemter und Staatsgeschäffte diese Lehren als eben so viele Regeln oder Maximen, nach welchen sie ihr Thun und Lassen, ihr Leben, ihre Amtsführung einrichten sollten, vorlegen und anrathen wollen wäre eine eben so unbesonnene als übertriebene, wo nicht gar ganz unschickliche Sache.

§. 6. Christlicher Leser, ich will dir hierauf nicht jenes zur Antwort geben, was doch an und für sich selbst eben so richtig ist, als es derjenige, der die unfehlbare Wahrheit ist, bey Matthäo am 5. Kapitel, letzten

Vers, und zwar nicht als einen evangelischen Rath, sondern als eine wirkliche und wesentliche Pflicht eines jeden Christen eben bey der Gelegenheit, da er der ganzen Volksmenge von dem Berge als einer Kanzel die Lehre seines neuen Gesetzes predigte, ausdrücklich gesprochen, und befohlen hat: Ihr sollet vollkommen seyn, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist (d); durch welche Worte er im eigentlichen Verstande uns die Schuldigkeit zu erkennen gegeben hat, die ein jeder rechtglaubender Christ auf sich trägt, der Vollkommenheit seines Standes und Berufs mit Hülfe der göttlichen Gnade aus allen Kräften sich zu befleißen. Ich will dich nur desjenigen erinnern, was eben dieser göttliche Gesetzgeber an angezogenem Kapitel, 20. Vers sehr nachdrücklich, und als eine ledige Bedingniß zur ewigen Seligkeit erfodert, nämlich daß unsre Gerechtigkeit, das ist, die Erfüllung unserer Standes- und Berufsschuldigkeiten nicht nach dem Triebe äußerlicher politischer Absichten, wie jene der Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern nach den untrüglichen Wahrheiten, und den aus diesen fließenden ächten Sittenlehren unsers heiligen Glaubens eingerichtet sey. Diese Erinnerung wird dich ja nicht zu hoch dünken, noch über deinen Stand, welcher der immer sey, getrieben zu seyn scheinen? Denn einmal

(d) Matth. 5. v. 48.

mal ist und bleibt es eine ausgemachte Wahrheit, daß du deinen Lebenswandel nach den Schuldigkeiten deines Berufs nicht in der ledigen Absicht den Menschen zu gefallen, derer Gutheißung und Lob zu erhalten, oder dein zeitliches Glück durch derselben Gunst zu erlangen, sondern vorzüglich ja ganz und allein um dich dem großen Gott wohlgefällig zu machen, bey diesem immer mehr und fester in Gnaden zu setzen, und von ihm eine ewige Belohnung zu verdienen einrichten müßest.

§. 7. Wie nun dein Berufsstand dir täglich viele unterschiedene Verrichtungen auflegt, welche deine Aufmerksamkeit in Gedanken, deine Behutsamkeit in Worten, und deinen Fleiß in Werken erfodern; darzu aber dir die Anleitung durch schickliche, und den Umständen eigentliche Grundregeln eben so höchst nöthig ist, als du ohne diese eine recht geschaffene Verrichtung nimmer zu Stand bringen wirst; so scheint es auf die einzige Frage anzukommen, ob die Grundsätze, welche dir dieses kleine Büchlein an die Hand biethet, eben solche seyn, derer Leitung du sicher nachgehen, und ihrer Anführung mit Gewißheit folgen mögest; welche die zwo Eigenschaften einer untrüglichen Regel sind, der man sich ohne Furcht zu irren überlassen, und nach selber mit Versicherung wirken kann.

§. 8. Erlaube mir, christlicher Leser, daß ich zur Auflösung dieser Frage mich eben jener

Art bediene, der man sich zu Benehmung alles Zweifels in derley Vorkommnissen mit eben so vieler Sicherheit als überzeugenden Gewißheit zu gebrauchen pflegt; lassen wir es auf die Probe ankommen, und holen diese von der Erfahrung ein: nehmen wir (beliebter Kürze wegen, und weil sich mit gutem Grunde hoffen läßt ein Paar Exempel werden dich begnügen) eine und die andere dieser Grundlehren, und zwar eben solche, welche den oben gemachten Einwurf zu bestärken scheinen möchten, vor die Hand, und betrachten sie, ob sich in selben ein solcher Satz finden lasse, nach welchem sich jeder auch weltlicher Stand in seinem Leben sicher halten, und darnach mit Zuverläßigkeit wirken könne.

§. 9. Auf den 14. Tag des Jänners wirst du diese Grundregel lesen: Jener darf glauben, daß er den Namen einer geistlichen oder Ordensperson erfülle, welcher sich nicht nur von der Welt, sondern auch von sich selbst frey gemacht hat. Wende hier deine Betrachtung von dem Namen einer geistlichen oder Ordensperson auf den Namen eines Christen, und bedenke diese Wahrheit also: welch ein großer Namen eines Christen, dessen sich Könige, und Fürsten, und ganze Völkerschaften rühmen! Welch ein edler Stand, in dem wir mit unvergleichlicher Vorzüglichkeit das auserwählte Volk, ja Kinder Gottes heißen: welchem

eine

eine so hohe Würde, ja das Erbrecht des Himmels eigen ist! Was nutzet aber der bloße Namen, wenn wir ihn in der That nicht erfüllen? Die Menge derer, so diesen herrlichen Namen tragen, ist groß; aber ach! wie wenige sind, die das wahre Kennzeichen desselben, die Tugend, an sich haben. Nicht der Namen, sondern das nach der Lehre Christi eingerichtete Leben machet einen wahren Christen; und wie viele findt man solche? Christo zu Lieb sich einen Christen nennen ist zwar löblich; wenn du aber dich nicht selbst verläugnest (e), deinen bösen Begierlichkeiten nicht wahrhaft absterbst, das Kreuz der Abtödtung deiner selbst nicht auf dich nimmst, und Christo in den Fußstapfen seiner Lehre und Beyspiels tapfer nachfolgest, so kannst du sein Jünger nicht seyn (f), du bist sein wahrer Nachfolger nicht, du willst zweenen Herrn dienen, und möchtest das Weltkind unter dem Namen des Christen verbergen; du bist eben darum kein Christ. Willst du ernstlich ein solcher nicht bloßhin heißen, sondern in der That seyn, so mußt du nach der klaren und ausdrücklichen Lehre Christi (g) deine Seele in diesem Leben hassen, das ist: du mußt den alten Menschen mit allen seinen sündhaften Neigungen aus, und einen ganz neuen allein nach der Tugend strebenden anziehen

(e) Luc. 9. v. 23.
(f) Luc. 14. v. 27.
(g) Joan. 12. v. 25.

ziehen (h): mit einem Worte: du mußt den Grundsätzen der Welt gänzlich absagen, und jene Christi des Herrn in der That annehmen. Dieß heißt sich nicht nur von der Welt, sondern auch von sich selbst frey machen, und ein wahrer Christ seyn.

§. 10. Auf den 6. Tag des Mayes wirst du folgenden Lehrsatz finden: Die drey unfehlbaren Zeichen eines wohl bestellten geistlichen Hauses sind diese: wenn die Clausur, die Reinlichkeit, und das Stillschweigen beobachtet werden. Wer diese Regel nur in geistliche Häuser verweisen, und aus den weltlichen verbannen wollte, würde eben diesen nicht nur das größte Unrecht thun, sondern den empfindlichsten Schaden zufügen; denn es ist aus der unwidersprechlichen Erfahrung gewiß (also kann jeder auch weltliches Standes diesen Satz betrachten) daß, wo der Ein- und Ausgang allen frey und offen steht, wo Jedermann den Zutritt nach Belieben findt, wo unter dem Vorwande der Besuchungen immerdar Zusammenkünfte gehalten werden, da ist nicht nur des eitlen unnützen Geschwätzes kein Ende, sondern der Nächste muß an seinem guten Namen: Zucht und Ehrbarkeit an ihrem Wohlstande: die Unschuld an ihrer Reinigkeit: die Tugend an ihrem Glanze den größten Schaden leiden. Und wer wird in einem solchen Hause oder Orte die Ruhe suchen? wer wird davon löblich

(h) Ephes. 4. v. 22. 23. 24.

lich gedenken? wer wird sagen, darinnen sey alles wohl bestellet? Setze man diesem die Unsauberkeit hinzu: beobachte man den Abgang der Ordnung in der Einrichtung, der Reinlichkeit in den Zimmern, und außer diesen erblicke man, wo man die Augen hinwendet, nichts als Unrath, ein lauteres Durcheinander, ohne Stellung, unaufgeraumet; wer wird von einem solchen Orte auf die Einwohner desselben den Schluß machen: es müße bey ihnen die Bestellung des Gemüthes wohl beschaffen seyn? Und wenn ein Hausvater zuläßt, daß seine Untergebene von allem, was in dem Hause geschieht, außer demselben frey schwätzen, alles Auswärtige daheim erzählen; wenn eine Oberkeit gestattet, daß die Unterthanen über alle Vorkommnisse, Gesetze, Verordnungen ungebunden sprechen, nach Belieben sich aufhalten, selbe nach Gefallen loben oder tadeln, wer wird in einem solchen Hause gute Zucht, in einem solchen Orte kluge Policey suchen? Sieh, wie diese Regel Geist- und Weltliche zu guter Einrichtung ermahne, und aufmuntere sich dadurch Gott und den Menschen wohlgefällig zu machen.

§. 11. Der auf den 17. May vorkommende Spruch möchte das Ansehen sonderbar haben, als wäre er ganz und allein von Ordenspersonen zu verstehen, da er saget: **Der in einen Ordensstand treten will, muß wissen; er werde in demselben keine bestän-**

ständige und ruhige Statt finden, wenn er nicht mit beyden Füßen, das ist, mit Willen und Verstand hinein tritt. Diese Regel dringt eigentlich auf die Vollkommenheit des Gehorsams, welche durch die Unterwerfung des Willens allein so wenig erhalten wird, als wenig dieser, so lang der Verstand widerspricht, frey und ungezwungen gehorsamet; biegt man aber auch diesen unter die Befehle der Oberkeit, nimmt man sie ohne Widerspruch an, so befolget selbe der ganze Mensch mit hurtigem und freudigem Gemüthe, weil sich der Verstand unterwirft, und der Willen eben darum ohne den mindesten Anstand wirket. Eine vortreffliche Lehre für Ordenspersonen, welche Kraft ihres Gelübds den Gehorsam mit Vollkommenheit üben sollen. Geliebter Leser, du bist etwa kein Geistlicher, noch weniger eine Ordensperson, und doch hat dieses Büchlein vielleicht das Glück in deine Hände zu kommen, und von dir gelesen zu werden. Du bist gleichwohl ein Christ, und ein recht glaubender katholischer Christ, dem die unendliche Barmherzigkeit Gottes die unschätzbare Gnade vor Millionen anderer Menschen zugewendet hat, daß sie dich durch die heilige Taufe in den Schooß der wahren allein seligmachenden Kirche gesetzet hat, damit du in dieser dein ewiges Heil sicher wirken, und erlangen mögest. Hast du aber, da du also in diese eingetreten bist, nicht durch den Mund deines Taufpathen eben dieser Kirche als deiner Mutter

voll-

vollkommenen Gehorsam geschworen? hast du dich nicht eben dadurch hoch verpflichtet alles das, was sie dir im Namen und an Gottes Statt befiehlt, anzunehmen, zu halten, und zu thun? Wie kömmt es dann, daß du ihr so oft zu wider handelst? daß du dich über die Gebothe und Satzungen, die sie dir vorträgt, so vielmals aufhältst? selbe ganz anders, als sie will, auslegest? ja etwa ihnen gar widersprichst? Geschieht es nicht daher, weil du deinen Verstand dem Sinne und der Meynung der Kirche nicht unterwirfst? Merkest du nicht, daß dein Willen eben darum zum Gehorsame so unbiegsam, so langsam, so wankelbar sey. Christus, der von sich förderst hat schreiben lassen, daß er den Willen des Vaters vollzöge (i), ist das Haupt nicht nur der Ordensleute und Geistlichen, sondern aller Mitglieder seiner heiligen Kirche als des Leibs, wessen Standes und sonderbaren Berufs sie immer sind; jeder also muß sich als die erste Regel und den Begriff der Vollkommenheit seines Berufs gesagt seyn lassen, daß er den Kopf unter den Gehorsam der Kirche biege. Wer diesem Grundsatze nachlebet, der machet sich das Joch des Gehorsams süß, und die Bürde Christi leicht, und er findt eben darinnen die Ruhe und Beständigkeit seines Herzens, die er außer diesem umsonst suchet, weil er in der Widersetzung seines Verstands eine beständige Gewalt, und in dem Wan-

(i) Psalm. 39. v. 11.

Wankelmuthe seines Willens eine stete Angst leidt, in beyden aber sein Gewissen an eine schwere Folter henket, und sich den wahren Frieden samint allem Verdienste entzieht.

§. 12. Dieses Wenige, christlicher Leser, mag genug seyn dich zu überzeugen, wie allgemein diese Lehrpuncten, und wie einem jeden Stande nützlich sie seyn, wenn jeder nach seinem Berufe selbe in Betrachtung nehmen, und die darinnen enthaltenen Regeln für sich überlegen und anwenden will. Mir erklecket eben dieses dir in den wenigen angezogenen Exempeln gezeiget zu haben. Laß dir nicht zu viel seyn täglich den angesetzten Grundsatz mit Bedachte zu lesen, mit Aufmerksamkeit zu überlegen, und mit heilsbegierigem Eifer nach deinem Stande und Berufe zu betrachten, und ich darf dich versichern, du werdest auf jeden Tag eine sichere Lehre finden, nach welcher du nicht nur diesen, sondern dein ganzes Leben mit Zuverläßigkeit einrichten, im Geiste ruhig und vergnügt führen, mit großen und häufigen Verdiensten erfüllen, durch ein seliges Ende beschließen, und die Frucht desselben in der ewigen Glückseligkeit genießen mögest. Eines ist, was ich dich zum Beschlusse inständigst bitte: erinnere dich in deinem Gebethe zu Gott auch des Uebersetzers, damit ich mir eben diese Geistlehre so zu Nutzen mache, wie ich von Herzen wünsche, daß sie dir zu deinem ewigen Heile diene, und somit alles gereiche

Zur größern Ehre Gottes.

1. Jänner.

Alles zur größern Ehre Gottes.

Diese und dergleichen Worte wiederholet der heilige Vater Ignatius in seinen Ordenssatzungen dreyhundert sechs und siebenzigmal.

Die wahre Glückseligkeit des neuen Jahrs und des ganzen Lebens besteht in dem, daß alle Augenblicke der Zeit, und alle unsere auch kleinste Verrichtungen in selber allein zur größern Ehre Gottes gerichtet werden. Dieß erfordert Gott von uns mit Rechte als der allerhöchste Herr: dieß sind wir ihm nach der wesentlichen Pflicht als seine Diener schuldig.

Wer nicht die Ehre Gottes, sondern seine eigene suchet, ist ein Dieb und Räuber, denn Gott allein gebühret die Ehre, uns aber Beschämung und Schmach. Die Ehre Gottes ist der Antrieb und die Losung unsrer Schuldigkeit.

Niemand besorget sich übler, als welcher der Ehre Gottes seine eigene vorsetzet, denn

dieser verliert die zeitliche und ewige Ehre zugleich, und machet sich für allezeit elend, weil er sich in diesem Leben der wahren, in der Ewigkeit aber gar aller Ehre beraubet.

Dort in jener Welt werden sie dieß, aber zu spät, selbst bekennen, und sagen: Wir haben in der ganzen Nacht unsers ehrgeizigen Lebens nichts, gar nichts gefangen. Dieses große, ewige Nichts ist die gesuchte menschliche Ehre, die zwar wie eine Heublume den Kopf erhebet, aber gar bald zertreten wird: die wie der leere Rauch zwar in die Höhe steigt, aber sogleich in der Luft vergeht. Schätzest du die Ehre, so suche die wahre: suche sie in Gott, und nicht in dir.

2. Jänner.

Die erste Regel unsers wirksamen Lebens soll diese seyn: Vertraue auf Gott dermassen, als wenn du zum glücklichen Erfolge deiner Unternehmungen lediglich nichts, sondern Gott allein alles thun würde: doch wende deine Bemühung auf selbe dergestalt, als ob der gute Ausgang derselben nur von dir, und gar nicht von Gott abhienge. S. Ignat. apud Nolarci.

Jene Hoffnung ist kraftlos, und steht auf schwachen Füssen, die nicht wirksam ist. Der dich, da du noch nicht warest, erschaffen hat

hat ohne dich, wird dich jetzo weder selig machen, noch dir helfen, ohne dich.

Du mußt den Feuerfunken schlagen, und Gott wird durch diesen eine ganze Brunst erwecken: du mußt den Saamen auswerfen, und Gott wird den Wachsthum geben. Also wird alles nach Wunsch fruchten, ohne diese Weise aber alles unfruchtbar seyn.

Du kannst ohne Gott, wenn du schon willst, gar nichts: und Gott, ob er wohl kann, will nichts ohne dich. Hast du dich aber mit Gott in den Bund der Mitwirkung gesetzet, so wirst du alles können.

Die Gnade Gottes, welche in andern so grosse Dinge gekönnt hat, wird ihre Kräfte in dir allein nicht verlieren, wenn nur du das Vertrauen auf ihn nicht verlierst. Auf wen hoffest du?

3. Jänner.

Alle Mühe und Arbeit ist bey jenem verloren, welcher anderer Sitten verbessern will, und den Anfang nicht bey sich selbst machet. S. Ignat. apud Bartol. L. 4. §. 36.

Welch eine verkehrte Sache! wir wollen, daß andere fromm und gut seyn, da wir es doch selbst nicht sind. Wir sprechen uns die Verdammung aus eigenem Munde, da wir

andern Gutes zu thun anbefehlen, selbst aber Böses thun.

Kein Gesetz hat den gehörigen Nachdruck, als welches lebhaft ist, und der Gesetzgeber durch eigene Erfüllung kund machet, denn die Stimme der Selbstbeobachtung ist weit wirkender, als die bloßen Worte. Das Beyspiel ist ein fürtrefflicher Wohlredner, und treibt andere zur Erfüllung des Gesetzes sehr kräftig an: da hingegen die blossen Worte eben darum, weil sie ohne Werkthätigkeit sind, kein Ansehen haben.

Wer zugleich aufbauet, und niederreißt, bringt nichts zu Stande. Wer mit Worten zum Guten ermahnet, und selbst das Widerspiel thut, erwartet vergeblich eine Frucht. Wer anderer üble Gemüthsneigungen heilen will, muß an diesen nicht selbst krank seyn. Die erste Sorge muß man für sich tragen, ehe man diese auf andere verwendet.

Elende Menschen! in eigenem Gemüthe wie blinde Maulwürfe, auf andere wie scharfsehende Luchse! Wir wollen unsere eigene Fehler nicht sehen, ja wir haben alle Empfindung verlohren, da wir den Balken in eigenem Auge nicht fühlen, und doch den Splitter in fremdem so sorgfältig suchen. Heile zuvor dich selbst!

4. Jänner.

Die Orts- oder Luftsveränderung ändert die Sitten nicht. Schwerlich wird ein Mensch in jenem Orte besser, als in diesem seyn, es sey dann, daß er seine Schwach- und Unvollkommenheiten, das ist, sich selbst verlasse. S. Ignat. apud Bart. L. 4. §. 36.

Ich habe keinen gesehen, welcher von dem Hin- und Herwandern besser zurück gekommen ist. Es ist zwar vieler Vorwitz dabey, aber weniger Nutzen.

Wer übel lebet, flieht überall umsonst hin. Wo er immer glaubet sicher zu seyn, wird er inner ihm selbst finden, was er zu fürchten hat.

Die Luftsveränderung bessert die Krankheiten des Leibes sehr selten, jene des Gemüths aber niemals. Wenn das Uebel in dir stecket, so mußt du dieß fliehen, oder aus deinem Gemüthe fort schaffen. Nicht die Gebrechen des Orts, sondern deine eigenen Mängel sind es, die dich träge und verdrüßlich machen. Dieses Uebel muß durch deine eigene Besserung, nicht aber durch die Ortsveränderung geheilet werden.

Wäre ein Weg, eine Reise möglich, auf welcher dir der Teufel, oder deine böse Gemüthsneigung nicht folgen könnte, so solltest

du nach dieser mit Verlangen trachten; du wirst sie aber aller Orten vergebens suchen, du tretest dann den Weg vom Bösen zum Guten, von der Sünde zur Tugend an; dieß allein ist das Heilsmittel für dein Uebel.

Der Ort hat keinen zum Heiligen gemacht. Nicht darum, weil man zu Jerusalem gewesen, ist man lobenswürdig, sondern wenn man daselbst recht gelebet hat. Das Verlangen nach der Ortsveränderung ist ein gewisses Zeichen eines unbeständigen Gemüths, welches nur die Ueberwindung seiner selbst flieht.

5. Jänner.

Gefährliche Geschäffte werden einer noch nicht mannbaren Tugend übel vertrauet.

S. Ignat. apud Bart. L. 4. §. 37.

Die anfangende Tugend gleicht der Blüthe an den Bäumen, welche bey der ersten Frühlingswärme schnell hervor bricht, aber so verwelklich, daß sie fast durch bloße Berührung, oder Anwehung einer schärfern Luft verdorret.

Schwache Schultern ermüden gar leicht unter einer schweren Last, und verrathen ihre unbesonnene Bemühung durch schändliches Unterliegen. Die Hitze des Geblütes machet sie keck; doch diese Keckheit, wenn sie nicht durch die Vernunft im Zaume gehalten wird, wird zur Verwegenheit.

Uebereilter Eifer bricht die Kräfte. Daher geschieht es, daß das ermüdete Lastthier Abwege suchet, da es doch, wenn es durch Bescheidenheit geleitet worden wäre, lang gute Dienste geleistet haben würde. Auf gleiche Weise erstícket die erste übertriebene Hoffnung in ihrem Anfange.

Allen Menschen ist die Unbeständig- und Veränderlichkeit ein angebohrenes, der Jugend aber ganz eigenthumliches Uebel. Liebet diese etwas, so trachtet sie mit großer Heftigkeit darnach, doch nicht lang.

Eile mit Weile! Die vorzügliche Gabe der Geschwind- und der Beständigkeit findet man selten beysammen. Der zu sehr eilet, irret leicht. Wilst du weit gehen, so mäßige deine Schritte anfänglich also, daß du dauren könnest.

6. Jänner.

Eine besondere und vortreffliche That übertrifft gar viele gemeine Werke sehr hoch.
S. Ignat. apud Bart. L. 4. §. 17.

Alle sich selbst an die Hand biethende Dinge suchet man mit keiner Begierde, und wann man sie auch erhalten hat, bringen sie wenig Vergnügen. Auf gleiche Weise lassen sich gemeine Werke zwar zählen, aber ohne großen Werth.

Der Preis der Tugend besteht in Ueberwindung der Beschwerden. Vergebens richtet der

Träge sein Verlangen dahin, wohin keiner durchdringen wird, welchen nicht der Sache große Beschwerlichkeit gleichsam bey der Hand führen wird. Du mußt etwas großmüthig wagen. Ein beherztes Gemüth dringt überall durch.

Gott schätzet unsere Werke nach ihrer Wichtigkeit, nicht nach der Zahl; er sieht nur auf derer Werth, nicht auf die Menge. Bedenke wohl, was du ihm opferst, und erinnere dich, daß das Opfer, welches du ihm als dem allerhöchsten Herrn aller Dinge machen darfst, ganz besonder, auserlesen, und vortrefflich seyn müße.

Entschuldige dich nicht mit dem, du seyst zu schlecht, oder zu unvermögend dazu; die Gnade Gottes ist vermögend genug, mit deren Beyhülfe du verwunderliche Dinge wirken kannst, wenn du es an der Mitwirkung und an dem Eifer niemals fehlen läßest.

7. Jänner.

Jeder muß gänzlich dafür halten, er werde eben so großen Fortgang in der Tugend machen, so viel er sich von der Eigenliebe, und Neigung zu seinen Bequemlichkeiten abzieht. S. Ignat. apud Bart. L. 4. §. 22.

Niemand kann zweenen Herrn dienen: er wird einen hassen, und den andern lieben. (a) Das Herz kann nicht getheilet seyn:

(a) Luc. 16. v. 13.

seyn: Gott nimmt keinen Antheil davon, wenn es irdische Dinge beschweren, und anstecken.

Die einzige Ursache unsrer Trägheit stecket in dem, daß wir Gott nur in der Maaß lieben, in welcher wir uns selbst nicht vergessen wollen, das ist: wir wollen auf beyden Achseln Wasser tragen; und daher kömmt es, daß wir unsre Liebe so langsam und wankend auf die ewige Dinge richten.

Wie die Sonne das Ey nur alsdann, wann es leer ist, in die Höhe zieht, und das Holz, so lang es naß ist, das Feuer nicht fängt; auf gleiche Weise wird die Seele zu vernünftigen und göttlichen Dingen um so geschickter, je weniger sie sich an irdische Sachen hängt.

So lang die unvernünftige und viehische Neigung nicht gänzlich erstickt ist, widerstrebet sie der Vernunft und den heiligen Begierden immer, und zieht das Gemüth in die Tiefe des Irdischen zurück.

8. Jänner.

Nimmer wird etwas, so Gott Seiner würdig achten mag, geschehen, dagegen die Welt nicht Lärmen machen, oder die Hölle Unruhe erwecken wird. S. Ignat. apud Nolarc.

Die Finsternisse sind dem Lichte allezeit entgegen, und zwischen Guten und Bösen besteht keine daurhafte Freundschaft. Die Würmer benagen nur die wohlzeitigen Früchte, und

die Bosheit setzet ihre bittern Zähne gemeiniglich nur an frömmere Leute.

Bösen Leuten mißfallen ist ein gewisses Kennzeichen der Frommkeit: von ihnen geliebt und gelobet werden, wäre ein wahrhafter Tadel. Achte es ganz nicht, wenn jene, die selbst nichts Gutes thun, von dir übel reden, und schätze die Gelegenheit, welche dich besser machet, für kein Uebel.

Eben dieß ist der Probierstein der Tugend. Die Gottlosen, da sie die Frommen verfolgen, sind ihnen zu größerer Beyhülfe, denn sie vermehren ihre Geduld und Verdienste.

Was fürchtest du? weder die Welt, noch die ganze Hölle vermag etwas wider dich. Eben da, wo mehrere Hindernisse sind, ist die Gnade Gottes reichlicher. Geh du nur desto beherzter entgegen: ergreif die Gelegenheit zu überwinden; sie dienet dir zum Siege; da hast du einen Kampfplatz deine Stärke zu zeigen, welche niemals lobwürdig erscheinen würde, wenn sie keine Feinde zu besiegen hätte.

9. Jänner.

Weit ernstlicher muß man auf die Bändigung des innerlichen Menschen, als des Leibes setzen, und größern Nachdruck auf die Zähmung der Gemüthsregungen, als des Fleisches verwenden. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Der unwissende Pöbel, der nur auf das Aeußerliche sieht, und das Innerliche nicht beobachtet, mißt die Heiligkeit nur nach der äußer-

äußerlichen Strengheit, die ihm unter die Augen fällt, eben als wenn unter einem Bußgürtel oder rauhen Kleide kein hoffärtiges Gemüth verborgen seyn könnte. Was solle es nutzen vom Fleischessen sich enthalten, und in des Nächsten guten Namen seine Zähne setzen?

Das Innerliche gefällt Gott, welcher das Aeußerliche nicht schätzet, es habe dann seinen Werth von dem Innerlichen. Das Aeußerliche hat mehr Hochmüthiges an sich, das Innerliche aber mehr Verdienst. Was sollen Schlachtopfer, oder die Zerfleischung deines Leibs verdienen, wenn die böse Anmuthung in dir lebet?

Hast du dein Gemüth wohl eingerichtet, so hast du zugleich für den Leib gesorget. Ein guter Leib machet kein gutes Gemüth, aber ein tugendliches Gemüth machet auch den Leib tugendlich. So viel vermag die Seele über den Leib.

Ich wünsche dir eben jenes Gute, was mir selbst, nämlich das innerliche. Dieß bringet dir sicherlich die Meynung des Pöbels nicht, noch eine scheinbare Strengheit, sondern die stille Ruhe deines nach den Regeln der gesunden Vernunft geordneten Gemüths zuwege. Das Gute wohnet in dir selbst: außer dir suchest du es umsonst. Kirnige Tugend trachtet nach innerlichem Werthe, nicht aber nach äußerlichem Scheine.

10. Jänner.

Gott ist freygebig. Von seiner Hand empfange ich alles, was ich in den Händen der Menschen nicht finde. Geben mir diese nichts, so werde ich alles von Gott bekommen. S. Ignat. Vitæ L. 4. §. 23.

Die Freygebigkeit der Menschen ist arm; was sie haben ist wenig, und wenn sie dieses andern mittheilen, bleibt ihnen selbst kaum etwas. Nur Gott hat einen unerschöpflichen Schatz, welcher, wenn daraus häufigst ausgetheilet wird, im mindesten nicht abnimmt. Dahin also muß man seine Hoffnung richten.

Gott übertrift alle unsre Hoffnung mit seinen Gutthaten. Wir pflegen immer mehr zu hoffen, als wir besitzen, dabey immer mehr zu wünschen, als wir hoffen; Gott aber verspricht uns so viele Wohlthaten, daß niemand weniger hoffen, als wünschen kann.

Unsere Hoffnungen, die wir haben, unsere Wünsche, die wir machen, sind uns eben so viele Versicherungen der göttlichen Freygebigkeit. Glauben wir nur fest, daß wir alles, um was wir bitten, erhalten werden. Sieh, wie leicht es sey, reich zu werden.

Gott giebt nicht weniger, als er versprochen hat; denn ein Liebender erfüllet in der That, was er mit Worten verspricht, und

seine

seine Zunge ist nicht freygebiger im Verheißen, als seine Hände im Erfüllen. Einem Freygebigen fällt viel leichter zu geben, als abzuschlagen. Warum begehren wir dann so wenig?

11. Jänner.

Der göttlichen Fürsichtigkeit ist ganz eigenthumlich, daß sie dasjenige sorgfältiger beschützet, was der Teufel heftiger bestreitet. S. Ignat. in Histor. Soc. P. 1. L. 9.

Gott ist ein lauteres Aug, und auf unsern Nutzen immer wachbar; wie der Feldherr eines großen Kriegsheers, schicket er die Hülfe dahin, wo der Feind den heftigern Anfall machet.

Jener Streit ist glücklich, in welchem man an der Hülfe nicht zweifeln darf, bey welchem weder der Abgang des Vorraths, noch irgend anderer Hülfsmittel einige Hinderniß verursachet. Wie kann jener mistrauen, der den Allmächtigen zum Bundsverwandten hat?

Gott wird seinen eigenen Handel nicht verlassen. Wann die Hölle uns bestreitet, so fällt sie in uns Gott selbst an; eben darum schicket er so geneigte Hülfe zu unsrer Vertheidigung, wenn wir diese zu gebrauchen nur nicht nachläßig sind.

Der Feind, welcher dich bestreitet, ist stark, voll des Lists und Betrugs; hüte dich, daß du dich mit ihm nicht allein einläßest. Wenn

du auf dich selbst vertraueſt, ſo biſt du ſchon überwunden: rufſt du aber Gott zur Hülfe, ſo wirſt du alle Argliſtigkeit dieſes Feinds ganz ſicher verlachen.

12. Jänner.

Wenn die Liebe wahre Liebe, und die Leutſeligkeit wahre Freundlichkeit ſeyn ſoll, ſo muß beyden die Wahrheit zur Gefährtinn ſeyn; ſonſt ſind beyde nichts als Betriegerey, und eitel Blendwerk.

S. Ignat. apud. Bart. L. 4. f. 381.

Ein offenbarer Feind ſchadet viel weniger, als ein verſtellter Freund; vor jenem kann man ſich leicht durch mittelmäßigen, vor letzterm aber durch keinen Fleiß genugſam hüten. Wer ſich einmal durch ſüßes Schwätzen in deine Gemüthsvertraulichkeit eingeſchlichen hat, kann dir ſo gewiß als groß ſchädlich ſeyn.

Die Gemeinſchaft mit andern muß immer offene Augen haben, aber freundſchaftlicher Umgang weit mehr. Jenen, den du vertraulich lieben willſt, mußt du durch lang bedachtſame Wahl ſuchen. Unter dem geblümten Graſe ſtecket oft eine giftige Natter verborgen. Traue, aber ſchaue wem?

Niemand wird öfters betrogen, als der den Worten glaubet. Oft iſt eben jenes Herz, welches in hönigſüße Worte ausbricht, innerlich

lich voll der Galle. Man reichet das Gift in einem goldenen Becher dar, damit man es desto begieriger trinke, und der Vogler fängt die Vögel durch die süße Lockpfeife.

Du kannst keinen aufrichtigern Freund, als Gott finden; seine Worte sind selbst das Leben, und die ewige Wahrheit; (b) diesem allein wirst du dich, und alles das Deine sicher anvertrauen.

13 Jänner.

Je enger sich einer mit Gott verbunden, und freygebiger gegen seine allerhöchste Majestät bezeiget haben wird, desto mehr wird er dessen Freygebigkeit gegen sich erfahren. S. Ignat. Constit. p. 3. n. 1.

Was man Gott giebt, ist niemals verloh-ren. Je mehrere Dämpfe die Erde in die Höhe schicket, desto reichlichern Regen empfängt sie zu ihrer Fruchtbarkeit von Oben zurück. Ja, wenn eine gute Erde den ausgeworfenen Saamen mit hundertfältiger Frucht zurück giebt, wird wohl der Schöpfer unfruchtbarer, oder gesparsamer, als dieses seyn Geschöpf, seyn?

Diese Freygebigkeit ist die einträglichste. Je mehr du giebst, desto mehr hast du; dergestalt ver-

(b) Joan. 6. v. 69.

verliehren heißt in Wahrheit gewinnen: gegen Gott sparsam seyn ist der schändlichste Geiz.

Das wenige, so Gott von dir empfängt, giebt er dir reichlichst zurück, da er dir für augenblickliche ewige, für zergängliche immer daurende, für erschaffene göttliche Güter erstattet. Giebst du dich Gott freygebig dar, so giebt er dir sich selbst dafür. Was verweilen wir dann? warum schenken wir Gott uns selbst, und alles das Unsrige nicht hurtig?

Merke aber wohl: Gott ist mit einem Theile nicht zufrieden, er fodert alles, was du hast, ja alles, was du bist, ohne die geringste Ausnahme. Gieb dich ganz hin! du giebst ja nichts, so dein ist; der dir vorhin alles gegeben hat, verlanget alles zurück. Warum sollen wir mit fremdem Gute karg und unfreygebig seyn?

14. Jänner.

Jener darf glauben, daß er den Namen einer geistlichen, oder Ordensperson erfülle, welcher sich nicht nur von der Welt, sondern auch von sich selbst frey gemacht hat. S. Ignat. Vitæ L. 3. §. 38. (*)

Welch ein großer Namen, ein Geistlicher, eine Ordensperson! welch vorzüglicher Stand! dem die Fürsten so viele Freyheiten,

Gott

(*) Sieh diesen Punct in der Vorrede §. 9.

Gott so viele Belohnungen vorbereitet hat! Es erfodert aber diesen vorzüglichen Namen zu erfüllen viele und ganz nicht gemeine Dinge.

Zählet man die Ordensleute, so ist derer Zahl groß, vielleicht aber geringer, wenn man auf die Tugend sieht. Wenn das Kleid von ihrem Stande Zeugniß geben soll, sind sie kaum zu zählen: nimmt man aber die Zeugschaft, wie es sich gebühret, nur von ihrem Leben, so hat man Ursache zu wünschen, es möchten mehrere gefunden werden.

Dem Erlöser zu lieb Haab nnd Gut tapfer verlassen ist zwar groß, und verdienet sein Lob; wenn aber ein Geistlicher nicht zugleich sich selbst und seine bösen Begierlichkeiten verläßt, so suchet er halt die Welt in dem Kloster.

Was nutzet dich, wenn du dem Heilande folgest, ihm aber nicht nahe kömmst? wer ihm wahrhaft nachfolgen will, muß sich selbst verläugnen (c); du mußt dich von allen Leidenschaften ganz abschälen: das will Gott; eine geringe, die du nicht von dir legen willst, hindert die ganze Nachfolgung: du wirst immer hin und her wanken, dem Kleide nach eine Ordensperson, dem Gemüthe nach ein Weltmensch seyn.

15. Jän.

(c) Luc. 9. v. 23.

15. Jänner.

O mein Gott! daß dich doch die Menschen kenneten! S. Ignat. Vitæ L. 4. cap. 28.

Jeder Mensch ist von Natur begierig zu wissen und zu erkennen; daher war die Begierde der Wissenschaften bey vielen so groß, daß sie die Erkenntniß der Dinge dem Reichthume und den Ehren weit vorgezogen haben. Aber, o der eiteln Bemühungen der Menschen! wie liebet ihr doch die Eitelkeit, und suchet, was betrieget (d)! Die Weisheit dieser Welt ist vor Gott eine Thorheit, wenn sie nicht auf die Erkenntniß des wahren, einzigen Gottes gerichtet wird.

Umsonst matten und zehren wir unser Leben ab. Wie viel wir immer erlernen, eben so viel, und noch weit mehr wissen wir nicht. Wir werden so lang an statt des Lichts die Finsternisse finden, bis wir unsern Fleiß dahin verwenden, daß wir durch die Erkenntniß, und daraus folgende Liebe Gottes die wahre und kirnige Gelehrsamkeit erlangen.

Zu dieser Wissenschaft hat man keiner großen Scharfsinnigkeit, keines hochwitzigen Lehrmeisters, noch eines zahlreichen Büchervorraths nöthig; diese Erkenntniß Gottes wird ohne vieles Wortgepräng in stiller Demuth und Ein-

(d) Psalm. 4. v. 3.

Einsamkeit des Herzens erlernet. Den Weltweißlingen verbirgt sie Gott, und offenbaret sie nur den Demüthigen (e).

Was anderes machet die Seligen im Himmel glückselig, als die Erkenntniß Gottes? Sieh, wie leicht wir schon auf Erden glückselig seyn können; hier hast du die Art und Weise darzu: Selig, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott sehen (f) und erkennen.

16. Jänner.

Aus der Unwissenheit, und blinden Eigenliebe entsteht Eitelkeit, und das Laster der leeren Ehrsucht. S. Ignat. Vitæ L. 4. c. 4.

Die Ehrsucht, dieß gemeine Weltübel, ist von unsern ersten Aeltern, die nach der Gottheit gestrebet haben, bis auf uns verbreitet worden. Wenn diese durch das Lob eines Schmeichlers unterstützet wird, gütiger Gott! wie hoch wächst sie an!

Die Schätzung seiner selbst ist ganz leichtgläubig; sie läßt sich nicht nur, was wahr ist, sondern auch was falsch ist, anschwätzen, wenn es nur zu ihrer Ehre geredet wird.

Welch unglückliche Luftschnapper! sie wollen für jene gehalten und angesehen seyn, die sie doch nicht sind; sie wollen halt betrogen wer-

(e) Matth. 11. v. 25. (f) Matth. 5. v. 8.

werden, und frohlocken noch in ihrem abscheulichen Irrthume. Welch eine erbärmliche Blindheit, die der wilde Rauch des Hochmuths verursachet!

Sieh doch tiefer in dich selbst, wer du seyst; und damit du dieß erkennest, so wende deine Gedanken auf Gott; denn die Ehrsucht wird bey dir eben so viel abnehmen, so viel die Erkenntniß Gottes in dir wachsen wird. O Herr! daß ich dich doch erkenne! daß ich mich erkenne (g)!

17. Jänner.

Gott wegen Gott verlassen ist ein großer Vortheil geistliches Gewinns, und kein Verlurst. S. Ignat. apud Bart. L. 4. §. 37.

Die wahre Liebe muß zu eigenem Vortheile, auch zu geistlichem Gewinne blind seyn: sie muß mit unverrücktem Auge allein auf des Geliebten Wohlgefallen sehen; sonst würden wir uns, und nicht Gott lieben, wir würden ihm nichts schenken, sondern nur tauschsweise mit ihm handeln: Miethlinge, keine Kinder würden wir seyn.

Auch geistlicher Trost, wenn er von eigenem Willen kömmt, soll uns verdächtig seyn. Ein jedes Werk ist um so viel sicherer gut, je weniger es von deinem eigenen Willen an sich hat.

(g) S. Augustin.

hat. Da du diesen, auch wenn er dir heilig scheint, wegen Gott verläßest, so erfüllest du eben dadurch einen heiligern.

Nicht das Gebeth allein vereiniget uns mit Gott: und nicht allezeit ist jenes das Beßte, was das Größte zu seyn scheint. Jenes ist das Heiligste, welches dem Willen Gottes am nächsten und ähnlichsten ist.

Wenn Gott jenem, der aus Liebe seiner Haus und Hof verlassen hat, das Hundertfältige auf Erden, und in jener Welt das ewige Leben verspricht (h), was wird er dem zur Vergeltung geben, welcher Gott wegen Gott verläßt? Wer mehr giebt, empfängt auch mehr zurück.

18. Jänner.

Ein Eiferiger fliegt gleichsam in kurzer Zeit wunderbarlich auf jenen hohen Grad der Tugend, auf welchen ein faul- und träger Mensch viele Jahre hindurch nicht gelangen kann. S. Ignat. in Epist. de Perfect.

Ein einziger Tag eines eiferigen Christen will weit mehr sagen, als das hohe Alter lauer Menschen: ja nur eine wohl zugebrachte Stunde hat den billigen Vorzug vor einem auch unsterblichen Leben der Müßigen. Wer

(h) Marc. 10. v. 29. 30.

nicht recht und christlich lebet, der lebet umsonst und vergebens.

Die Trägheit des Geistes ist ein Tod im Leben, ein schwerer Schlaf im Wachen; denn jenes Leben ist ganz leer, welches nicht voll der Sorge ist recht zu leben. Dergleichen träge Menschen, wann sie aus ihrem tiefen Schlafe erwachen werden, finden nichts als leere Hände.

Die Zeit ist eine geheiligte Sache, sie gleichet am Werthe der ganzen Ewigkeit. Damit man diese mit ihrer Glückseligkeit erhalte, muß man dahin besorget seyn, daß nicht ein Tag ohne den Eifer guter Werke vergehe.

Du erwartest von dem Baume die Früchte, und von dem Acker den Schnitt. Warum vernachläßigest du die Früchte in dir sebst? Du mußt dich selbst benutzen: du bist für dich selbst eine kostbare Erde, ein fruchtbringendes Feld, und da du von deinen Gütern Früchte verlangest, mußt du diese von dir selbst fodern.

19. Jänner.

Mir würde das Leben unerträglich fallen, wenn ich in meiner Seele etwas Menschliches, und was nicht vollkommen nach dem göttlichen Geschmacke wäre, verborgen finden würde. S. Ignat. Vitæ L. 4. §. 5.

Was gut ist, muß ganz gut seyn; der mindeste Mangel machet es unvollkommen.

Du wirst nimmer glückselig seyn, du verachtest dann alles, oder habest alles. Die Glückseligkeit ist sehr heickel: wenn dir nur etwas abgeht, so bist du schon elend. Dieß wirst du durch keine andere Kunst leichter erlangen, als wenn du Gott allein liebest.

Wer einmal verkostet hat, was Gott sey, der verachtet leicht alles andere; da er durch den Strom jener Süßigkeit ganz gesättiget ist, so eckelt ihm an allem Erschaffenen, als an lauter leeren Dingen.

Wie ein Federlein, welches nur mit einem Wassertropfen benetzet ist, sich nicht in die Höhe schwingen kann, und wenn es auch durch Gewalt in die Luft erhoben wird, durch die natürliche Schwere sogleich wieder auf die Erde zurück fällt; eben so kann eine Seele, die noch an eine geringe irdische Neigung angeheftet ist, sich nicht gegen den Himmel erschwingen.

Was, und so viel du immer bist, gehöret du Gott zu, denn du bist es nur allein von ihm. Wenn du also nicht alles, was du bist und hast, Gott zurück giebst, so handelst du ungerecht. Deine Liebe läßt sich nicht theilen, du bist sie Gott allein ganz schuldig, und wenn du sie ihm auch ganz und gar giebst, so bleibst du ihm gleichwohl noch viel schuldig. Wie würdest du bestehen, wenn du einen Theil deiner Liebe anderswohin verlieren würdest?

20. Jänner.

Man muß nicht allein auf Gott, sondern wegen Gott auch auf die Menschen sehen. S. Ignat. Vitæ L. 3. n. 27.

Gott, der den Menschen dergestalt geliebet hat, daß er ihm zu Lieb sich selbst dargegeben hat, will von dem Menschen also geliebet werden, daß man der Menschen dabey nicht vergesse. Der den Nächsten wegen Gott liebet, benimmt dadurch der Liebe gegen Gott nichts.

Niemand ist so gering und schlecht, an dem nichts Lieb- und Schätzungswürdiges zu finden sey; und wenn er auch nichts dergleichen an sich hätte, so kann man ihm doch die Liebe ohne Unbild nicht versagen, weil er ein Geschöpf Gottes, der Werth des Bluts unsers Erlösers, und das Ebenbild Gottes ist.

Wenn du nur deine, und keines andern Fehler vor Augen hast, wirst du Ursache finden wohl zu glauben, alle andern seyn besser als du: du wirst zugleich darinnen Gelegenheit sehen dich selbst zu hassen, deinen Nächsten aber zu lieben.

Daß wir unsern Nebenmenschen so wenig lieben, ist nicht die Bosheit desselben, sondern unsre böse Neigung und Widerwärtigkeit die Ursache. Diese verstecken wir unter allerley Vorwände, weil wir uns schämen unsere eigenen Unförmigkeiten zu entdecken.

21. Jänner.

Wenn es möglich wäre, daß ein Gottliebender Mensch ohne sein Verschulden verdammet würde, so würde er weit leichter alle Peinen der Hölle leiden, als die gräulichen Lästerungen anhören, mit welchen die Verdammten Gott verfluchen. S. Ignat. apud Bart. L. 2. §. 27.

Die Strafe der Empfindung, welche Gott verordnet, ist nicht bös, sondern gut, weil sie die Strafe der Sünde, und der Werkzeug göttlicher Gerechtigkeit ist; aber die Gotteslästerung muß Gott hassen, und ein Mensch, der Gott liebet, gleichfalls.

Wann dem Geliebten eine Unbild zugefüget wird, ist dieß dem Liebenden eine so unerträglichere Wunde, je heftiger er liebet, da er jene weder verhindern, noch rächen kann, und eben darum zweymal unglücklich ist, weil er an sich selbst, und in dem Geliebten leidet.

Wer sich selbst hasset, wie er soll, dem fällt das Leiden nicht schwer, denn da der Feind gestrafet wird, sieht es der, so den Feind hasset, nicht ungern; wann aber jener geplaget wird, den er liebet, da leidet der Liebende ohne Mittel und Hülfe.

Sehen, daß ein Unschuldiger leide, ist hart: seinen Gutthäter leiden sehen, ist weit här-

ter: und wie? soll es nicht unerträglich seyn sehen, daß Gott, das ist: das höchste, das unendliche Gut ohne Ziel und Maß leide?

22. Jänner.

Der Mensch hat zuweilen so vieles von dem bösen Feinde zu leiden, daß es scheinen möchte, er wäre ganz außer sich selbst gekommen; daher geschieht es, daß man solche Umstände zuweilen der Natur, zuweilen einer Krankheit zuschreibt, welche doch allein der Heftigkeit der Versuchung beyzumessen wären. S. Ignat. Reg. de Discret. Spir.

Der Teufel ist weit arglistiger, als daß man seine List aus den nächst scheinenden Umständen erkennen möge. Da er der Fürst der Finsternisse ist, schmiedet er seine Betrüge im Verborgenen, damit er desto sicherer geheim bleibe. Hier ist ein höheres Licht, als das pur menschliche, nöthig.

Wer, so eine Festung erobern will, zuerst die Außerwerke derselben zu Grund richtet; also greift der höllische Kriegsoberste, wann er die Seele besiegen will, den Leib an. Fürchte seine verborgene List. In diesem Streite ist zu große Sicherheit die größte Gefahr.

Der Höllenfeind, damit er der Seele schade, fällt den Leib an; er stellet dir allerley

Schreck-

Schreckbilder vor, damit er von dir eine Unterbrechung der guten Werke erhalte. Er ist auf unsern Schaden so emsig, daß, wo er keinen großen zufügen kann, ihn schon vergnüget, wenn er nur einigen verursachet. O! wären wir doch auf den Gewinn des Geistes so begierig!

Diese Gewalt läßt Gott dem Seelenfeinde zu, entweder unsrer Demuth zu gutem, oder daß er seine Herrschaft über uns zeige; und eben, da der Teufel wie ein Wütherich tobet, ist und bleibt Gott ein liebender Vater.

23. Jänner.

Insgemein stecket größere Gefahr in der Verachtung der kleinen, als der großen Sünden. S. Ignat. apud Ribaden. L. 5. c. 7.

Du magst das Böse, oder das Gute ansehen so ist in beyden nichts Kleines, weil beyde ewig sind; denn es wird allezeit wahr bleiben, dieß oder jenes sey recht oder unrecht gethan worden. Also nämlich ist nichts, was nicht zur glück- oder unglückseligen Ewigkeit zu rechnen ist.

Wer die Fehler verachtet, weil sie klein sind, der hat nicht erfahren, daß einen Wandersmann auch ein kleiner Anstoß aufhalten könne. Ein schwacher Faden ist stark genug

den

den Vogel zu hindern, daß er sich nicht in die Höhe erschwingen kann.

Große Uebel merket man leicht, und selbst ihre Größe macht Schrecken, daß man Mittel dagegen suche. Kleine Uebel sind verborgen, und wachsen, da man sie verachtet, bis sie endlich unheilbar werden.

Man muß nicht auf das merken, was man thue, sondern wem man es thue. Gott ist groß; diesem misfallen ist nichts geringes. Keine wohl oder übel verrichtete Handlung ist so klein, die nicht alle auch wichtigste Geschäffte zur Erhalt- oder Zugrundrichtung eines gemeinen Wesens, ja der Welt selbst, weit übertreffe. Sieh, wie groß der Irrthum sey, kleine Dinge vernachläßigen.

24. Jänner.

Der Wahrheit dringt nichts lang vor; sie kann zwar bestritten, aber nicht überwunden werden. S. Ignat. apud Nolarc.

Die beßte aus allen Farben ist die weiße. List und Betrug schützet keinen. Wie der Kothhaufe, wann die Sonnenstralen den Schnee, unter dem er verborgen gelegen, verschmolzen haben, erscheint; eben also wird der Betrug durch die Wahrheit, nach vertriebener List, aufgedecket.

Wie die Sonne durch den Nebel zwar verdecket und verborgen wird, ! dieser aber endlich verzehret, und sodann jene weit reiner und heller

scheint;

scheint; eben also, wann schon die auf eine Zeit gedrückte Wahrheit verborgen wird, bricht sie doch endlich hervor.

Die beßte Klugheit ist die Aufrichtigkeit. Ein redliches Gemüth schämet sich niemals: hingegen muß die aufgedeckte Falschheit schamroth werden. Nichts ist schändlicher, als entdeckter Betrug.

Ein Arglistiger betriegt sich selbst vor andern; denn da er einem andern eine Grube gräbt, fällt er selbst zuerst in selbe (i). Es ist die gerechte Strafe der Widervergeltung, daß die Bosheit unter eben den listigen Ränken vergraben wird, die sie andern zum Falle gerichtet hat. Wer aufrichtig wandelt, handelt vertraulich.

25. Jänner.

Wann der Teufel jemand anzufallen, und heftiger zu versuchen verlanget, pflegt er hauptsächlich die Nachtzeit in obacht zu nehmen. S. Ignat. in Exercit.

Jene Zeit zwischen schlafen und wachen, als gleichsam die Demmerung, wie sie zwischen Licht, also mit Unbestand des Willens ist, erfodert besondere Hut und Wache. Zu dieser fällt der Feind den Erwachenden gleichsam aus einem Hinterhalte an, damit er ihm unversehens einen Streich beybringe.

Oder

(i) Psalm. 7. v. 16.

O der armselige Teufel! weil er sich fürchtet öffentlich anzugreifen, suchet er heimliche Gelegenheit: er nimmt die Nacht zur Hülfe, wie ein Dieb. Wie wirst du dir helfen? Die einzige Wachbarkeit ist gegen diesen Dieb nöthig; so bald er merket, daß man auf ihn obacht giebt, flieht er.

Er trachtet nach der ersten Tageszeit; denn, wie der gute Anfang einer Sache diese schon halb gewonnen hat, so kann von dem üblen Anfange des Tags (davor Gott behüte) schwerlich ein besserer Ausgang desselben erwartet werden. Die Erstlinge, auch der Zeit, gehören dem Ersten, nämlich Gott.

Wie sorgfältig ist der Teufel auf unsern Schaden! der Tag erklecket ihm nicht, er setzet die Nacht bey, er will dem Erwachen vorkommen. Weh dem Faulen, der ohne Sorge seiner, ohne den Schutz des Himmels tief dahin schläft!

26. Jänner.

Der Streithändel sich enthalten ist nicht nur aufrichtig, und ein würdiges Zeichen des christlichen Friedens, sondern auch fruchtbar. S. Ignat. Vitæ L. 4. §. 7.

Wann du aus Liebe der Tugend einen Schaden an zeitlichen Dingen leidest, so pfleget Gott diesen reichlich zu ersetzen. Ein Wenniges

niges im Frieden ist weit besser, als ein ganzer Schatz mit Zank und Hader. Was nutzet es das Einkommen vermehren, und die Liebe dabey vermindern?

Es ist schwer Streit anfangen, und die Liebe nicht verletzen. Daß man die Ungerechtigkeit eines andern liebe, gebiethe ich nicht; ich sage allein, man müße die Unbild niemals also hassen, daß man dabey glaube, man dürfe den Haß auf jenen, der diese zugefüget hat, erstrecken. Hüte dich wohl, daß, wann du über eine Unthat zörnest, du deinen Unwillen nicht auch auf die Person des Thäters werfest.

Der mindeste Verlurst der Liebe ist weit übler, als eines jeden zeitlichen Guts, denn der Verlurst des Zeitlichen vergeht, jener der Liebe aber bleibt. Diesen zu vermeiden sollte man den Verlurst der ganzen Welt gern ertragen.

Ist es doch nur ein Erdtüpflein, um welches wir uns so sehr zanken. Wenn wir Gewinn suchen, so suchen wir doch ewigen. Was streiten wir um eine Sache, deren Werth vielmehr in unsrer leeren Einbildung, als in der That und Wahrheit besteht.

27. Jänner.

Alle auf einem Wege zum Fortgange im geistlichen Leben zwingen wollen ist Gefahr voll: anderer Leben aber nach seinem eigenen richten wollen ist weit übler. S. Ignat. in Vita.

So viele Köpfe, so viele Sinne: so viele verschiedene Gesichtsbildungen, so unterschiedliche Redarten; und es gleichet einem Wunder, wenn in diesen Dingen einer dem andern ganz ähnlich ist. Weit größerer Unterschied findet sich in der Seele, und den diese betreffenden Dingen. Es lassen sich nicht alle in einen Guß bringen.

Wenn jedem Fuße sein eigener Schuh angemessen wird, und nicht jeder Deckel auf jede Schüßel passet, wie soll es geschehen können, daß jede Seelenkrankheit durch ein und das nämliche Mittel geheilet werde? Dieß würde nicht gesund machen, sondern zu Grund richten heißen.

Die Regier- und Leitung der Seelen ist die größte Kunst, und wie sie die einträglichste, so ist sie auch die allerschwereste. Wie du deinen Leib nicht jedem Arzte anvertraueſt, so auch mußt du deine Seele nicht jedem Führer überlassen. Suche dir den besten.

Da der heilige Geist, der Lehrmeister der Seelen, gekommen ist, hat er sich in unterschied-

schiedliche Zungen getheilet, und die Apostel haben mit verschiedenen Zungen geredet. Es muß nämlich der, so ein Apostel seyn will, allen alles werden.

28. Jänner.

Wann auf eine Wagschaale alle von Gott erschaffene Güter, auf die andere aber Kerker, Ketten, Schmachen gelegt würden, so sollten jene gegen diese weder Gewicht, noch Vorzug haben. S. Ignat. apud Ribad. L. 5. c. 10.

Jene Güter, welche die Welt also nennet, sind vielmehr böse, als gute, weil sie, als eben so viele Reizungen zur Sünde, Hindernisse der Vollkommenheit, und der Liebe Gottes der Seele schaden. Und du sollst diese als Güter, als erwünschliche Güter ansehen?

Und wenn sie auch nicht böse wären, sind sie doch gewiß keine wahre Güter, und eben darum nicht liebenswürdig; denn was sind sie doch? betrachtest du sie in ihrem Ursprunge? so sind sie ein leeres Nichts: erforschest du sie ihrer Natur nach? so sind sie vergänglich: siehst du auf ihre Daur? so sind sie kurz. Und nach diesen sehnen wir uns so thöricht!

Jene sind die beßten Dinge, welche die Welt als übel ansieht, denn diese ziehen das Gemüth von allem Vergänglichen ab: sie füh-

ren selbes gleichsam mit einem Zwange zu Gott: sie benehmen die Gelegenheit zur Sünde; denn, wenn man des Lebens überdrüßig ist, wie soll man Lust zu sündigen haben?

Wann Gott Glücksgüter giebt, so zweifelst du ganz recht, ob er Geschenke oder Strafen schicke; hingegen kannst du keinen gewissern Beweis haben, daß dich Gott liebe, als wenn er dir vieles zu leiden schicket.

29. Jänner.

Einer immer währenden Glückseligkeit ist nicht zu trauen: und niemals hat man mehr Ursache zu fürchten, als wann alles nach Wunsch und Verlangen geht. S. Ignat. in Histor. Soc. L. 14. n. 9.

Wie das Meer, da es am stillesten ist, lauter Ungewitter kochet: und feste Schlösser niemals in gewisserer Gefahr stehen, als wann der von außen ganz stille Feind an Minen arbeitet; also ist es einer Seele Gefahrvoll, wann sie nichts fürchtet.

Das günstige Glück vermag so viel nicht, daß es den Ruhstand mit beständiger Daur verbinde; je größer es scheint, desto kürzer pflegt es zu währen. Diesen Stillstand mußt du nicht der Treue des Glücks, sondern seiner Mattigkeit beymessen: es wird schnell ab und davon fliehen. Sieh, was du ihm zutrauen könnest.

Was man verlieren kann, verdienet nicht unter die wahren Güter gezählet zu werden. Wenn einer seine Hoffnungen auf veränderliches Grund bauet, werden sie nicht lang bestehen. Ein Mann, welcher alles Glücksgeschick verachtet, und seine Zufriedenheit allein in sich selbst setzet, der artet der Glückseligkeit Gottes am nächsten nach, weil er, wie Gott, sein Genügen in sich selbst hat: wie Gott, ohne fremde Dinge glückselig ist.

Deine ganze Glückseligkeit ist inner dir, ja du selbst bist sie. Sollten alle deine Kisten mit Golde angefüllet seyn, so hast du doch keine Schätze. Alle deine Güter trägst du mit dir herum, denn du bist nur so glückselig, und so reich, als gut und tugendhaft du bist.

30. Jänner.

In gewissen Fällen ist weit besser Schweigen, als Reden: und wo die Wahrheit sich selbst vertheidiget, hat man zu seiner Rettung die Feder nicht nöthig. S. Ignat. in Histor. Soc. L. 15. n. 44.

Es ist keine gewissere Weise sich zu rächen, als zur Verleumdung stille schweigen, und den Schmäher der Rache unwürdig achten. Es war nur ein leeres Wort, kein Donnerstral; es ist nicht der Werth, daß du dich beunruhigest.

Wenn du dem Feinde seine Waffen stumpf machest, so siegest du eben, als wenn du ihm selbe zerbrochen hättest. Bediene dich eines vernünftigen Stillschweigens, es wird dir als ein Schild dienen, und den Streich aufhalten, daß er dich nicht verwunde. Es ist sicherer, mit dem Schilde, als mit dem Degen überwinden.

Wenn du auf die Schmähungen nichts widersetzest, so wird es den Schmäher schmerzen, weil er glauben wird, er werde nur verachtet. Schweig, laß dich nichts merken, als hättest du den Streich empfunden; dieß wird dein Gegner hart empfinden, weil ihm seine Absicht nicht gelungen, und er wird den Schmerzen, den er dir vermeinet hat, selbst leiden, und eben darum zweymal elend seyn, da er dich ohne Empfindung sieht, und eben darüber sich selbst grämet.

Du wirst deine Großmuth zeigen, wenn du über die Schmähungen hinaus gehst, und durch keinerley Bewegungen eines Neidsüchtigen dich irren läßest. Das Quacken der Frösche benimmt dem Glanze des Mondes nichts: auch dir werden die Verleumdungen nicht schaden, wenn du diese nicht mit Worten, sondern in der That widerlegest.

31. Jänner.

Wann du um etwas ersuchet wirst, so du schädlich zu seyn erachtest, so befleiß dich, daß du das Verlangte versageſt, und den Ersuchenden dabey zum Freunde behalteſt. S. Ignat. apud Nolarc.

Jenes, was schaden kann, geben oder verwilligen ist keine Gutthat, sondern die allerschädlichste Art der Feindschaft. Die Mutter ist es, welche dem Kinde das Messer entzieht, daß es sich nicht verwunde, und eben, da sie dem Kinde jenes, so ihm schaden würde, versaget, liebet sie es nachdrücklicher.

Wir wissen oft nicht, was wir verlangen. Wann man etwas abschlagen muß, so soll es auf Art geschehen, daß die Gewogenheit das Verweigerte ersetze; denn dergestalt wird geschehen, daß der Bittende mehr erhalte, als er verlanget hat, und eben darum die Versagung des Gebethenen wegen der Gunst des Verweigernden nicht empfinde.

Wie eine mit Unwillen ertheilte Gabe eben darum ihren Werth verliert, so fällt die mit Anmuth geschehene Verweigerung nicht empfindlich. Das heißt bittere Getränke mit Wohlwollen versüßen.

Wenn eine Bitte mit Widerwärtigkeit abgeschlagen wird, verursachet es eine zweyfache Wunde, welche schwer zu ertragen ist. Weil

angenehmer ist die Wunde von einem Liebenden, als der Kuß eines Feindseligen: und die Versagung von einem Wohlgeneigten ist angenehmer, als die Bewilligung von einem Verdrießlichen.

1. Hornung.

Ein Kranker darf sicher den Eifer mäßigen, mit dem er, da er gesund war, gewirket hat; er mag sich wohl begnügen es ohne Abmattung seines kranken Leibes durch ein ruhiges Gemüth, und tapfere Geduld zu ersetzen. S. Ignat. apud Nolarc.

Die Begierden der Kranken sind sehr groß: sie nehmen sich grosse Dinge vor, wenn sie nur nicht krank wären. So werden wir halt betrogen. Wir glauben, es sey ein Eifer, da es eine pure Sinnlichkeit ist; wir verlangen in der Sache selbst nicht so wohl arbeitsam zu wirken, als die Beharrlichkeiten der Krankheit von uns zu schieben.

Warum treibst du deine Begierden bis in die neue Welt? Das Krankenbett giebt dir Feld und Land zu einem reichen Schnitte. Du darfst dich nicht nach der Marter sehnen, du hast an der Krankheit einen Peiniger, an dem

Bette

Bette einen Kerker; wenn du davon den rechten Gebrauch zu machen weißt, so eröffnet dir die Krankheit ein weites Feld aller Verdienste.

Wenn Gott deiner Arbeit nöthig hätte, würde er dir die hinreichenden Kräfte nicht versagen; Geduld verlanget er, kein Schlachtopfer: nicht den Schweiß deines Leibs, sondern die Gleichgiltigkeit deines Gemüths erwartet er.

Jene grossen Dinge, nach denen dein Wunsch steht, haben nur deinen eigenen Willen, nicht aber das Wohlgefallen Gottes zum Grunde. So viel der Willen Gottes heiliger ist, als deine Begierden, so sehr ist die Krankheit dir nützlicher, als das Apostelamt.

2. Hornung.

Wer andern nützlich seyn will, muß zuvor viele Sorge auf sich verwenden. Wer in andern die Liebe entzünden will, muß von selber zuvor selbst angeflammet seyn. S. Ignat. ibid.

Der nachdrücklichste Prediger der Gottseligkeit sind die Werke, denn die beßte Erklärung des Gesetzes sind die guten Beyspiele. Alle, die diese sehen werden, werden dadurch unterwiesen werden, ohne einer andern Auslegung zu bedärfen. Die Beobachtung guter Exempel ist der beßte Lehrmeister.

Ein Soldat, der einen sichern Stoß führen will, muß sich zuvor wohl üben. Unter den Gefahren lernet man übel, und das zu große eigene Vertrauen bereuet man zu spat.

Die Gefahren der Seele sind weit mehr und größer, als jene des Leibes. Wer andere selig machen will, hat weit stärkerer Schutzmittel vonnöthen, damit er nicht selbst verloren gehe. Es ist keine gemeine noch geringe Kunst unter Bösen nicht schlimm, und unter Siechen nicht angesteckt werden.

Die wahre Liebe ist wohlgeordnet, sie sieht zuvor auf eigenen, als fremden geistlichen Gewinn, und sie will in der Heiligkeit keinem weichen; maßen, wenn niemand giebt, was er selbst nicht hat, wie wird ein Geistloser andere mit diesem erfüllen?

3. Hornung.

Es wird viel seyn, wenn in jenen Häusern, in welchen eine beständige Heitere und ungestörte Ruhe herrschet, die Laster nicht einnisten. S. Ignat. apud Bart. L. 3. §. 36.

Nichts ist unseliger, als eine beständige Glückseligkeit. Wie eine durch kein Pflugeisen durchschnittene, oder durch Hauen umgebrochene Erde nichts als Unkraut trägt, eben so ist ein langer Wohlstand die Nahrung der Laster; denn eine beständige Wohlfahrt erwei-

erweichet das Gemüth, und schwächet den Tugendfleiß.

Mehrere sind durch Wollüste, als Widerwärtigkeiten, durch den Ueberfluß, als die Armuth, durch schmeichelndes Glück, als Unglücksfälle zu Grund gegangen. Die Mühseligkeiten nähren die wahre Glückseligkeit. Keiner, der mit seiner Armseligkeit zufrieden lebet, kann elend genennet werden.

Wie? Wenn der Himmel deine wenigen Verdienste durch den guten Erfolg deiner Sachen, den du immer erfährst, belohnet, damit dir in der Ewigkeit zum Empfange nichts übrig bleibe? In Wahrheit, wenn je eine Unglückseligkeit zu finden ist, so ist diese die größte: keine Hoffnung zur ewigen Glückseligkeit haben.

Wenn es eine Vermessenheit ist einen zweyfachen Himmel hoffen, wer soll in diesem Leben mit Rosen gekrönet zu werden verlangen, wenn er in der Ewigkeit die Dörner fürchten muß? Herr! hier brenne, hier schneid! Wer hier nichts leidet, wird dort zu leiden finden.

4. Hornung.

Es ist eine üble Verwendung des Fleißes auf das beständige Bethen, welcher vielmehr auf die Bezähmung der bösen Neigungen hätte verwendet werden sollen. S. Ignat. Vitæ L. 3. §. 12.

Man muß den bösen Gemüthsneigungen die Kraft und Stärke benehmen, damit sie nicht schaden können. Wie es nicht genug ist, daß man die Dornhäcken nur stutze, wenn man sie nicht sammt der Wurzel ausreutet, weil sie sonst unvermerket wieder nachschieben; auf gleiche Weise werden die Untugenden, wenn sie nicht mit Gewalt sammt der Wurzel ausgerissen werden, immer Gefahr erwecken.

Es ist nicht genug, daß man nur einen Theil der üblen Begierden abstutze, man muß sie gänzlich ausrotten. Wie ein wildes Thier, wann es verwundet ist, nur rasender wird, eben so zieht eine nur gestümmelte Paßion zuweilen weit gewaltsamer an sich. Wann dem Feuer nur mit wenigem Thaue zugesetzet wird, bricht es in desto heftigere Flammen aus. Was gut seyn soll, muß ganz gut seyn.

Wann du auch schon eine böse Neigung unterdrücket hast, so mußt du darum noch auf keinen Frieden zählen; es leben noch andere in dir, die dich zu Grund richten können. Was liegt daran ein und den andern erleget zu haben,

ben, wenn mehrere übrig sind? Eine einzige böse Anmuthung ist genug dich elend zu machen. Unter wenigern Feinden sich befinden machet nicht sicher, einer ist erkleckklich, daß du überwunden werdest.

Wie das Bethen weit leichter ist, als sich selbst bestreiten, eben so ist letzteres weit lobwürdiger, als das erste. Wiewohl, Niemand wird im Gebethe hoch steigen, der nicht in der Abtödtung seiner selbst eben so groß ist.

5. Hornung.

Weit sey von dir, daß du mit jenem auch nur eine Nacht unter einem Dache bleibest, von dem du weißt, daß er in einer Todsünde stecke. S. Ignat. Vitæ L. 4. §. 35.

Den Augenblick, da die Seele in eine schwere Sünde verwilliget, wird sie von Gott viel weiter, als Himmel und Erde von einander sind, entfernet. Den Gott also hasset, also flieht, wie kannst du diesen lieben, und mit ihm Umgang haben?

Je heftiger die Liebe Gottes das Herz einnimmt, um so heftiger muß sie den Entehrer, ja Mörder Gottes hassen. Ein Freund Gottes kann kein Freund der Feinde desselben seyn. Wer den Sünder nicht hasset, der liebet Gott nicht. Aus fremdem Umgange nimmt man fremde Sitten an sich, und die Gottlosen

henken

henken ihre Laster andern, auch wieder ihren Willen, an.

Es geschieht weit leichter, daß ein Fromer von einem Bösen, als dieser von jenem zur Nachfolgung gezogen werde.

Wie kein Vernünftiger bey einem mit der Pest Angesteckten wird wohnen wollen, eben also muß man alle Freundschaft und Umgang mit jenem abbrechen, welcher durch die Sünde Gott, den Engeln, und allen Frommen zum Gräuel geworden ist.

6. Hornung.

Du erstreckest deine Sorgen auf den künftigen Monat, oder Jahr hinaus? Ach! woher verläßest du dich auf ein so langes Leben? S. Ignat. Vitæ L. 4. §. 30.

Wir haben täglich Beweisthümer der menschlichen Vergänglichkeit; und auf einen so hinfälligen Grund bauen wir Unvorsichtigen weiß nicht was für Luftschlösser! Da sich Niemand den morgigen Tag sicher versprechen kann, so muß man also leben, als würde man heute noch sterben.

In dem Geschäffte der Seligkeit muß man nichts verschieben. Das Leben flieht schnell dahin, und mit demselben ist alle Gelegenheit zu verdienen vergangen. Zieh die Segel ein: lebe für den heutigen Tag: und da du des

morgi-

morgigen nicht versichert bist, so wirke dein Heil heute und jetzund.

Was geschwind geschieht, hat sein zweyfaches Lob, nämlich, daß es geschehen, und, daß es geschwind geschehen ist; beydes Lob verliert, was verschoben wird. Niemand wird in einiger Sache den Namen eines Großen erhalten, als der mit dem Alexander beschließt: nichts, was heute geschehen kann, auf morgen zu verschieben.

Keine Blume ist so verwelklich, kein Glas so zerbrechlich, als die Hoffnung eines längern Lebens; die Blume wirft ein Windhauch zu Boden, das Glas bricht ein geringer Stoß zu Trümmer: aber dem menschlichen Leben können in einem Tage tausend Zufälle den Garaus machen.

7. Hornung.

Wenn einer bestritten und angefochten wird, muß er allezeit Jemanden haben, der ihn unterstütze. S. Ignat. apud Ribad. L. 5. c. 10.

Die erste Sorge der Kriegführenden ist, daß sie Bundsverwandte haben. Weh dem, der allein ist! fällt er, so hat er Niemanden, der ihm wieder aufhelfe (a). Wenn du dich auf eigenen Rath und Kräfte verlä-

(a) Eccles. 4. v. 10.

verläßest, ist es ein gewisses Zeichen deiner Verwegenheit, es ist aber auch der Anfang deines Untergangs, wovon so viele traurige Fälle zeugen.

Je stärker und verschmitzter dein Gegner ist, so viel weniger mußt du dich auf deine Kräfte verlassen: du mußt dich um Hülfe umsehen. Unser Feind ist der Satan, der stärkeste Feind; wer soll so vermessen seyn, daß er es mit ihm allein aufnehme, und wage?

Jene Aufrichtigkeit, mit welcher man sich und das Seinige der Leitung eines andern unterwirft, zieht von dem Himmel neue Stärke herunter; der mit diesem Schutze versehen ist, wird die Tücke des listigen Feinds nicht fürchten.

Der Fürst der Finsternisse hasset das Licht; so bald er merket, daß seine Anschläge geoffenbaret werden, flieht er, und alle seine Betrüge verlieren die Kraft, wenn sie, wie die Minen, entdecket werden.

8. Hornung.

Wenn du wissen willst, was Gott von dir will, mußt du zuvor alle Begierde und Neigung auf diese oder jene Seite von dir ablegen. S. Ignat. in Exercit. Hebdom. 2.

Gott ist gewohnet in stiller Ruhe zu reden, in der Ungestümme wird er nicht gehöret.

Wo die böse Neigung streitet, oder die Natur den Menschen auf eine Seite hin treibt kann die Sprache Gottes nicht vernommen werden.

Wann Gott der Seele zum Herzen reden will, lädt er sie in die Einsamkeit ein. Diese Einsamkeit besteht weder in der Verborgenheit des Orts, noch der Person, sondern in der Ruhe der Gemüthsneigungen. Alsdann wird die Stimme des Geliebten gehöret, wenn er mit ihr allein sich unterhält.

Wer in der Wahl steht, der merke allein auf Gott; auf diesen muß er seine Rathschläge bauen: alles andere ist umsonst; man kann einige Freude darinnen finden, aber nur auf eine wenige Zeit: es kann nutzen, aber nicht für beständig.

Jede Wahl muß behutsam seyn, jene aber die behutsamste, an welcher die Ewigkeit hängt. Bey dieser muß weder die Gemüthsneigung, weder Fleisch und Blut, noch die Sinnlichkeit statt finden. Hier ist das Licht von oben, und dein bereiteter Willen nöthig.

9. Hornung.

Niemals sollst du etwas thun, noch reden, du habest dann zuvor wohl erwogen, ob es Gott zum Wohlgefallen, dir zum Nutzen, und dem Nächsten zur Erbauung gereiche. S. Ignat. apud Lyr.

Die Zunge ist die Richtschnur wie der menschlichen, so der göttlichen Weisheit: wer sich dieser recht zu gebrauchen weiß, ist fürwahr in beyden ein Meister. Keine Kunst ist schwerer, als diese. Der mit der Zunge niemals fehlet, ist ein vollkommener Mensch. (a)

Man erlernet keine Kunst ohne Regel. Für die Kunst recht zu reden ist diese die allersicherste: wenn man jedes Wort dreymal scharf prüfet, ehe man es von der Zunge läßt, nämlich daß es Gott, dir selbst, und dem Nächsten nicht schade. Hielten diese Regel alle im Gebrauche, würden wir weit weniger, aber auch weit besser reden.

Eine seltsame Sache! Es ist leichter schweigen, als reden, das Stillschweigen schadet selten, sehr oft aber das Reden: und doch sind die wenigsten, die zu schweigen wissen; die Natur ist halt immer zum Bösen geneigt.

Daß der Mensch vorsieht, was ihm, was dem Nächsten, was der Ehre Gottes dienlich sey,

(b) Eccli. 25. v. 11.

sey, unterscheidet ihn von dem unvernünftigen Viehe. Die Vernunft ist uns darum gegeben, daß diese, als die Lehrmeisterinn der Sitten und der Zunge, uns das Licht vortrage, damit wir nicht auf Irrwege gerathen.

10. Hornung.

Wer in dem Dienste Gottes grosse Dinge zu leisten verlanget, muß vor allem verhüten, daß er nicht zu klug seyn wolle. S. Ignat. Vitæ L. 4. §. 22.

Die Demuth des Herzens ist der Grund wie des eigenen, also auch des fremden Zunehmens in der Tugend. Was man ohne diese aufbauet, ist nur zum Einfalle gearbeitet.

Hohe Tugend hasset hohe Dinge: sie nimmt lieber das Mittel: sie liebet gute Art und Weise. Gott ist zwar der Allerhöchste, doch kömmt man zu ihm nicht, als durch die Demuth.

Denn man muß die Güte einer Sache nicht in der Größe derselben, sondern die Größe in ihrer Güte setzen. Gott schätzet jenen mehr, der sich selbst weniger schätzet: er schenket dem seine ganze Gewogenheit, bey welchem er die eigene Schätzung mehr zernichtet findet.

Wie Gott sich mit den Demüthigen unterhält, so wirket er auch mit selben. Gott, der seine Ehre keinem andern giebt (c), wird

(c) Isai. 42. v. 8.

wird in der Erniedrigung unser selbst erhöhet, er wird in dem, wenn wir aus Liebe seiner tiefest gedemüthiget werden, höchstens geehret.

11. Hornung.

Die Klugheit wird von dem, welcher gebiethet, und nicht von dem, welcher gehorsamet, erfodert. S. Ignat.

Keine Klugheit ist größer, als welche den Menschen außer Gefahr zu irren setzet; über diese hinaus kann das menschliche Vermögen sich nicht erstrecken, noch das Verlangen erschwungen werden. Und diese erlernet jener, der gehorsamet, ohne Beschwerniß.

Keine Wissenschaft ist so unfehlbar, als der Gehorsam; der erst: und klärste aus allen Grundsätzen ist: man muß gehorsamen.

Die göttlichen Ursachen muß man den menschlichen allezeit vorziehen; will man den letztern Gehör geben, so wird alle Kraft und Hurtigkeit des Gehorsams zu Grund gehen.

Die Klugheit des Fleisches gräbt dem Gehorsame immer Gruben, ihn darein zu stürzen; sie giebt tausend Ursachen vor, damit sie auch ein ihrer Sinnlichkeit widerwärtiges Werk von sich schiebe.

12. Hornung.

In einem wohl geordneten Hause müssen die Alten wie muntere Jünglinge, und die Jungen wie alte Greise leben; man muß von jenen die Munterkeit der Jugend, und von diesen die Reife des Alters erfodern. S. Ignat. Vitæ L. 3. c. 13.

Wie ein Alter die Ehrerbiethung von Jungen billig fodert, so ist er diesen vieles, nämlich die Beyspiele eines frömmern Lebens schuldig, damit er dem, welchem er an Jahren vorgeht, in der Tugend nicht nachstehe. Das Alter ist die Regel der Gemeinde, der Spiegel der Sitten.

Der Fehler eines Alten ist weit größer, als jener eines Jungen; dessen Schuld kann die Unwissenheit entschuldigen, oder die Hitze der Natur vermindern: einen Alten klaget alles an, das Alter, die Erfahrung, die Nähe des Tods, die Schuldigkeit gutes Beyspiels.

Die Alten sündigen fast niemals allein: sie ziehen die Jungen zur üblen Nachfolgung; denn wer soll an einem Jungen tadeln, was dem Alten hingeht? So viele Alte in einer Gemeinde sich befinden, so viele sind Lehrmeister der Sitten: ihre Werke sind wie eins Stimme, ihre Beyspiele wie eine Lehre.

Ein Junger lernet viel von einem Alten, wenn er von ihm das Queckſilber zu ſtellen,

das ist, die bösen Gemüthsregungen zu brechen, die Heftigkeit derselben im Zaume zu halten, und die Leichtsinnigkeit durch mannbare Reife zu mäßigen erlernet haben wird.

13. Hornung.

Eine auserlesene Klugheit mit einer mittelmäßigen Heiligkeit vermag mehr, als eine größere Heiligkeit mit einer geringern Klugheit. S. Ignat. Vitæ L. 5. c. 10.

Je mehr du zu verwalten auf dich genommen hast, desto weniger muß dir unwissend seyn. Die Scharfsinnigkeit regieret weit besser, als der Gewalt, und der Fleiß wirket mehr, als die bloßen Kräfte. Damit du andere wohl regierest, muß die Vernunft deine Gebietherinn seyn.

Doch ist es gefehlet, wenn man die Arglistigkeit für die Klugheit hält; jene verderbet das Regiment, und befördert es nicht. Wenn man anderer Unterthänigkeit mit List suchet, so zieht die Entdeckung derselben eine Verachtung nach sich. Die Verstellung oder Gleißnerey, die verlarvte Klugheit ist eine schwache Stütze des Regiments.

Wenn der Untergebene auf seines Obern Aufrichtigkeit einen Verdacht hat, so trachtet er ihm mit gleicher Verstellung zu begegnen, und schöpfet selbst bey der Sicherheit einen

Arg-

Argwohn. Man muß oft etwas übersehen, niemals aber sich verstellen.

Wer nicht tugendsam ist, ist auch nicht klug. Nur jene Klugheit ist lobwürdig, welche alles nach den Regeln der ewigen Weisheit anordnet. Die Rathschläge des menschlichen Witzes sind vergänglich. Wer kann sich auf ein Moosrohr sicher stützen?

14. Hornung.

Die Arbeiter in dem Weinberge des Herrn müssen nur mit einem Fuße auf der Erde stehen, den andern aber zur Fortsetzung ihrer Reise immer in die Höhe halten.
S. Ignat in Epist. Gosw. Nickel.

Verschieben und nicht wollen ist eben eines. Wer langsam und mit Verdruße gehorsamet, gleichet einem Widerspänstigen sehr viel; hingegen wie jener, der hurtig giebt, zweymal giebt, also machet sich, der geschwind gehorsamet, einer zweyfachen Belohnung des Gehorsams würdig.

Wie vieles hat nicht öfters die Verweilung geschadet? Vielmals hängt das Heil von einem Augenblicke ab. Wo der Schaden gering ist, mag die Verweilung vielleicht verziehen werden; wo aber die Seele, die Ewigkeit Gefahr läuft, wird die Verzögerung niemals genug bestrafet.

Die Hurtigkeit des Gehorsams ist das wahre Kennzeichen einer ausgemachten Tugend, denn sie zeiget ein von aller üblen Neigung ganz gereinigtes, und allein auf den Willen Gottes sehendes Gemüth, das ist, einen Mann nach dem Herzen Gottes, an.

Die Gnade des heiligen Geists weiß nichts von langsamen Bemühungen. Es ist kein sicherer, noch hurtigerer Weg die Tugend zu erlangen, als daß die Bereitwilligkeit des Gehorsamenden dem Winke des Befehlenden gleichsam zuvor komme.

15. Hornung.

Jenem, der Gott besitzet, geht, auch wann er nichts hat, nichts ab. S. Ignat. apud Bart. L. 4. §. 35.

In Wahrheit, ein verwunderlicher Gewinn, und der kürzeste Weg reich zu werden: nicht viel verlangen. Wenn wir ein einziges Gut suchen, so besitzen wir alles zumal. Ein sonderbarer Vortheil, den wir aber nicht finden, es sey dann, wir verlieren alles andere.

Es ist ganz leicht reich werden; nur wir selbst sind es, die wir uns die Armuth auf den Hals laden, da wir uns durch unsere Begierlichkeiten betriegen lassen; wenn wir diese von uns schaffen, so werden wir die Armuth gar leicht ertragen. So lang wir unsern Begierden statt geben, so lang sind wir uns selbst unerträglich.

Welch

Welch ein stattlicher Wechsel! ein Weniges, ja ein Nichts geben, und ein Unendliches dafür empfangen! Wann ich Gold habe, was habe ich dann? und wie lang? wann ich Gott besitze, was habe ich nicht? und dieß wie lang?

Unsinnig muß der seyn, den nach einem Tropfen aus einer Pfütze dürstet, da er ein unermaeßliches Meer der reinesten Wollust vor sich hat. Wem soll schwer fallen Eckel an den Eicheln zu schöpfen, da er das Himmelsbrod haben kann?

16. Hornung.

Wenn es schon, ohne ein weiteres, zur Ehre Gottes gleich viel gereichete, so sollte man dennoch, zu größerer Nachfolgung Christi, mit ihm die Armuth, Verachtung, und den Namen eines Unwissenden vor den Reichthümern, Ehren, und gelehrtem Ansehen erwählen. S. Ignat. Vitæ L. 3. c. 3.

Wie die Vortrefflichkeit des Lehrmeisters ein großer Antrieb zum lernen ist, so ist es die Pflicht eines aufrichtigen Lehrlings sich an dessen Lehre zu binden. Wessen Lehre giebst du Gehör? jener der Welt? oder deines Erlösers?

Damit wir gelehrt seyn, so pflichten wir den Meynungen der Gelehrtesten bey, und wi-

widerlegen die entgegen gesetzten mit Eifer. Warum soll bey uns Christus weniger Ansehen und Nachdruck finden, als ein Aristoteles in natürlichen, ein heiliger Thomas von Aquin in theologischen Dingen?

Was hat den reichen Prasser sein Ueberfluß, was den Herodes sein Stolz genutzet? hingegen hat dem Lazarus seine Armuth, dem Publikanen seine Demuth den größten Nutzen gebracht. Der Ausgang bewähret die Sache, wie das Ende das Werk krönet.

Die Mutter der Liebe ist die Gleichheit der Sitten. Wer sich nicht beeifern wird dem Heilande in seinen Sitten und Räthen sich am gleichförmigsten zu machen, wird von ihm eine sonderbare Liebesneigung nicht verdienen, denn die Liebe muß die Gleichheit des Geliebten finden, oder wirken.

17. Hornung.

Was du in Geheim redest, mußt du also reden, als redetest du es vor der ganzen Volksgemeinde. S. Ignat. apud Nolarc.

Die Treue der Menschen ist untreu: sie sagt dir zwar den Glauben zu, hält ihn aber nicht; wie hoch immer sie die Verschwiegenheit verspricht, verräth sie doch das Geheimniß ganz sorglos, und zwar um so ehender, je ernst-

ernsthafter du selbe zum Stillschweigen verbunden hast.

Willst du, daß deine Gedanken verborgen bleiben? verrath sie nicht selbst, und gieb dem andern kein Beyspiel sie weiter zu offenbaren. Umsonst verlangest du von andern die Pflicht der Verschwiegenheit mit Worten, wenn du ihnen durch eigenen Vorgang in der That erlaubest das Geoffenbarte weiter zu entdecken. Wie du deinen Freund hast, so hat dieser wiederum seinen, dem er etwas vertrauen zu können glaubt.

Vor allen meid das Vertrauen auf Weiber, und Kinder: beyde sind vorwitzig und geschwätzig. Wo weniger Vernunft ist, da ist die Geschwätzigkeit desto größer.

Nicht nur die Vernunft, sondern das Gewissen selbst erfodert, daß man geheime Sachen geheim halte. Es ist nichts Vertrauteres, als etwas Heimliches. Willst du dieses verwahret wissen, so offenbare es nicht selbst.

18. Hornung.

Jene, welche Ordenspersonen zu Beförderung des Diensts Gottes mit Nachtheil ihrer Regel gebrauchen, richten den Baum zu Grund, damit sie die Frucht davon abnehmen. S. Ignat. apud Bart. L. 3. §. 46.

Eine Ordensperson muß sich auf fremdes Heil also verwenden, daß sie ihrem eigenen

nicht schade: so, wie ein Leibarzt sich selbst zuvor fürsieht, daß er die ansteckende Krankheit, welche er an andern heilen will, nicht selbst an sich ziehe.

Wer für sich selbst, wer vor der Zeit und Alter, wer ohne Beruf sich in das Seelengeschäfft dringt, der sammlet insgemein mehr Schaden als Nutzen: sich selbst verliert er, und gewinnt keinen andern.

Die Regel ist die Seele einer Ordensperson; so weit sie von dieser abweicht, so viel verliert sie an dem Geiste; und so geschieht es, daß eine solche Ordensperson, wie ein lebendiger Todtenkörper, thut, was sie nicht soll, und wie sie nicht soll: sich zum Schaden, den Klostergemeindern zur Last, andern ohne Nutzen.

In allem, was deines Berufs ist, wirst du den Segen Gottes haben: in allem andern darfst du ihn nicht hoffen. Wenn Gott von dir andere Verrichtungen gewollt hätte, so hätte er dich nicht in diesen Stand berufen. Von den Ordenssatzungen abweichen ist eben so viel, als auf den schädlichsten Irrweg gerathen.

19. Hornung.

Wer ein Geschäfft glücklich zu Ende bringen will, muß seine Bemühungen nach dem Geschäffte, nicht aber dieses nach seinem Kopfe richten. S Ignat. apud Ribad. L. 5. c. 11.

Die sich bemühen alles nach ihrem Gutachten zu richten, zeigen vielen Hochmuth, und Unwissenheit; durch jenen schaden sie ihnen selbst, durch diese aber andern, denn sie erreichen keinen glücklichen Ausgang der Sachen, und machen sich selbst durch diesen häßlichen Fehler zu schanden.

Ein vernünftiger Leibarzt fühlet zuerst den Puls, erforschet das Naturell des Patienten, und sodann erst wendet er seine Sorge auf die Verordnung der Heilsmittel, welche diesem dienlich, jenem schädlich seyn können, wenn gleich beyde einerley Krankheit haben. Eben so große Bescheidenheit wird bey dem Seelenheile erfodert.

Der Apostel, der ein Lehrer der Völker hat seyn wollen, hat allen alles werden müßen (d). Wie der Schuster den Schuh nach dem Fuße, und diesen nicht nach jenem richtet, so muß ein Seelenlehrer sich nach den Menschen richten.

Man

(d) 1. Corinth. 9. v. 22.

Man muß seine Aufmerksamkeit nicht auf das, ob die Mittel kostbar und angenehm, sondern ob sie zu Erreichung der Absicht tauglich seyn, richten, widrigenfalls werden sie mehr hinderlich, als beförderlich seyn.

20. Hornung.

Ich habe aus der Erfahrung, daß jene, die den Betrachtungen ohne Ziel und Maß sich ergeben, den Betrügen der Hölle mehr ausgesetzet seyn, und ganz unbiegsam werden. S. Ignat. apud Bart.

Sich selbst regieren wollen ist ein unfehlbares Zeichen, daß man irre. Kein Unleitsamer ist heilig, weil kein solcher demüthig ist: da doch nicht die Beschaulichkeit, sondern die Demuth das wahre Zeichen der Tugend ist.

Die Betrachtung, welche nur dir genug thut, gefällt auch nur dir, nicht aber Gott: sie nützet zu nichts, als zum Hochmuthe: sie ist vielmehr ein Müßiggang, als eine Beschäfftigung.

Das eigene Wohlgefallen an der Hoheit der Beschaulichkeit zeiget zu Genüge, von welchem Lehrmeister sie herkomme, nämlich von jenem, welcher der Vater der Hoffart ist.

Der arglistige Teufel verstellet sich in einen Seraphin: er spiegelt hohe Affecte vor, er stellet die verborgensten Geheimnisse vor, und

lädt

lädt zu den höchsten Dingen ein, aber nur in der Absicht, daß du desto schwerer fallest, und die Zahl derjenigen vermehrest, welche, weil sie früher fliegen wollten, als sie gehen konnten, schändlich gefallen sind. Auf der Ebene, in der Demuth ist es sicherer.

21. Hornung.

Der Höllenfeind wird gegen uns niemals stärker, als wann er heimlich und verborgen arbeitet. S. Ignat. in Exercit.

Was ist leichter, als im Finstern irren? Wer in dem Seelengeschäffte sich selbst leuchten will, der folget einem Irrwische, und da er das Licht höchstens nothwendig hätte, wird er sich ohne diesem zunächst an dem Sturze sehen.

Es ist keine Festung so stark, die durch Minen nicht zu Grund gerichtet werden kann, und sie ist niemals in größerer Gefahr, als da sie sich auf ihre Stärke verläßt, und keine Gefahr fürchtet, denn in einem Augenblicke fliegt sie in die Luft, und beweist durch ihren Umsturz, wie sehr der Feind, so verborgen liegt, zu fürchten sey.

Jenen, den die Hölle mit vermessenem Vertrauen auf sich selbst, oder mit Abneigung von denen, die ihm helfen könnten, angesteckt, hat sie schon dermaßen gefesselt, daß er dem Verderben schwerlich entgehen wird.

Damit der Feind einen Streich sicherer anbringe, stellet er sich friedsam an, denn keine Hinterliste sind gefährlicher, als welche unter größerm Scheine der Sicherheit verborgen stecken.

22. Hornung.

Eine einzige Sünde verhindert zu haben verlohnet alle Arbeit und Sorgen des ganzen Lebens genug. S. Ignat. apud Biderm. L. 1. c. 17.

Der auch in einem schlechten Bettler nicht einen sehr großen Werth sieht, ist mit offenen Augen blind, denn er sieht nur auf das Aeußerliche, auf die Kleiderfetzen: doch stecket darunter das Kostbareste, wie unter einer rauhen Muschel ein unschätzbares Kleinod, welches zu erkaufen man alle Kosten nicht achten muß.

Wer bedenket, was Gott, was der Mensch sey, begreift gar leicht, wie abscheulich die Beleidigung sey, die jener von diesem leidet. Diese verhindern heißt nicht weniger, als ein unendliches Uebel verhindert haben.

Der Werth der Seele hat den Erlöser so viel gekostet, daß er sie mit seinem Blute, das ist, mit einem unendlichen Kosten hat erkaufen wollen; um wie viel leichter erkaufen selbe wir, wenn wir für selbe die Sorge auch unsers ganzen Lebens verwenden!

Der

Der einzige Gräuel der Sünde kann auch durch ein ewiges Feuer nicht ausgesöhnet werden. Bedenke das Feuer: was ist entsetzlicher? Bedenke, daß es ewig brenne: was ist länger? Eine Seele aus dieser Gefahr mit aller Arbeit auch des ganzen Lebens ziehen heißt wenige Augenblicke um die ganze Ewigkeit geben.

23. Hornung.

Begehre von Gott die Gnade, daß du viel leidest; denn, welchem Gott diese Gnade ertheilet, dem giebt er viel. In dieser einzigen sind sehr viele Gutthaten desselben enthalten. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Je mehr der äußerliche Mensch leidet, desto lebhafter ist der innere. Die Beschwerlichkeiten des Leibes vermehren die Verdienste der Seele. Der Verlurst zeitlicher Dinge bringt ewigen Gewinn.

Die Geduld ist die Leibwache unsers Lebens. Wer die Armseligkeiten hasset, der gehe aus der Welt hinaus: so lang er lebet, kann er sie versüßen, meiden kann er sie nicht. Die Geduld ist den Armseligen gleichsam ein Schutzgott, nicht daß sie ihnen die Uebel abnehme, sondern erleichtere.

Mache die Rechnung mit dir selbst, und wenn du die Wahrheit, ohne zu schmeicheln,

bekens

bekennen willst, wie vieler Strafen machest du dich durch tägliche Fehler schuldig? Diese Schulden müssen bezahlet werden; ist es nun nicht eine große Gnade sie vielmehr hier in diesem Leben, als dort in dem Fegfeuer abbüßen zu dörfen?

Sey es aber, du wärest ein Engel, und könntest nicht sündigen: so solltest du doch Kreuz und Leiden wünschen, wenn du je der ewigen Wahrheit glaubest: daß eine kurze Trübsal auf Erden eine ganze Ewigkeit der Glorie im Himmel wirke (e).

24. Hornung.

Eine gesunde Gemeinde muß sich gesund erhalten, und durch Abschneidung verdorbener Theile die Gesundheit des ganzen Körpers bewahren, ehe durch jene auch dieser angestecket werde. S. Ignat. Vitæ L. 3. c. 20.

Ein Wunderding! Niemand will allein bös seyn. Ein angesteckter Theil an dem menschlichen Leibe, da er alle böse Feuchtigkeiten in demselben an sich zieht, wächst durch das dermaßen verstärkte Uebel zum Verderben des ganzen Leibs.

Die Gemeinschaft der Bösen ist eine Pest der Gemeinden; diesen nachsehen, und also gütig

(e) 2. Corinth. 4. v. 17.

gütig seyn ist die größte Grausamkeit. Man muß das faule Glied abschneiden, damit es nicht das nächste anstecke, ganz unvermerkt bis zum Herzen dringe, und den ganzen Leib der Gefahr ausetze.

Wenn man auch nicht will, schaden die bösen Beyspiele dennoch. Da wir nichts weniger fürchten, ziehen wir die Seuche durch einen einzigen Hauch an uns, die wir nicht anders, als durch die weiteste Entfernung vermeiden werden.

Der Himmel hat sich der bösen Engel, und die Versammlung der Apostel von ihrem Aftermitgliede los gemacht, ohne daß es ihnen zur Unehre gereiche, daß sie die Unwürdigen von sich vertrieben haben.

Auf ein vertriebenes Uebel folget ein doppelter Nutzen, nämlich die Verminderung des Bösen, und die Erstattung durch das Gute. Mathias ersetzet den Fall des Judas überflüssig (f).

25. Hornung.

Die Verläugnung des eigenen Willens ist weit mehr zu schätzen, als die Erweckung der Todten. S. Ignat. apud Nolarc.

Die Erweckung der Todten zum Leben ist weder ein sicheres Kennzeichen der vorzüglichen

(f) Act. 2.

chen Verdienste, noch der wahren Tugend; sie ist eine pure und ledigliche Gnade, die der Herr den Guten und Bösen mittheilen kann.

Was nutzet es Todte erwecket haben, wenn deine eigenen Laster, und böse Neigungen in dir ganz frisch leben, da doch nur allein diesen absterben das Leben eines wahrhaft Gehorsamen, und das eigentliche Kennzeichen der Tugend seyn muß?

Das beßte Hülfsmittel zu Ausreutung der Untugenden ist, Gott in dem Obern sich unterwerfen. Wenn du Gott gehorsamest, so wird das Fleisch dir gehorsam seyn: solcher Gestalt wirst du dem Höhern, und der Mindere dir gehorchen. Wenn du Gott zu gehorsamen außer Acht läßest, so wirst du niemals zu wege bringen, daß deine Paßion der Vernunft folge.

Es ist besser, daß du selbst einem Todtenkörper gleich werdest, als daß du einem solchen das Leben zurück stellest. Ein todter Leib ist zu jedem Orte, zu jeder Stellung, zu jeder Bekleidung ganz gleichgültig: er verlanget nichts, er verabscheuet nichts; ein vortreffliches Beyspiel für die Gehorsamen.

26. Hornung.

Wenn man von Gott Zeichen verlangen soll, so muß man mehrere und deutlichere wegen Beobachtung der evangelischen Räthe, als wegen Erfüllung der Gebothe allein begehren. S. Ignat. apud Guart. c. 2.

Ein fleischlicher Mensch begreift nicht, was des Geistes ist (g); er höret die Räthe des Erlösers, aber versteht sie nicht: er sieht die Bürde, auf die Gnadensalbung aber merket er nicht: er schauet halt die Schale an, und sieht den Kern in selber nicht, auf welchen die Blöde seiner Augen nicht durchdringt. Daher werden so wenige von den Räthen des Heilands bewogen.

Es ist eine Anzeigung großer Liebe Gottes gegen den Menschen, den er zu Erfüllung seiner Räthe zu berufen sich würdiget. So viel die Würde eines Sohns den Stand eines Knechts übertrifft, um so größer ist die Würdigung des gütigsten Gottes gegen jene, die er zum Glückstande der Kindschaft einlädt.

Wenn du dem Joche der Gebothe allein dich unterwirfst, so werden deine Vorsätze immer größer, als deine Werke seyn, und es ist nächst daran, daß du von der Versuchung überwunden auch dieses von dir werfest.

(g) 1. Corinth. 2. v. 14.

Niemand Vernünftiger nimmt Anstand, da er kann, das Beßte zu erwählen. Wir ziehen das Sichere dem Unsichern vor. Und warum soll man wenigere und geringere Sorge für das Heil der Seele tragen?

27. Hornung.

Ein zur Tugend minder geneigter Geist, wenn er sich selbst starkmüthig überwindet, wird an Verdiensten jene zweymal übertreffen, welchen eine gelinde und weiche natürliche Zuneigung wenig oder gar nichts zu schaffen machet. S. Ignat. apud Bart. L. 4. §. 12.

Wer aus der Sanftmuth der Sitten die Tugend beurtheilet, fehlet sehr; diese nach dem rechten Maaßstabe zu bestimmen muß man nicht auf die äußerliche Aufführung, sondern auf die innerliche Ueberwindung sehen.

Ein guter Willen zur Bemühung ist eine große Wohlthat der Natur, und wenn der Fleiß dazu kömmt, so wird bald erfolgen, daß die Ueberwindung alles erleichtere, was der Natur schwer fällt.

Es ist doch kein Naturell so halsstarrig, welches die Bemühung nicht erweiche. Die Gewohnheit bringt es bey der Natur dahin, und weiß ihre Zuneigung dermaßen zu verhöhlen, oder zu zähmen, daß sie aus Löwen sanf-

te Lämmer gemachet hat. Wage, erkühne dich etwas.

Wenn die Gewohnheit eine andere Natur ist, so bist du glückselig, denn du kannst eine Natur nach deinem Belieben wählen; ändere nur die Sitten, und du hast die Natur meisterlich verändert. Eine neue Gewohnheit ist das leichteste Mittel der Leidenschaften.

28. Hornung.

Wer unter den Menschen sicher handeln und wandeln will, muß hauptsächlich dahin sehen, daß er gegen Jedermann gleich geneigt, gegen Niemanden aber sich zu viel ergeben zeige. S. Ignat. apud Orland. L. 5. n. 24.

Partheyliche Gemüthsneigungen sind gefährlich: sie kommen von der Natur, nicht von der Tugend her, und werden von der Passion, nicht von der Vernunft genähret: sie sehen nur auf sich selbst, und nicht auf Gott; denn so sie Gott vor Augen hätten, würden sie sehen, wie sich dieser gegen alle gleich väterlich erzeige.

Man muß es dem Mittelpuncte in einem Zirkel nachthun; von diesem werden die Linien auf alle Theile ganz gleich gezogen; so viel eine derselben mehr auf diesen, als den andern Theil sich hinneigete, so viel würde sie von jenem abweichen. Die Tugend hält das Mittel.

Wie die Sonne ihren Schein auf alle gleich wirft, und, wenn sie nur einigen scheinen wollte, den andern unrecht thäte; also kann man seine Neigung einem allein ohne Unbilligkeit gegen mehrere nicht zuwenden. Sey mit allen freundlich, mit keinem vertraulich.

Damit deine Neigung eine Liebe, nicht ein fleischlicher Sinn heiße, mußt du sie wegen Gott üben, und den Werth des Bluts des Erlösers ansehen. Da du nun diese Bewegursachen bey allen gleich findest, so geben sie dir gleichen Grund zu gleicher Neigung gegen alle.

29. Hornung.

Wenn dir Gott vieles zu leiden zuschicket, ist es ein Zeichen, daß er dich zu einem großen Heiligen machen will. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Die Geduld ist der Schlüssel zum Himmel. Die Widerwärtigkeiten nöthigen uns zu Gott, von dem uns der Glücksstand abzieht. Mehrere würden selig werden, wenn sie mehr litten. Wie die Weinreben, wenn sie beschnitten werden, Frucht tragen, also die Tugend, wenn sie zu leiden hat.

Wenn die Engel eines Neids fähig wären, so würde es dieser seyn, daß der Mensch für Gott leiden kann, und sie nicht. Nicht durch Wohlleben, sondern durch Widerwärtigkei-

keiten muß man die Herrlichkeit des Himmels einhandeln(h).

Die Regel der Tugend ist diese: Uebles leiden, Gutes thun. Zu beyden hilft die Geduld, neben welcher nichts Uebles, ohne welche nichts Gutes besteht.

Wie ein Arzt einem schon verzweifelten Kranken alles zuläßt, den er aber schneidt und brennet, zur Genesung besorget; also strafet der ewige Vater den Sohn, den er liebet, dem er aber verschonet, den achtet er nicht. Herr! weit sey von mir zeitliche Wohlfahrt! weit solche Nachsicht!

1. März.

Wer sich und seinen eigenen Nutzen dem Willen Gottes nachsetzet, für den sorget Gott weit besser, als er selbst für sich hätte sorgen können, wenn er Gottes Wohlgefallen seinem Nutzen hätte nachsetzen wollen. S. Ignat. apud. Bart.

Wer seine erste Sorge auf Gott wendet, dem wird alles glücklich von statten gehen, denn, da wir um das, was Gottes ist, besorget sind, so besorget er das Unsrige, und zwar weit glückseliger, als wir selbst weder thun, noch hoffen hätten können.

(h) Act. 14. v. 21.

Unsere eigenen Wünsche und Verlangen sollen uns verdächtig seyn, weil wir selbst nicht wissen, was uns gut ist. Unsre Wahl ist gefährlich. Es ist kein anderer Rath übrig, als daß wir Gott lieben, und ihn mit uns machen lassen, was er für gut ansehen wird.

Unsere Bemühungen sind oft unser Schaden, und wie vielmals haben wir erfahren, daß eben jenes, nach dem wir heftiger gestrebet haben, uns höchst schädlich gewesen sey. Suchen wir das Reich Gottes, das Uebrige wird uns zugelegt werden (a).

Eben da, wann der Mensch seiner selbst ganz vergessen scheint, gedenket Gott zum meisten an ihn. Es ist zwar seiner Fürsichtigkeit ganz eigenthumlich, daß sie für alle sorge, doch weit zärtlicher und recht väterlich für jene, die weniger für sich selbst sorgen. Wirf deine ganze Hoffnung auf den Herrn (b).

2. März.

Wer hoch steigen will, muß ganz niedrig werden. S. Ignat. apud Ribad. L. 5. c. 3.

Zu Gottes Gunst ist kein anderer Weg, als durch die Demuth; diesen sind alle gegangen, die bis auf den Gipfel der Tugend durchgedrungen haben.

Die

(a) Luc. 12. v. 31.
(b) Psalm. 72. v. 28.

Die größern Hindernisse, die du wegen ihrer Beschwerlichkeit zu übersteigen nicht vermagst, wirst du überwinden können, wenn du dich tief demüthigest. Die hohen Cederbäume zerbricht der Wind, den Tamarisken verschonet er, weil sie sich nach seinem Belieben wenden und neigen. Die Höhe ist gefährlich.

Wenn du, da du geladen bist, dich zu unterst an setzest, darfst du zu hören hoffen: Freund, sitz oben herauf (c)! Also steigen die Wässer so viel höher, je tiefer sie zuvor gefallen sind.

Es ist ein zweyfacher Uebermuth, wenn man durch verstellte Demuth die Ehren suchet. Nicht nach der Erhebung streben, sondern erhebungswürdige Thaten üben ist lobwürdig: nicht jene Arbeit, mit welcher man dem Ruhme nachjaget, sondern die man auf rühmliche Werke verwendet, kann die Belohnung von dem gerechten Richter hoffen. O wie oft findt man in der Demuth wenig von der wahren Demuth! Ein anderes ist demüthig seyn, und ein anderes demüthig scheinen.

(c) Luc. 14. v. 10.

3. März.

Wenn Jemand nach der Größe seiner Gewalt, oder von tragender Amtsschuldigkeit wegen die Welt verbessern wollte, der müßte den Anfang bey sich selbst machen. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Je höher dich dein Stand und Amt erhoben hat, desto größere Schuldigkeit liegt dir ob selbes recht und wohl zu versehen. Du kannst deinen Fehler nicht verbergen, er liegt allen vor Augen, allen schadet er, und desto mehr, weil alle mehr dein Beyspiel, als dein Versehen betrachten.

Vergebens lehret man allein mit Worten, und ohne die Thaten; eine Lehre, welcher das Beyspiel den wahren Nachdruck nicht giebt, ist ganz unkräftig, und dringt in das Gemüth eines andern nicht ein. Wer Gutes lehret, und Böses thut, verliert Mühe und Arbeit.

Wie der auch beßte Werkzeug kein vortreffliches Kunststück von sich selbst verfertiget, wenn nicht der Künstler, der ihn gebraucht, vortrefflich ist; eben also verlieren die heilsamsten Rathschläge die Kraft, wenn der, so sie an die Hand giebt, selbe nicht durch eigenen Gebrauch bewähret.

Die Welt ist ganz verdorben, und sie hat außer Zweifel eine Verbesserung nöthig. Wen-

de

de aber ein jeder den ersten Fleiß und Sorge mit Ernst auf sich selbst; er wird der Arbeit genug finden. Wie soll ein ihm selbst Unnützer andern nützlich seyn?

4. März.

Wann du merken wirst, daß du von Boshaften oder Unwissenden verleumdet werdest, so bitt Gott, daß er verhüte, damit das Böse, so man von dir sagt, nicht wahr sey. S. Ignat. apud Bart.

Die ganze Glückseligkeit steht bey uns selbst, und diese ist die wahre; denn wir würden sehr armselig seyn, wenn fremdes Urtheil unsre Frömmigkeit bestimmen sollte. Gott und dein Gewissen müssen hievon Zeugschaft geben.

Wann der Ruf dich mit einer, weiß nicht, wie aufgeblasenen Lobrede unter die Heiligen setzet, so machet er dich, wenn du bös bist, nicht fromm: hingegen, wenn dich dein Gewissen nicht anklaget, so verlache die üblen Nachreden sicher, sie benehmen dir nichts von deiner Frommkeit.

Der Unterschied besteht nur in dem, ob du die Verleumdungen schuldig, oder unschuldig leidest? Wo nichts Sündhaftes herrschet, da hat die Unschuld nichts zu fürchten.

Einem wohl bestellten Gewissen schadet das Lügengeschwätz weniger, als die Meerwellen

einem

einem Felsen; tobe das Meer, wie es will, er wird doch nicht beweget werden. Mache du das Geschwätz zu Schanden, und lebe anders, als dieses von dir ausprenget.

5. März.

Urtheile du selbst, ob es besser sey allem Irdischen ietzo jenes entgegen setzen: Was nutzet es dem Menschen? oder aber nachmals über kurz vergeblich heulen: Was hat es genutzet? S. Ignat. Vitæ L. 2. n. 2.

Da die Blumen frisch ausschlagen, liebet man sie, aber wie eine kurze Zeit! wann sie verwelken, wirft man sie hin. Eben also, so lang die Güter der Welt dauren, (o welch ein kurzer Augenblick!) ergötzen sie; sie vergehen aber ganz schnell, und da man sie genießt, erwecken sie einen Eckel.

Der Genuß der Reichthümer und Wollüste, glaube es sicherlich, ist ein Traum; erwache nur, so wirst du leere Hände finden. Und was soll dieser Traum seyn? wie lang nutzet er?

Jeder Staffel der Glückseligkeit, nach dem deine Begierden gerichtet seyn können, zieht lauter flüchtige Freuden nach sich. Du wirst, wie eine Rackete, scheinbar erhoben: warte aber einen Augenblick, so bleibt nichts, als

als leerer Rauch übrig. Und was nutzet es nach diesem schnappen?

Halt für gewiß: nichts sey nützlich, als was ewig nutzet, was zu Erlangung der glückseligen Ewigkeit dienlich ist; hingegen was dieser Absicht hinderlich fällt, schadet auf das höchste.

6. März.

Der die Welt verachtet hat, muß einer Bildsäule gleich seyn, welche sich nicht weigert, wann man ihr einen Fetzen umhängt, noch sich widersetzet, da man ihr den Purpur, mit dem sie zuvor gezieret war, abnimmt. S. Ignat. apud Lancici.

Es ist besser die Reichen an Glückseligkeit übertreffen, als reich seyn; und dieß ist nicht sonderlich schwer, wenn wir nur die Kunst wissen nichts zu verlangen, denn nur durch die Begierden wird man arm.

Durch ängstiges Verlangen nach überflüßigen Dingen, und durch die Ungeduld über geringeres zeitliches Glück machen wir uns selbst armselig, da doch, wenn wir dieses gern ertragen wollten, alle Armseligkeit verschwinden würde. Die Glückseligkeit besteht nicht in der Menge der Güter.

Es ist besser der Herr des Glücks, als desselben Knecht seyn. Wer die Glücksgüter

zu verachten weiß, herrschet über selbe: wer sie verlanget, ist ihr Sclav.

Bey vielen, die nämlich auch in dem Ueberflusse noch immer nach mehrerm verlangen, ist das Uebel unheilbar. Nämlich ein Wassersüchtiger stillet den Durst niemals. Nicht die Begierlichkeit, sondern die Nothwendigkeit muß dem Gebrauche der Sachen das Ziel setzen. Es ist ein Weniges, dessen wir bedürftig sind; warum erstrecken wir unsere Sorgen auf Ueberflüßiges? Der mit seinem Schicksale zufrieden lebet, ist wie der arme Irus weit glückseliger, als der reiche Kroesus, der immer nach mehrern Gütern strebte.

7. März.

Wenigere Wissenschaft, größere Tugend.

S. Ignat. apud Bart. L. 5. c. 8.

Nicht wer Vieles, sondern wer das Nützliche weiß, verdienet den Namen eines Gelehrten. Welch ein leeres Nichts stecket in den Dingen! Jenes wissen, was nichts nutzet, ist beynahe eben so viel, als nichts wissen.

Die Wissenschaft, welche nichts nutzet, ist schädlich, ja nicht selten auch jene, die nützlich ist, denn sie machet stolz, und ernähret den Hochmuth. Wie der Willen durch die Begierde nach mehrerm Gute nicht glückseliger wird, so machet auch größere Wissenschaft das Gemüth nicht besser. Die Begierde der Wis-

sen-

fenschaft war schon dort im Paradiese die erste Gelegenheit zu sündigen.

Unglückselig ist der Mensch, welcher alle erschaffene Dinge versteht, und dabey weder sich, noch Gott erkennet: aber selig jener, welcher diese Erkenntniß hat, wenn er gleich in erschaffenen Sachen unwissend ist. Es ist weit besser jene Dinge, die ober uns sind, lieben, als verstehen: man muß vielmehr das Gemüth, als den Verstand unterweisen.

Wir müssen unsre Lehrbegierde nicht auf die Meynung, sondern auf ein gutes Leben, nicht auf die Ergötzung des Gemüths, sondern auf die Nutzbarkeit richten. Wir müssen lernen gut zu leben, nicht wohl zu sprechen, die Tugend zu üben, nicht aber nur ihr Wesen auszukundschaften; dieß heißt das Mark mehr, als die Rinde lieben, das Nützliche dem Unnützen vorziehen.

8. März.

Alles Hönig, so aus den Freuden dieser Welt gesammlet werden kann, hat keine so große Süßigkeit, als die Galle und Essig unsers Erlösers. S. Ignat. apud Bart.

Mit Unrecht haben die Ergötzlichkeiten dieser Welt den Namen einer Glückseligkeit an sich gezogen, welcher um so weiter davon entfernet ist, als ja nichts unglückseligers seyn

kann/

kann, als glückselig scheinen, und nicht seyn, es wäre dann, du wolltest die Ursachen des ewigen Verderbens für eine Glückseligkeit halten.

Die Wollust reizet die Begierde, aber sättiget sie nicht: sie erfüllet das Gemüth nicht, sondern beunruhiget es nur: sie überschüttet einen Tropfen der Süßigkeit mit einem unermeßlichen Meere der Bitterkeit: und da sie dir auf einen Augenblick schmeichelt, verkaufet sie dich an eine ewige Unglückseligkeit.

Wie die Immen das Hönig aus bittern Kräutern zu machen wissen, also reichet die bittere Gedächtniß unsers leidenden Heilands lauter Süßigkeit dar, wenn es nur an solchen nicht fehlet, die selbe verkosten wollen. Diese ist die Kraft und Wirkung dieser heiligen Distillirkunst.

Was immer die Welt Süßes anbiethet, wird bitter, und was Bitteres begegnet, wird ganz süß, wenn das Gemüth das Leiden des Erlösers vor Augen hat.

9. März.

Wenn der Reichthum der ganzen Welt mein eigen wäre, so wollte ich jenem, der sich seines Berufs aus eigener Schuld unwürdig machet, mit keinem Häller helfen. S. Ignat. apud Bart. L. 3. §. 19.

Wann man einen Schatz verliert, wie viele Zähren vergießt man nicht? wann die

Ge-

Gesundheit Gefahr leidt, was Sorgen wendet man nicht an? und ein solches Gut, der Standsberuf, welcher ein Unterpfand der ewigen Seligkeit, ein Pfandschilling der göttlichen Gnade ist, soll unter die geringen Dinge gezählet werden?

Wenn der Kranke die gröſten Schmerzen nicht empfindt, ist es um die Gesundheit gethan, ja ein solcher glaubet, es stehe mit ihm am beßten, da er mit vollen Schritten dem Tode zueilet. Zu Grund gehen, und dieß nicht empfinden, nicht merken ist eine groſe Strafe Gottes.

Solchen Menschen mag der Himmel Gutes oder Böses zuschicken, so haben sie in allem Ursache zu fürchten; da er ihnen günstig ist, kann man glauben, er belohne das Gute, so sie gethan haben: wann er sie ängstiget, darf man glauben, er strafe sie jetzo schon.

Gott ist insgemein gegen jene viel weniger freygebig, die aus Habsucht, oder eitler Hoffnung seinem Dienste sich entzogen haben, und sie haben verdienet, daß sie weniger empfangen, weil sie das so hoch und theuer versprochene Hundertfältige verachtet haben. Doch dieß wäre noch ein weniges: weit schwerer ist jene Anzeigung des göttlichen Zorns: Niemand, der die Hand an den Pflug leget, und zurück sieht, ist zum Reiche Gottes geschickt (d).

10. März.

(d) Luc. 9. v. 62.

10. März.

Laß dir eine Grundregel seyn, daß du den Anfang eines Gesprächs gern andern, auch die irdisch gedenken, überlassest, den Ausgang aber dir vorbehaltest, damit du dich jede Unterredung recht nützlich zu machen bemühest. S. Ignat. apud. Bart. L. 4. §. 36.

Wenn du mit dem Apostel, dem Völkerlehrer andere durch heilige List zu fangen verlangest, so mußt du dich der Art eines Voglers bedienen. Damit dieser den Vogel, dem er nachstellet, süßer anlocke, ahmet er dessen natürliches Gesang nach; auf gleiche Weise mußt du durch gleiche Sprache der Menschen Gewogenheit an dich ziehen.

Der fleischliche Mensch versteht nicht alsobald jene Dinge, die des Geistes sind; man muß dessen Gemüth allmählich und unvermerkt aufrichten, und von irdischen Sachen zu den übernatürlichen nicht durch einen Sprung, sondern staffelweis erheben. Was gewaltthätig ist, schrecket.

Diese freundliche Abwechslung des Gesprächs ist sehr mächtig, sie wird Wunder thun; dieser angenehme Umgang wird ein eigensinniges Gemüth, welches gewaltsamer Zuspruch nicht hat bewegen können, wie ein

Wachs

Wachs erweichen, welches du nach Belieben gestalten kannst.

Man muß zuvor die Gewogenheit erhalten, und wenn du diese einmal gewonnen, hast du das Gemüth wie gefangen, und wirst es unschwer von irdischen zu ewigen Dingen führen, ja es wird dir freywillig folgen.

11. März.

Billig wird uns wegen unsrer Trägheit in geistlichen Sachen die göttliche Tröstung entzogen. S. Ignat. de Discret. Spirit.

Vielmals geschieht dem Satan unrecht, da wir ihm den Mistrost des Geistes beymessen, welcher die Wirkung und Folge unsrer Trägheit ist, die uns oft mehr, als der höllische Feind schadet.

Wie kann der die Freygebigkeit Gottes hoffen, welcher sich gegen ihn so geitzig erzeiget, daß er zu verdrossen ist ihm auch eine wenige Zeit zu schenken. Gott verhält sich gegen uns, wie wir uns gegen ihn erweisen; er machet es nämlich wie der Wiederhall, und begegnet unserm Eifer mit gleicher Maaß.

Ach! welch ein schädlicher Feind unsrer Seele ist die Trägheit! wie viele Gnaden Gottes verhindert sie! wie vielen Verdienst vereitelt sie! wie viele Tröstungen benimmt sie! Diese ist der Ursprung alles Uebels, wel-

ches wir dem Geiste nach leiden. Ueberwind diese, und du hast alle deine Feinde entkräftet.

Je reichlicher die Erde ihre Dämpfe gegen Himmel schicket, desto fruchtbarere Regen empfängt sie von selbem zurück. So groß unsre Freygebigkeit gegen den Himmel ist, so freygebig ist derselbe mit seinen Gnaden gegen uns. Wer mit voller Hand aussäet, wird einen vollen Schnitt einärnten. Gott bezeiget sich gegen uns, wie wir es selbst wollen.

12. März.

Mehr hat (Ignatzius) in der Einsamkeit zu Manresa von Gott seinem Lehrmeister gelernet, als ihn alle Gelehrte der Welt hätten lehren können. S. Ignat. Vitæ L. 2. §. 14.

Die Lehrschule der göttlichen Wissenschaft mißt den Fortgang der Ihrigen nicht nach der Fähigkeit des Lehrjüngers, sondern nach dem Willen und Belieben des Lehrmeisters. Dort wird man leicht gelehrt, wo jener Geist der Lehrer ist, in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft sind.

Wie das Licht, da es das dicke Gewölk plötzlich durchbricht, in einem Augenblicke die Finsternisse vertreibt; also verjaget ein von dem Himmel kömmender Stral der göttlichen Erleuchtung alle Dunkelheit, und giebt ein so

helles

helles Licht, bey welchem alle Weisheit der Welt erblinden muß.

Vergebens spinnt sich unser Witz und Verstand gänzlich aus; wir werden die ganze Nacht arbeiten, und nichts von dieser Wissenschaft der Heiligen fangen, wenn uns jener nicht lehret, der ohne Wortgepränge zum Herzen zu reden pflegt;

Und wer nicht weiß in der Einsamkeit seines Gemüths zu leben, muß keinen Fortgang in dieser Lehrschule hoffen. Die manresanische Höhle eröffnet diese hohe Tugendschule, wo der Gekreuzigte der Lehrmeister, Himmel und Erde das Buch, die Betrachtung der Fleiß ist. Wer hier gelehrt ist, der ist weis.

13. März.

Kein Holz ist tauglicher das Feuer der Liebe Gottes zu erwecken, als das Holz des heiligen Kreuzes. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Die Liebe ist ein wunderbarer Künstler, welcher, da er sich der Gedächtniß des Geliebten gleichsam zur Feuerstatt gebrauchet, die Widerwärtigkeiten entweder lindert, oder gar wegnimmt, ja (und worinnen sein größtes Meisterstück besteht) selbe in Süßigkeit verändert.

Liebe, nnd du wirst nichts Schweres empfinden. Nur jene seufzen unter dem Laste, die

ihn mit Widerwillen tragen, denn diese schütteln die Bürde immer, und schütteln sie doch nicht ab. Die ganze Schwere ist ihre Ungeduld.

Wider das Unglück muß man sich nicht der Gewalt, sondern der Liebe gebrauchen; diese hat stärkere Kräfte, als das wüthende Glück. Wo man liebet, leidet man nicht; wer liebet, was er trägt, der trägt das Kreuz leicht. Die Schulter und die Stärke der Geduld ist die Liebe.

Die Liebe gegen uns hat dem Erlöser das Kreuz leicht gemacht: die Liebe Gottes machet uns das Kreuz erträglich. Die Gemüthsstärke ist in harten Zufällen leicht, sie hat keiner Kunsthülfe, keiner Leibesstärke, ja auch keines Wunsches nöthig; alles dieß haben wir in uns selbst: die Stärke der Tugend ist die Liebe.

14. März.

Drohe man mir Dienstbarkeit, ja den Tod, ich achte es für nichts: die einzige Furcht Gott zu beleidigen hält mich zurück. S. Ignat. Vitæ L. 1. §. 24.

Das einzige Uebel unter der Sonne ist die Sünde, denn nichts ist wider den Willen Gottes, als die Sünde, welche er also hasset, daß, wenn er sie lieben könnte, er eben

da:

darum nicht Gott wäre. Er hasset sie nothwendig, und hasset sie ewig.

Armuth, Ketten und Bande, der Tod selbst sind nicht nur keine Uebel, sondern sie sind als die allerbeßten Dinge erwünschlich: sie sind Gnadengeschenke des liebenden Gottes: Mittel wider die Sünde: Gewinn der göttlichen Huld: und hauptsächlich so viele Zunder der göttlichen Liebe.

Nichts ist in der Welt, was der zu fürchten hat, den sein Gewissen frey spricht. Niemand kann elend seyn, als der sich selbst elend machet. Was uns Unglückliches zugehen kann, ist die Wirkung unsers eigenen Thuns. In einer fremden Werkstatt können keine Waffen zu unserm Schaden geschmiedet werden.

Jede Beleidigung der Großen dieser Welt ist sehr groß: was wird es dann seyn, wenn der Herr aller Könige beleidiget wird? nämlich so groß ist diese Unthat, daß, wenn Himmel, Erde, Menschen und Engel zu Grund gehen sollten, alles dieß weniger zu fürchten wäre, als die Beleidigung Gottes.

15. März.

Kein Ungewitter ist ärger, als die Meerstille, und keine Gattung der Widersacher ist gefährlicher, als keine haben.

S. Ignat. apud Bart. L. 2. §. 18.

Die beständige Ruhe unter dem Scheine der Sicherheit drohet der Seele die größten Ge-

Gefahren. Sie ist die Mutter des Müßiggangs, die Ernährerinn der Trägheit, der Zunder der Sinnlichkeit. Welch große Nachtheile des Geistes sind diese?

Die Widerwärtigkeit erinnert uns unsrer Schuldigkeit, sie treibt uns zu Gott. Auch die Apostel schlafen, da das stille Meer ruhet: das Ungewitter zwinget sie zu rufen: Herr! errette uns, wir gehen zu Grund (e)!

Uebles leiden ist nicht bös: von bösen Leuten leiden ist auch gut: in guter Absicht leiden ist noch besser: wegen den Sünden leiden ist gleichfalls gut, weil ja gut ist selbe also abzubüßen.

Die Perle wächst in der Ungestümme des Meers: das Gold wird in dem Feuer ausgekochet: die Krone wird unter den Hammerstreichen gearbeitet: und die Tugend wird anders nicht, als unter Widerwärtigkeiten genähret. Nämlich der Feind macht uns stark, wie das Ungewitter die Erfahrniß des Schiffmanns bezeuget.

16. März.

Nichts ist süßer, als Gott lieben, aber also, daß du aus Liebe Seiner viel leidest. S. Ignat. Vitæ L. 1. n. 33.

Die ganze Glückseligkeit des Menschen ist die Liebe. Deine eigene Größe, und deinen gan-

(e) Matth. 8. v. 25.

ganzen Werth mußt du von der Größe und dem Werthe desjenigen abnehmen, den du liebest. So bedenke dann wohl, wenn du lieben willst.

Wendest du deine Liebe auf ein vergängliches Ding, so hast du dir selbst den Untergang vorbereitet; liebest du aber Gott, so hast du den Gipfel der Glückseligkeit erreichet.

Lieben, und nicht leiden wollen heißt müßiggehen: es ist eine Begierlichkeit, keine Liebe, denn der Probierstein der Liebe ist scharf, und unterscheidt die wahre von der unächten. Wer aus Liebe Gottes zu leiden sich weigert, der liebet nur sich, nicht Gott.

Gott lieben, wann alles nach Wunsch und Verlangen geht, verdienet den Namen der Tugend nicht: dieß kann auch die Sinnlichkeit; aber alsdann, wann der Himmel einen ganzen Kreuzregen herab gießt, Gott heftiger, und diese wegen ihm lieben ist eine Probe der wahren Tugend.

Wie der Feuerfunken aus dem Kieselsteine geschlagen wird, und die Flamme durch die Bewegung zunimmt: auf gleiche Weise werden die Gott wahrhaft liebenden Herzen durch Widerwärtigkeit des Glücks mehr angeflammet. Warum bist du so kalt?

17. März.

Je mehr die Sachen verzweifelt zu seyn scheinen, desto mehr muß man auf Gott hoffen; wo die menschliche Hülfe abgeht, da ist die göttliche an der Hand. S. Ignat. Vitæ L. 4. n. 2.

Wo die Kiste mit Gelde angefüllet ist, und die Scheuren die Früchte nicht fassen, da findt sich keine Hoffnung. Wo alles in Ueberfluße vorhanden ist, da steht das Vertrauen nicht auf Gott, sondern auf das Geschöpf.

Verflucht, der sich auf einen fleischlichen Arm stützet (f)! Wer lehnet sich an ein zerbrechliches Rohr, wann er seine Hoffnungen auf eine feste Säule steifen kann? Namen und Stärke verliert unsere Hoffnung, wenn wir uns auf Mittel verlassen, die wir sehen.

Gott hat sein Wohlgefallen, wann er uns durch Gefahren hin und her treibt, und zuläßt, daß wir von aller menschlichen Hoffnung verlassen werden, denn unsre Hoffnung ist seine Freude, und daß wir wissen, alle unsre Hülfe stehe allein bey ihm, eben in dem hat er sein Vergnügen. Er verschiebt die Hülfe auf eine Zeit, damit er unsre Hoffnung mehr antreibe.

Wann

(f) Jerem. 17. v. 5.

Wann du Haab und Gut verloren hast: wann du keine Patronen findest, da vertraue hauptsächlich; Gott, der einzige Gönner, ohne welchen alle andern nichts vermögen, erkle-cket dir.

18. März.

Der mit der Arbeit fremdes Seelenheils beladen ist, dem wird allezeit eine demüthige Bescheidenheit kräftigere Hülfe leisten, als das Ansehen, und er wird mehr durch bescheidenes Nachgeben, als durch die Gewalt erhalten. S. Ignat. Vitæ L. 4. fol. 384.

Wie die Bedachtsamkeit zu Eroberung fester Oerter sehr viel beyträgt, also dienet sie zu Bezwingung der Gemüther gar sehr. Da: mit jene zur Uebergab gezwungen, und diese gedemüthiget werden, muß der, welcher sie bestreiten will, sich gleichsam unter ihre Füße legen, er muß ganz verborgen Minen graben. Auf diese Weise werden Festungen, und Her-zen, die der öffentlichen Gewalt Widerstand gethan hätten, zerstöret und eingenommen.

Ein Vogler würde wenige Vögel in seine Garne bringen, wenn er mit Prügeln darein werfen wollte: er würde sie dergestalt erschrecken, und nicht anlocken: er muß auf einem ange-nehmen Lockpfeipflein spielen; was die Gewalt nicht vermag, wird dieß zuwege bringen.

Der

Der Mensch wird durch die Leutseligkeit eingenommen. Keiner ist so wild, keiner so unartig, der durch die Demuth nicht zur Liebe gereizet werde; da hingegen der Hochmuth Haß erwecket, und der Stolz Verachtung nach sich zieht.

Eine andere Art zu kriegen ist die weltliche, und eine ganz andere die geistliche: jene findt den Weg zum Siege durch entgegen gesetzte öffentliche Gewalt; diese erhält ihn durch Demüthigung.

19. März.

Du mußt das Heil eines jeden Menschen weit mehr schätzen, als alle Güter der ganzen Welt. S. Ignat. apud Ribaden. L. 5. c. 8.

Wir schätzen jenes, was in uns das Kostbareste ist, schier zum wenigsten. Eine Seele, die einen unendlichen Werth gekostet hat, kann nicht geringschätzig seyn, als in den Augen derer, bey denen nichts geringer ist, als sie selbst.

Christus hat das Heil des Menschen dem Himmel vorgezogen; damit er dieses erwürbe, hat er seine Gottheit gleichsam verschwendet, fürwahr Blut und Leben hat er dafür gegeben. Warum wenden wir auf das unsre letzte Sorge, was dieser allerweiseste Kaufmann so hoch geschätzet hat?

Wir setzen nämlich den Dingen einen ganz verkehrten Werth. Nichtswürdige Sachen, dergleichen die Reichthümer, die Gelehrsamkeit sind, suchen wir in dem Schweiße unsers ganzen Lebens: für das Heil des Menschen fällt uns alle Arbeit viel zu schwer und unerträglich.

Gieb auf das Urtheil Gottes Acht. Wie hoch schätzet Gott alle Macht und Ansehen der Welt? so viel wir ein Haar, und eine wurmstichige Nuß achten, nach dem Heile des Menschen aber dürstet ihn dannoch, außer Sich liebet, und wünschet er nichts mehr, als dieses.

20. März.

Der Werth einer Sache ist so groß, so hoch ihn Gott derselben zugelegt hat. S. Ignat. apud Bart. L. 4. §. 35.

Wer von Sachen nach dem äußerlichen Scheine urtheilet, wird oft sehr betrogen. Ein erfahrner Juvelier unterscheidt den Diamant vom Glase. Jener ist von aller Gefahr zu irren am weitesten entfernet, welcher nichts höher schätzet, als es bey Gott gilt.

Wenn du alles, was glänzet, für Gold hältst, o wie oft wirst du betrogen werden! Nichts ist gut, als was uns zu dem höchsten Gute führet.

Gott ist unser Ziel und Ende, zu dem wir trachten, in dem wir ewig ruhen werden; jenen

nen Weg, der zu ihm führet, halt für den rechten, liebe, erwähle ihn: den aber, der von Gott abführet, obschon er mit Rosen bestreuet ist, flieh aufs weiteste.

Ein goldener Schlüssel, wenn er nicht aufschließt, tauget nichts: ein eiserner, der die Schlösser eröffnet, wird jenem vorgezogen. Die Tauglichkeit nämlich zur Absicht, nicht der äußerliche Schein, nicht die blosse Meynung, macht der Sache den Werth.

O wie weit irren wir! Alle Dinge überläßt Gott der Wahl des Menschen, aber also, daß sie als Mittel zu ihm zu gelangen gebrauchet werden. Weh denen, die diese wider Gott brauchen! Je gewisser ein Ding von Gott abführet, desto böser ist es.

21. März.

Ich erfreue mich, daß die Frommen wohl, die Bösen aber übel auf sind, damit jene ihre gesunden Kräfte zur Ehre Gottes anwenden: diese aber durch vermehrte Gebrechlichkeiten zu Gott genöthiget werden. S. Ignat. apud Ribad.

Wir wissen nicht, was Gutes in den Krankheiten verborgen stecke. Zwischen den rauhen Schalen liegt die süße Frucht verborgen, wenn wir nur wissen diese Süßigkeit aus den Stacheln heraus zu nehmen, das Honig aus den Kräutern, die Gesundheit aus der

Krank-

Krankheit zu ziehen. Es ist eine Art der Gesundheit, wann der Mensch nicht gesund ist.

Da der Leib schwach und matt ist, wird der Geist gestärket. Viele hat die Krankheit gebessert, welche bey der Gesundheit zu Grund gegangen wären. Wie die Finsternisse den Glanz des Lichts erheben, also sind die Krankheiten zu einem bessern Leben verhülflich. Da wir gesund sind, wollen wir die Laster nicht verlassen; da wir krank liegen, verlassen uns diese selbst.

Der Gebrauch einer Sache macht sie gut. Sey es ungeschmackt, wenn es nur hilft; auch die Arzney ist im Munde unangenehm: doch liebet man sie, man nimmt sie begierig, weil man gute Wirkung von ihr hoffet. Warum soll das Verlangen nach der Gesundheit der Seele nicht eben das vermögen, was jenes nach der Genesung des Leibes?

Bist du krank? erfreue dich: du kannst nicht sündigen. Mußt du das Bett hüten? da hast du Zeit in dich selbst zu gehen. Bist du matt und kraftlos? betrachte die menschliche Armseligkeit, gedenke, die Ewigkeit sey vor der Thüre. Wie viel gutes kannst du aus allem diesen schöpfen?

22. März.

Wenn dir Gott auch ein unvernünftiges Thier vorgesetzet hätte, so weigere dich nicht, folge ihm als deinem Anführer und Lehrmeister gern, weil es Gott also angeordnet hat. S. Ignat. apud Nigron. de Spirit. c. 5. §. 75.

Wenn der Blinde dem Stecken ohne Furcht nachgeht, weil er weiß, daß ein Seyender diesen regiere, warum soll es schwer seyn einem Thiere folgen, wenn dieses Gott selbst, der ein lauters Aug ist, zu unsrer Leitung regieret? Oder ist das Ansehen Gottes bey uns geringer, als jenes eines Knaben, dem der Blinde sich hurtig vertrauet?

Der Gehorsam ist eine große Tugend; er würde es aber nicht seyn, wenn nicht der Mensch durch diesen den vortrefflichsten Theil seiner selbst, den Verstand nämlich Gott zum Opfer machte, ja vielmehr seinen mit dem göttlichen Verstande verwechselte.

Die Geringschätzigkeit des Gebiethenden vergrößert den Werth des Gehorsams, welcher so vielen Beysatz empfängt, als geringer das Ansehen dessen ist, dem man gehorsamet, denn in diesen Umständen ist die Meynung viel reiner, und der Glauben weit stärker bey dem Gehorsamenden.

Der Gehorsame erlanget das, was Gott allein sonderbar eigen ist, nämlich, daß er nicht fehlen kann. Der Gehorsam vertritt die Stelle der göttlichen Weisheit; beyde sind gleichermaßen unfehlbar.

23. März.

Es ist gar gut, daß du nichts, was du heute verrichten kannst, auf morgen verschiebest. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Die Kunst, durch welche Philipp der Macedonier König den Namen des Großen verdienet, da er nämlich nichts, was sich diesen Tag noch thun ließ, auf den andern verschoben hat, muß einem jeden Christen, dem Niemand den Morgen verspricht, zum Gesetze seyn.

Die Gnade des heiligen Geists liebet saumiges Vornehmen nicht, besonders in jenen Dingen, die man nicht loben kann, sie seyn dann vollbracht. Jene Verrichtungen haben einen doppelten Werth, welche hurtig, ohne Verweilung geschehen.

Wie oft hat die Verzögerung geschadet! Wie viele Geschäffte, die man auf den andern Tag verschoben hat, sind gänzlich unterblieben! Schändliche Trägheit, die viele durch die ganze Ewigkeit büßen müssen, aber nimmer abbüßen können!

Ein gutes Werk wird durch den Aufschub verderbet, denn was man verschiebt, an das will man nicht, und dazu bezeiget man keine Lust. Der Uebung der Tugend benimmt jede Verweilung eben so viel an dem Lobe. Leere Vorsätze haben keinen zum Heiligen gemacht.

24. März.

Es ist weit besser wenig Gutes mit Sicherheit des Heils, als ein mehrers mit Gefahr desselben wirken. S. Ignat. apud Bart. L. 4. §. 35.

Kein Vernünftiger verliert sich selbst, damit er einen andern gewinne, wie kein Arzt die Krankheit des andern auf sich nimmt, damit er diesen davon gesund mache. Alles muß man dem eigenen Heile nachsetzen.

Je kostbarer ein Schatz ist, mit desto mehrerer Sorge muß man ihn bewahren; und was wird der Mensch für seine Seele geben (g)? Wer diese in Gefahr setzet, der achtet sie nicht.

Rechne dich selbst zuerst unter die Gewinne, welche du so begierig suchest. Da du andere zur Frommkeit anfrischest, so vernachläßige dich selbst nicht, und gieb nicht zu, daß andere durch deine Unterweisung heiliger werden, als du selbst. Warum hältst du dich so verächtlich?

Es

(g) Matth. 16. v. 26.

Es ist der übelste Fleiß, den man immer auf andere wendet. Die Sorge deiner selbst mußt du aller andern vorziehen. Du wirst von dir selbst Rechenschaft geben müßen. Martha, Martha! du bist um gar vieles sorgfältig! fürwahr eines ist nothwendig (h), daß du dein Heil in Sicherheit setzest.

25. März.

Es ist ein unbegreiflicher Trost, daß, so oft wir zu dem Tische des Herrn hinzu gehen, wir eben so oft nicht allein mit dem allerheiligsten Fleische Christi, sondern auch mit jenem der göttlichen Mutter gespeiset werden. S. Ignat. apud Lyræ.

Was vormals dem heiligen Bernhard so große Freude gemacht hat, ist uns allen eine gemeine Gelegenheit der Erfreuung, nämlich daß uns gegönnet wird zugleich aus der Wunde des Herrn genähret, und aus der Brust der jungfräulichen Mutter getränket zu werden; denn das Fleisch Christi ist das Fleisch Mariä.

Welch gütige Würdigung für uns bey der Mutter! welch gnädiges Bezeigen der Majestät bey dem Sohne! Jene nähret uns mit der

(h) Luc. 10. v. 41. 42.

Milch, dieser mit dem Blute: beyde geben sich uns, damit sie uns dagegen empfangen. Welcher Tausch! O uns Liederliche, und des Heils Vergessene, wenn wir diesen Tausch nicht halten!

Schätze doch, o Mensch, deinen Stand und Würde, der du so oft mit dem Blute des Sohns, und mit der Milch der Mutter genähret, und eben dadurch zu derselben Blutsfreundschaft erhoben worden bist; hüte dich sorgfältigst, daß du eine so heilige Verwandtschaft durch unartige Neigung zum Welttande nicht befleckest!

Die Engel, welchen diese Gnade niemals widerfahren ist, können uns darum beneiden. In diesem Geheimnisse ist die Zufluchtstadt des menschlichen Jammers: wen das Ansehen des Richters erschrecket, den tröstet die Liebe der Mutter: wem die Gerechtigkeit den Zutritt verbiethet, den lädt die Barmherzigkeit ein.

26. März.

Nur deine Liebe, o Gott! mit deiner Gnade gieb mir, und ich bin reich genug, verlange auch sonst nichts. S. Ignat. in Orat. sibi familiari.

Jene Liebe ist die einträglichste, welche keinen Gewinn suchet, und deren ganzer Vortheil im Lieben besteht. Andere Liebe gleicht einem Gewerbe, da man so viel zurück empfängt,

empfängt, als man giebt; dieß ist ein schlechter, verächtlicher Geiz. Wer in Wahrheit liebet, muß umsonst, ohne Wiedervergeltung lieben.

Auch die wilden Thiere lieben die Gutthaten, und die Raubvögel fliegen dahin zusammen, wo sie einen Fraß hoffen. Die Liebe Gottes muß höher steigen, sie muß keinen Gewinn suchen; der ganze Nutzen, den sie erlangen kann, muß allein die Liebe seyn.

Wir gerathen in einen unendlichen Verlurst, wenn wir eine andere Vergeltung, als Gott suchen. Wenn du alles anderes erlangest, so bist du ohne ihn armselig; selbst der Himmel würde ohne die Liebe Gottes eine Hölle seyn, und aus der Hölle würde durch den Genuß Gottes ein Himmel werden.

Alle Liebe der erschaffenen Dinge ist unnützlich, ja schädlich; die Liebe Gottes allein ist fruchtbar, aus welcher alle Gaben der Gnade, und der Glorie reichlichst hervorfließen. Liebe Gott, was ist leichter? und du bist glückselig.

27. März.

Kein erschaffenes Ding kann in der Seele eine solche Freude verursachen, welche jener verglichen werden möge, die der heilige Geist erwecket. S. Ignat. apud Ribad. L. 5. c. 10.

Ich habe es gesagt: warum läßest du dich durch die Ergötzung, welche die Welt anbiethet, thöricht betriegen? Jene Freude ist sicher, die uns Niemand benehmen kann.

Die Seele mag ohne Ergötzung nicht seyn: sie belustiget sich entweder an irdischen Dingen, oder an göttlichen; jene sind nur leere Gemüthsreizungen, sie sättigen es nicht, nein, sie sättigen es niemals: diese, die göttlichen Dinge sind es, die allein die Seele ganz erfüllen können, weil sie unsterblich ist.

Es ist eine große Kunst wissen, wann, wo, und in wem man sich erfreuen soll. Seine Freude in Sünden bezeigen ist eine zähren würdige Sache. Wie Feuer und Wasser beysammen nicht bestehen, also muß Niemand hoffen, er werde die Freuden des Fleisches und des Geistes, beyde genießen.

Willst du niemals traurig seyn, so lebe allezeit recht. Aus dieser Quelle fließen lauter reine Tröstungen. Ganz recht betrübet dich keine Armseligkeit, wenn nur ein einziger Grad der göttlichen Gnade dich tröstet.

28. März.

O wie grauset mir an der Erde, wann ich den Himmel ansehe! S. Ignat. apud Bart. L. 4. §. 28.

Wir sind zu höhern Dingen gebohren, als daß wir unser Vergnügen in den niederträchtigen Weltfreuden suchen sollen; die Natur selbst berechtiget uns, daß wir nach höhern trachten, da sie uns aufrecht gebildet, und Augen, welche (noch viel mehr aber unsere Herzen) über sich gen Himmel gerichtet seyn sollen, gegeben hat.

Der Himmel ist das Vaterland, die Erde das Elend: jener ist der Ort aller Glückseligkeit, diese die Wohnstatt alles Jammers; über sich dann mit den Wünschen! in die Höhe mit den Begierden! verachte die Erde! wende deine Augen zu dem schönen Himmel!

Billig soll uns die Erde, und alles, was sie anbiethet, grausen, weil ihre Güter nur dem Scheine nach, nicht aber in Wahrheit solche sind; ja sie sind wohl die übelsten, weil sie ihre Liebhaber ganz darein verwickeln.

Die Erde biethet ihre Ergötzlichkeiten wie den Menschen, also auch den unvernünftigen Thieren ohne Unterschiede an: die Freuden des Himmels setzen uns in eine Gleichheit mit den Engeln; jene sind unflätig: diese ganz rein; jene dauren eine gar kurze Zeit: diese währen eine ganze Ewigkeit. Man muß also

nach den Freuden des Himmels trachten, jene der Erde aber tapfer unter die Füße treten.

29. März.

Wer die Menschen viel fürchtet, wird niemals etwas Großes für die Ehre Gottes ausrichten. S. Ignat. Vitæ. L. 4.

Wer auf die Menschen sieht, der achtet Gott nicht groß. Jener Götz: Was werden die Menschen sagen? hat nur gar zu viele von dem aufrichtigen Dienste Gottes abgewendet. Wenn ich den Menschen gefiele, wäre ich kein Diener Christi (i).

Wenn diese unglückliche Furcht der Sünde einmal den Zugang geöffnet hat, so wird sie den Menschen bereden, was sie nur will. O verkehrte Achtung der Menschen, wegen denen man sich schämet, wenn man nicht unverschämt ist.

Warum fürchtest du die Menschen? Sie sind elend, und können weder ihnen selbst, noch dir wider den Willen Gottes nutzen, oder schaden. Fürchte den, welcher dich tödten und darzu deine Seele in das höllische Feuer verdammen kann (k).

In Sachen, welche die Ehre Gottes betreffen, muß man nichts fürchten, sondern wie die Magnetnadel, es mögen sanfte Abendwin-

de

(i) Galat. 1. v. 10.
(k) Matth. 10. v. 28.

de wehen, oder kalte Nordwinde stürmen, allezeit gegen den Himmelsangel unverruckt steht; also verrichte du die Geschäffte, welche Gott betreffen, ganz unbeweglich, und neige dich weder zur rechten noch zur linken Seite.

30. März.

Wie ein rauher und ungestalteter Stock nicht vermuthet, daß aus ihm ein Bild gehauen werden könne, welches als ein Wunder der Kunst gerühmet werde, der Bildhauer aber wohl sieht, was aus selbem gestaltet werden möge: also begreifen viele, die kaum etwas von dem Christenthume zu wissen scheinen, nicht, daß sie durch die Hand Gottes zu Heiligen gebildet werden können, wenn sie diesem Künstler sich nicht widersetzen. S. Ignat. Vitæ L. 4.

Gott allein ist ein so erfahrner Künstler, daß er aus jedem Dinge machen kann, was ihm beliebet, weil nur er allein allen Abgang ersetzen, und alles Hinderliche auf die Seite raumen kann. Laß du dich von ihm gestalten.

Man muß Niemanden verachten. Sey es, dieser scheine ein Stock zu seyn: vielleicht wird er zu einem Bilde gearbeitet, ein Wunder der Kunst den Menschen zur Bewunderung wer-

den: vielleicht wird er auf den Altar gestellet werden, vor welchem du mit der Zeit die Kniee biegen wirst.

Wer nach dem äußerlichen Ansehen urtheilet, der urtheilet übel. Wie aus den Frömmsten die Gottlosesten, so können aus den Lasterhaftesten die Heiligsten werden. Sieh du auf dich, nicht auf andere obacht.

Wie der Letten in der Hand des Hafners in jede Form sich gestalten läßt, die diesem beliebig ist; also erbieth du dich Gott zu seinem Gefallen; überlaß dich ihm ganz.

31. März.

Wer wegen dem Dienste Gottes sich und seine Bequemlichkeit aus der Acht läßt, für diesen sorget Gott. S. Ignat. apud Bart. L. 4. §. 35.

Thu du für Gott, was du immer kannst, und er wird für dich thun, was du nicht kannst, denn es ist ihm nicht beschwerlich dir zu Hülfe zu kommen: es fehlet ihm auch weder an der Gewalt, noch an dem Willen darzu; er ist weit geneigter dir seine Gnaden zu ertheilen, als du selbe zu empfangen. Niemand trägt seiner selbst bessere Sorge, als der sich selbst also vernachläßiget.

Du räthst dir sehr übel, wenn du die zum Dienste Gottes bestimmte Zeit auf andere Verrichtungen verwendest; wie kannst du dabey

einen

einen guten Erfolg hoffen? Wenn du Gott misfällst, woher wird dir der Segen kommen?

Suchet vor allem das Reich Gottes, und das Uebrige wird euch beygelegt werden (l). Die Zeit, welche man auf gottselige Werke wendet, geht nicht verloren; du wirst mit Bethen mehr, als mit dem Studieren ausrichten.

Ihr mattet euch vergebens ab, ihr könnet aus euch selbst nichts reden; wann es nöthig ist, wird euch der himmlische Vater eingeben, was ihr reden sollet(m), ohne welchen ihr nichts, alles aber mit ihm vermöget. Er ist gegen jene freygebiger, die für sich und das Ihrige zum wenigsten, für Gott und seine Ehre aber über alles sorgen.

1. April.

(l) Luc. 12. v. 31.
(m) Matth. 10. v. 19. 20.

1. April.

Die vormals in Ehren und Ansehen gestanden sind, müssen weit mehrern und größern Fleiß auf dir eigene Verachtung, und auf die Unterdrückung aller Lob- und Ehrbegierde, als auf die Abtödtung des Leibs wenden. S. Ignat. in Vita apud Bart.

Die geehrte Demuth ist eine so seltene, als große Tugend. Daß niedrige Stauden nicht hoch steigen, daß die Würmer auf der Erde kriechen, will nichts Großes sagen; daß aber der hohe Cederbaum den Gipfel neiget, und so hoch er durch den Wachsthum in die Luft erhoben wird, eben so tiefe Wurzeln in die Erde schiebet, das ist nichts Gemeines.

Die Losung des Ehrgeizes ist: man müße Ehre und Leben mit gleichem Eifer schützen. Wie weit ist der Lehrsatz des Erlösers davon entfernet, welcher die Verachtung bey den Menschen, und die Verwerfung bey dem geringen Pöbel für sich erwählet hat (a)!

Wer groß seyn will, wird dieses durch die Erniedrigung seiner selbst erhalten (b), denn da

(a) Psalm. 21. v. 7.
(b) Matth. 18. v. 4.

da die Welt nichts Höhers hat, als die Ehre, so kann für kein Geringes gehalten werden, wenn man diese verachtet, weil man auf diese Weise sich über das hinauf schwingt, was die Welt für das Größte achtet.

Verächtlich von sich selbst reden ist schon ein Gemeines, auch die Hochmüthigen thun es; wenn aber die Tugend so hoch gestiegen ist, daß man die Verachtung selbst verachtet, so hat sie den Gipfel der Vollkommenheit erreichet.

2. April.

Damit die Gaben der Natur zu dem Seelenheile wirksam seyn, müssen sie von dem Antriebe der innerlichen Tugend belebet werden, und alle Kraft ihr Amt wohl zu vertreten daher nehmen. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Nicht allezeit schneidt jener mehr ein, welcher mehr ausgesäet hat. Der Saamen ist unnütz, er wird nicht Frucht bringen, wenn ihm Gott den Wachsthum nicht giebt. Wo der Geist abgeht, da ist der Saamen kraftlos.

Vergeblich bemühet sich der Organist; wenn der Wind nicht in die Pfeifen bläst, so geben sie keinen Ton von sich. Auch die Apostel haben nicht ehender angefangen das Volk zu lehren, bis sie mit dem Geiste von Oben herab erfüllet worden sind.

Die Stimme des Menschen ist todt; sie wird zwar gehöret, aber sie dringt nicht ein, wenn nicht zu dieser die Stimme Gottes kömmt. Man bemühet sich umsonst; wenn Gott mit dir nicht redet, so wirst du keine Frucht schaffen; Gott vereinbaret aber seine Stimme nur mit jenen, die mit ihm ganz vereiniget sind; und daher kömmt der große Unterschied der Frucht bey so vielen Lehrern.

Wenn du dem Gemüthe eines andern schöne Gedanken, und vortreffliche Wahrheiten erkläreſt, dein eigenes aber schändlich faul, und träge ist: wenn du andere zum Guten antreiben willst, selbst aber jenes, was du sie lehreſt, nicht übeſt, so wird alles dein Reden und Zusprechen ohne Frucht geschehen.

3. April.

Man soll mit Jedermann im Reden gesparsam seyn, sonderlich mit den Untergebenen, selbe aber mit Geduld anhören; man muß ihnen so lang offenes Gehör verleihen, bis es scheint, daß sie ihr ganzes Gemüth geoffenbaret haben. S. Ignat. Histor. Soc. L. 3. n. 48.

Vielfältig ist eine Gemüthskrankheit, welche unheilbar geschienen hat, geheilet worden, wenn man sein innerliches Anliegen einem Vertrauten hat offenbaren können; eben so,

wie

wie die Ausführung der Galle aus dem Magen die Gesundheit wieder bringet.

Wenn der Arzt nicht irren will, muß er den Kranken anhören; Niemand weiß besser, als eben dieser, was er leidt, weil es Niemand so, wie er, empfindt. Ein Arzt, der den Kranken anhöret, ist glücklich, weil er die Krankheiten, auch die nicht völlig aus dem Grunde geheilet werden können, wenigstens erleichtern kann. Wer durch ein so leichtes Mittel nicht helfen will, ist wohl unbarmherzig.

Der Schmerz wird durch das Klagen gelindert, und, da er mit dem Anhörenden gleichsam getheilet wird, wird er um eben so viel vermindert, sonderlich wenn der Leidende nicht nur freundliches Gehör, sondern auch ein mitleidendes Herz findt, dessen tröstliche Worte die Empfindung des Leibes lindern.

Wenn man die Krankheit erkennet, so hat man den Grund zur Heilung derselben. Leichter wirst du die Zufälle der Leibes: als der Gemüthskrankheiten erkennen, wenn der Kranke sie dir nicht selbst offenbaret. Es wird weder der Leibarzt in körperlichen, noch der Obere in Gemüthskrankheiten taugliche Heilsmittel verordnen, wenn nicht beyde den Kranken mit Geduld anhören.

4. April.

Gott lieben, und in seiner Liebe immer wachsen, auch eben darinnen den Werth seiner Liebe setzen ist allein die wahre Ehrbegierde. S. Ignat. apud Bart. L. 4. n. 26.

Die Liebe ist die Glückseligkeit des Menschen, nicht zwar jene blinde Gemüthsbewegung, welche das falsche für ein wahres Gut ansieht; diese betriegt, sie verspricht Vergnügen, und wenn man sie verkostet, bringet sie Bitterkeit; sondern jene vernünftige Liebe, mit welcher man das wahre, ewige, unveränderliche Gut liebet.

Auch ein Augenblick in der Liebe Gottes ist weit süßer, als alles, was uns die Welt liebwürdig vormalt. Wer dieses nur verkostet, dem eckelt daran. Die Liebe Gottes schätzet Niemand genug, als der sie wirklich besitzet, und je mehr er sie genießt, desto heftiger ist seine Begierde nach derselben.

Lieben ist eben so viel, als an des Geliebten Glückseligkeit sich erfreuen, nicht anders, als wenn der Liebende sie selbst besäße. O welch eine Glückseligkeit für mich! wenn ich Gott liebe, so habe ich Antheil an allen Gütern seiner Gottheit. O daß ich nichts gedenke, nichts thue, als allein dich lieben, mein Herr!

Gott lieben heißt in dem Mittelpuncte alles Erschaffenen ruhen, außer dem keine Ruhe zu finden ist. Alles in dem ganzen Umkreise der erschaffenen Dinge ist in steter Bewegung und Unruhe. Nicht anders, noch anderswo wirst du ruhig seyn, als allein in dem Mittelpuncte der Liebe Gottes.

5. April.

Die Gewogenheit der Menschen zum Dienste Gottes zu erlangen muß man allen alles werden; denn durch nichts anders, als durch ein gleichförmiges Betragen gewinnt man die Gemüther der Menschen. S. Ignat. apud Nolarc.

Weit schwerer bezwingt man die Gemüther der Menschen, als feste Schlösser; diese kann man durch die Waffen, jene durch ganze Kriegsheere nicht bezwingen. Die mächtigste Art sie zu gewinnen ist der freundliche Umgang mit ihnen.

Jene Seelen, an die du dich gera... Weges vergeblich gemachet haben würdest, wirst du durch eine heilige List glücklich gewinnen, wenn du derselben Gewogenheit, bevor du ihnen die heiligen Grundsätze vorträgst, erhältst; denn hast du einmal diese gewonnen, so werden sie dir Ohren und Herzen freywillig eröff-

nen, und du wirst sie zu allem Guten, so du willst, anführen.

Wenn die sonst gehörlosen harten Felsen den lieblich spielenden Orpheus anhören, so werden sie ihn nicht nur hören, sondern er wird sie auch bewegen. Diese ist jene unschuldige Bezauberung, durch welche die Menschen eingenommen werden.

Niemand ist so unartig, der durch Freundlichkeit nicht bewogen werde. Eine freundlichere Ansprache, ein heiteres Ansehen erwecket auch in einem harten Steine die Gunst, und einen gleichen Wiederhall. Sieh, mit welch leichter Mühe du Seelen gewinnen könnest.

6. April.

Wer der Seelen, die Christus mit seinem vergossenen Blute erkaufet hat, sich nicht annimmt, der muß sich keinen Freund des Erlösers nennen. S. Ignat. apud Nolarc.

Wenn die Liebenden ein Geist belebet, so muß in beyden eine gleiche Neigung seyn, also daß, was einer liebet, auch der andere liebe. Nun, wenn du Gott liebest, so hast du das Maaß, welch große Liebe der Seelen in dir brennen müße.

Aus allen erschaffenen Dingen ist allein die Seele, die Gott seiner Liebe würdig achtet; diese regieret er durch seine Gewogenheit,

alles Uebrige durch seinen Befehl. Sieh, was die Seele von dir verdiene.

Die Seele ist das Ebenbild Gottes. Wenn du diesen liebest, wie ist es möglich, daß du sein Ebenbild in dem Kothe stecken läßest, da du es heraus ziehen kannst? Dieses Ebenbild ist um so schöner, je mehr es Gott, als dem Urbilde gleich kömmt. Willst du die Pflicht eines wahren Freunds erfüllen, und dessen Zeugniß tragen, so reinige das Ebenbild, damit es dem Urbilde gleich sehe.

Wie theuer sind die Seelen den Erlöser zu stehen gekommen! Sie sind der Werth eines unendlichen Aufwands: sie sind die Frucht einer so großen Bemühung, als das Leiden des Heilands ist. Wer diese von dem Untergange nicht zu retten suchet, der liebet den Erlöser nicht. Wende auf das alle deine Mühe mit Mund, Feder, und Werk.

7. April.

Oeftere unnöthige Bestrafung zeiget mehr eine ungeduldige Herrschsucht, als ein guter Zucht beflissenes Regiment an. S. Ignat. de Obedient.

Wer jeden Fehler eines jeden strafen will, der muß alle Menschen aus dem Wege schaffen, weil Niemand ohne Fehler lebet; denn es wird so lang Mängel geben, als Menschen seyn werden.

Oft wird ein Uebel durch kluge Ueberſehung gebeſſert, welches durch unmäßige Sorge vergrößert worden wäre. Viele verbeſſert die Zeit: einige werden von ſelbſt reif, und werfen das Eiter ſammt dem Geſchwüre, als dem Grunde, von ſich.

Wie vielmals hat die öftere Beſtrafung das Uebel vergrößert! und es wird allezeit vermehret werden, ſo oft die Schamhaftigkeit durch wiederholte Strafe auf die Seite geräumet wird. Iſt nun dieſe einmal vertrieben, ſo waget ein dergeſtalt gereizter Unwillen immer böſere Dinge.

Gar vielfältig ſtecket der Strafende in größerm Fehler, als der, welchen er ſtrafet; an dieſem ſieht man die menſchliche Gebrechlichkeit, an jenem die Wirkung ſeiner Leidenſchaft. Nimm an dir ſelbſt ab, wie du mit andern verfahren ſollſt; wenn man jeden Fehler an dir beſchnarchen würde, wie würdeſt du es wohl ertragen?

8. April.

Wenn dich einige die Zeit zu vertreiben besuchen, so rede ihnen vom Tode, vom Gerichte, und andern dergleichen scharfen Wahrheiten, welche solcher, obwohl gehörloser Menschen Ohren heftig beißen; auf diese Weise wirst du dir und ihnen nutzen, denn entweder werden sie gebessert wieder kommen, oder sie werden dir die Zeit ferner nicht abstehlen. S. Ignat. Vitæ L. 4. §. 20.

Nichts ist kostbarer, als die Zeit, und die diese stehlen, wollen deine Freunde seyn? Wahrlich zum größten Schaden, wenn man sie unnützlich verzehret.

In diesem Stücke muß man geizig seyn, man muß keinen Zeitaugenblick ohne Nutzen verwenden. Wenn du einem dich, deine Ohren, deine Zunge verleihst, verlange dafür desselben Gemüth, suche seine Verbesserung statt des Zinses, und sammle also geistliche Frucht.

Verhalt dich, wie ein erfahrner Goldmacher, zieh aus jedem Dinge Gold. Jener spricht dir vom Kriege, von Geschäfften: du rede ihm vom Frieden mit Gott, von dem einzig nothwendigen Geschäffte des Heils. Auf

diese Weise hast du die Perle aus dem Kothe, aus den Schlacken Gold gesammlet.

Der Bär giebt seiner unförmlichen Geburt die gehörige Gestalt mit seiner Zunge. Laß du dir deine Zunge als einen Pensel dienen, durch welche du entweder aus einem Thiere einen Menschen, oder aus einem fleischlichen Menschen einen Engel macheſt.

9. April.

Ein verwunderlicher Frieden waltet zwischen mir, und der Welt, da ich diese, weil ich der Landessprache noch unkündig bin, nicht bekriege. Warte, bis ich auf den Kampfplatz treten kann, und du wirst sehen, daß alsobald die ganze Stadt wider mich aufstehen, ich aber auf allen Seiten streiten werde. S. Ignat. Vitæ L. 2. n. 18.

Der böse Feind ist neidig, er läßt sich die Seelen nicht ungerochen entreißen, er widersetzet sich für diese, er streitet darum, und weil er nicht selbst auf den öffentlichen Kampfplatz hervortreten will, schicket er seine Helfer, welche seinen Handel unter allerley Vorwänden trefflich verfechten. Er versteht nämlich den Werth der Seele.

Jene

Jene Ordensmänner, auf die man mehr schmähet, und die mehr gehasset werden, sind wahre Seeleneiferer, an welchen die Hölle sich rächet; Müßigen verschonet sie, und läßt sie gern im Frieden, weil sie von ihnen auch nicht bekrieget wird.

Man muß aber darum vom Guten nicht ablassen, weil es der Hölle misfällt, weil die Welt darüber stürmet, weil du Widersacher merkest, ja eben deßwegen muß man desto tapferer fort arbeiten.

Gott wird seinem Handel beystehen; die Hindernisse, welche du als eitel unüberwindliche ansiehst, werden sich in einem Augenblicke legen, wenn du auf dem wohl Angefangenen beharrest. Die Gnade ist weit mächtiger, als die Hölle; vertraue auf jene, und du wirst durchdringen.

10. April.

Glaube nicht, daß du jenes, was du der natürlichen Nothwendigkeit verstattest, der Uebung der Tugend entziehest. S. Ignat. in Histor. Societ. P. 1. L. 1. n. 30.

Wohl eine große Würde des Menschen, der nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, ein Erb des Himmels ist! der der Gnade Gottes theilhaftig, der Tugend fähig ist! Damit er sich aber in diesen großen Gaben nicht erhe-

be, hat er mit der Seele auch einen gebrechlichen Leib, welcher allerley Schwachheiten unterworfen ist.

Die Zeit, welche man auf die Besorgung des Leibs verwendet, ist nicht verloren. Da das Lastthier weidet, da es ruhet, dienet es seinem Herrn; man muß dem Leibe die Ruhe also gestatten, daß er hernach desto tapferer wiederum arbeite.

Das menschliche Gemüth ist in dem armseligen, daß es der Uebung der Tugend, ob es schon will, nicht ohne Unterbruch sich widmen kann. Wie ein immer gespannter Bogen zerbricht, also ist dem Gemüthe so wohl, als dem Leibe einige Ruhe von der Arbeit nöthig.

Wer zu viel thut, thut eben darum nichts, denn die Abmattung machet ihn zu allem Weitern unfähig. Man muß den Eifer mäßigen, damit er nicht erlösche. Wenn man zu viel Oel in die Lampe gießt, so vermehret man das Licht nicht, sondern löschet es aus. Gemäßigte Dinge dauren.

11. April.

Wer in den Weinberg des Herrn zur Arbeit gehen will, der muß sich den Weg zu schweren und hohen Unternehmungen durch die Demuth und Verachtung seiner selbst bahnen, denn sodann wird das übrige Gebäude sicher in die Höhe geführet werden; wenn es auf den Grund der Demuth gesetzet seyn wird.

S. Ignat. apud Bart. L. 4. §. 2.

Wer das Gold suchet, und wer Perlen fischet, muß sich hinunter lassen, dieser in das Meer, jener bis in die Tiefe der Erde; und du wirst die Seelen nicht gewisser, als durch die Demuth finden.

Christus selbst, der größte Eiferer unserer Seelen, hat diese auf keinem andern Wege, als der Erniedrigung seiner selbst gesuchet. So weit du von diesem Beyspiele abweichst, so weit entferneſt du dich von dem Seelengewinne.

Gott zum Heile der Seelen mitwirken können ist die größte Gnade. Diese darf ein hochmüthiger Schätzer seiner selbst nicht hoffen denn Gott giebt seine Gnade nur den Demüthigen (c).

(c) Jacob. 4. v. 6.

Keine Sprache, kein Zureden ist tauglicher zur Beredung, als die Demüthigung; diese wird weit mehr Beyhülfe dazu geben, als ein ganzer Büchersaal. Sieh nun, was auf die Gaben der Natur, auf die Länge der Zeit, auf die Erfahrung zu trauen sey.

12. April.

Man muß sich der Genießung des Engelbrods nicht darum enthalten, weil wir dabey keine sinnlichen Tröstungen empfinden, denn dieß wäre eben so viel, als wenn einer Hungers sterben wollte, weil er kein Honigbrod hat. S. Ignat. Vitæ L. 4.

Wie in den Speisen des Leibes nicht allezeit jene der Gesundheit dienlicher sind, welche besser schmecken, also muß man nicht jene Communion der Seele nützlicher halten, welche bey dem Genuße größere Zärtlichkeit bringet.

Ein kirniges Brod vermehret die Kräfte; der Zucker ist schmackhaft, dem Magen aber nicht nützlich. Die wahre Andacht besteht in dem lebendigen Glauben, in steifer Hoffnung, und in ungeheuchelter Liebe; zärtlicher Zähren, und weicher Anmuthungen kann sie sicher entbehren.

Jene Zärtlichkeit der Andacht ist ein leiblicher, kein geistlicher Geschmack; wer diese heftig verlanget, der suchet sich selbst, nicht

Gott.

Gott. Zärtliche Süßigkeiten sind Kinderlust. Das allerheiligste Altarssacrament ist eine Speise des Herzens, und der Seele, nicht des Geschmacks, und des Mundes.

Wer verwundet ist, suchet Heilsmittel, und ist dabey nicht besorget, ob sie angenehm seyn, wenn sie nur dienlich sind. Jener wäre ein Thor, welcher keine Arzney zulassen wollte, als nur süße.

13. April.

Jener lebet glückselig, der, so viel möglich ist, immerdar sein Gemüth in Gott, und Gott in seinem Gemüthe unterhält.

S. Ignat. Vitæ L. 3. n. 1.

Was hat der Mensch von aller seiner Arbeit? er wird, wie ein Topf in steter Bewegung umgetrieben, bis er zusammen fällt. Also werden die menschlichen Sorgen ohne Frucht hin und wieder getrieben, wenn sie nicht in dem ruhen, zu dem sie erschaffen sind.

Es ist schwer seine Gedanken auf Sorgen ausschweifen lassen, und mit dem Gemüthe sich unbeweglich bey Gott aufhalten; was aber die Natur in der Magnetnadel kann, warum soll dieß die Gnade in dir nicht vermögen? Wo jene immer hingekehret wird, es sey bey stürmischer oder heiterer Witterung, wird sie von dem Himmelsangel niemals abgewendet.

Auf

Auf diese Weise wird ein stets bewegliches Ding fest und bestehend.

Glückseliges Gemüth, welches, wie der Berg Olympus, den Ungewittern zwar unterworfen, aber mit dem obersten Theile über diese erhöhet ist, und eine beständige Heitere auf selbem unterhält. Diese ist die Glückseligkeit eines an Gott gehefteten Gemüths.

Wie der Adler seine Augen nur gegen die Sonne wendet, also ist der Mensch sein einziges Herz allein Gott schuldig. In diesem muß er alles suchen und haben, außer welchem alles, was man vermeynnen mag, eitler Schatten eines Guts, ja nicht so wohl ein Schatten, als eitler Betrug ist.

14. April.

Bey denen wir ein tapferes Gemüth, und kirnige Tugend finden, diese, wie man sie vorzüglich liebet, muß man sie auch wegen geringen Fehlern ernstlicher bestrafen. S. Ignat. Vitæ L. 3. n. 36.

Einem Kranken, der auch bey einer wenigen Berührung seiner Wunde seufzet, verzeiht man leichter etwas, man muß mit ihm gelind umgehen; bey gesunden aber ist diese Sorgfalt überflüßig; diese werden in rauher Arbeit nützlich geübet, damit sie nicht bey dem nächsten Zufalle träge werden.

Denen

Denen wir mehr geneigt sind, derer müssen wir auch größere Sorge tragen. Lieben heißt Wohlwollen. Wer die Fehler übersieht, wer die Gebrechen der Krankheiten nicht hebt, der liebet nicht; sey es, daß es dem Geliebten unangenehm falle, wenn es nur nutzet.

Je kostbarer eine Sache ist, desto weniger leidt man die Mängel an selber; jeder Flecken benimmt der Perle den Werth. Den du liebest, den besorge, und übe dergestalt, daß er ohne allen Fehler sey.

Auch kleine Dinge schaden viel. Ein Dorn ist eine geringe Sache, doch hält er den Löwen in dem Laufe nach seinem Ziele sehr zurück. Je mehr du einen liebest, mit desto wachsamerer Strafzucht mußt du auf jeden Mistritt desselben aufmerksam seyn.

15. April.

Leid an dir nichts Schlechtes und Unordentliches: schaffe aber auch allen gar zu sorgfältigen Fleiß, welcher nach Weichlichkeit und Hochmuth riecht, weit von dir. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Wie die Sauberkeit ihr Lob verdienet, so gebühret der übertriebenen Eitelkeit billiges Gelächter, da sie die Haare beschmieret, kräuselt, hin und her reibt und wendet, als sollten sie eine Schlachtordnung vorstellen, und

also die Gott und der Ewigkeit schluldigen Sorgen mit diesem Kinderspiele verzehret.

Auch in einem Bußsacke mußt du die Unsauberkeit hassen, damit du jene, die du hättest an dich ziehen sollen, durch den Abscheu nicht abwendest. Eine unsaubere und garstige Vernachläßigung seiner selbst mag jenem eine Tugend seyn, der nur ihm allein lebet, und in einem freywilligen Grabe lebendig zu faulen anfängt.

Ein Gemüth, welches sich nach jener himmlischen Stadt sehnet, deren alle Gassen reines Gold sind, und welches sich bereitet dem Lamme ohne Mackel zu folgen, hat einen Abscheu an aller Unreinigkeit.

Geh in die häßlichen Kerker, (es ist dir erlaubet,) besuche die unreinen Lazarethe, verhalt dich aber in selben wie die Sonnenstralen in dem Kothe, welche die Pfütze bescheinen, aber von selber nicht besudelt werden. Ist dir etwas Unsauberes angehangen, reinige dich ohne Verzug davon.

16. April.

Ein geistlicher Arbeiter muß gedenken, er sey nicht gekommen mit Golde, sondern mit Erde und Letten umzugehen, und eben darum muß er die Sorge auf sich selbst verdoppeln, damit er die Unreinigkeit, die er von andern zu vertreiben sich befleißt, nicht selbst an sich nehme. S. Ignat. Vitæ L. 4.

Gesunde bedarfen keines Arztes, sondern die Kranken (d). Wo das Uebel größer ist, und die Seuche heftiger anhält, dahin muß der Leibs- und Seelenarzt förderlichst eilen, jedoch mit Vorbewahrung seiner selbst, damit er das Uebel nicht auch an sich ziehe.

Wenn der Fischer sich mit Gefahr in das Wasser senket, daß er die Perlen finde: wenn der Arzt sich tödtet, damit der Kranke gesund werde, so ist es keine Perlenfischerey, keine Heilung, sondern eine Unsinnigkeit. Eben dieß würde jener thun, welcher seiner Seele das Böse anschmitzete, davon er eine fremde reinigen will.

Wer sich der Bekehrung der Sünder widmen will, muß von keiner gemeinen Tugend seyn; es ist ein großes Werk, an welches er geht,

(d) Marc. 2. v. 17.

geht, und er ist dabey niemals genug sicher, er könne dann gleichsam nicht sündigen, sonst wird er die Zahl der Bösen, da er sie vermindern will, leicht vermehren.

Wenn du deine Gemüthsneigungen nicht im Zaume hast, so hüte dich vor dem Sturze, zu welchem dich die Beyspiele der Bösen, unter welchen du arbeitest, anführen, und die Natur antreibt. Der Fall in die Hölle ist leicht.

17. April.

Hüte dich, daß du keines Menschen Handlung als sündhaft urtheilest. Man muß die Meynung des Nebenmenschen ansehen, welche oftmals gut und unschuldig ist, obschon das äußerliche Ansehen des Werkes bös zu seyn scheint. S. Ignat. apud Bart. L. 4. f. 387.

Urtheile nicht nach dem äußerlichen Ansehen, wenn du nicht irren willst; das Zeugniß der Sinne ist falsch. So traue auch deinen Gedanken anders nicht, als mit großer Behutsamkeit, fremder Erzählung aber weit behutsamer: sondern, wie wir in der Nacht ein Licht zu Hülfe nehmen, damit wir nicht anstossen, also urtheile über anderer Thun und Lassen nicht, wenn du es nicht ganz gewiß und klar weißt.

Wer von andern übel urtheilet, verräth seine eigene Bosheit. Nur die Spinne saugt aus der Blume das Gift, aus welcher die Imme das Honig gesogen hätte. Ein verderbter Magen kochet nichts als Galle.

Dem Herrn allein steht zu zu urtheilen. Warum dringst du dich in sein Amt ein? Er durchforschet der Menschen Gedanken und Nieren (e): wir sehen kaum auf eine Spanne weit, und nur das Aeußerliche; dennoch werfen wir uns zu Richtern der Welt auf. Daher entstehen so viele Irrungen.

Jener große Tag wird offenbaren, wie nichtswürdig unsere Beurtheilungen über andere gewesen seyn.

Es giebt viele verborgene Heilige, welche äußerlich nichts Sonderbares zeigen; und diese sind eben darum desto größer vor Gott, je mehr sie ihr Tugendleben vor den Menschen zu verbergen beflissen sind.

(e) Psalm. 7. v. 10.

18. April.

Nicht einem jeden ist das das Nützlichere, was zwar an sich selbst das Beßte ist, sondern man muß wohl beobachten, was jedem nach den gegenwärtigen Umständen, und der Sachen Beschaffenheit gut und nützlich sey. S. Ignat. Vitæ L. 4.

Weder die nämliche, obwohl sonst beßte Speise tauget einem jeden Magen, noch die an sich auch kostbareste Arzney ist für jede Krankheit; also muß man auch in der Tugendübung Obsicht tragen, daß man nicht irre.

Wenn der gute Willen allezeit eine scharfsinnige, und auf alle Umstände aufmerksame Einsicht zur Gefährtinn hätte, so würde man in der Wahl des Guten gar selten irren, welches doch nur gar zu oft geschieht. Die Tugend ohne Bescheidenheit ist keine Tugend.

Auch in den beßten Dingen muß man sich fremdes Raths bedienen, wenn du nicht durch eigenen Schaden die Wahrheit dessen erfahren willst. Die Wissenschaft, welche man aus eigenen Fehlern zieht, ist ein theurer Kauf. Es ist besser zuvor sich befragen, als fehlen.

Nicht eines jeden Schultern können den nämlichen Last tragen. Wenn man seine Kräfte zuvor, und ehe man sie beladet, nicht wohl prüfet, so werden sie leicht überladen. Ein anders

ders ist von der Güte einer Sache, ein anders von derselben Nutzen für dich urtheilen.

19. April.

Auch bey was immer geringen Geldmitteln muß man keinen Kosten sparen, damit den Kranken an der Pflege nichts ermangle. S. Ignat. apud Nolarc.

Bey dem Aufwande, den man auf die Kranken machet, muß man keinen Mangel der Mittel fürchten, sie werden mit Gewinne ersetzet werden. Da man den Kranken verpfleget, leistet man diesen Liebsdienst dem Herrn. Was ihr einem meiner Geringsten gethan habet, das habet ihr mir gethan (f). Wer in diesem Stücke gesparsam aussäet, wird auch wenig einschneiden.

Es ist ein weit größerer Verdienst die dem Zerfalle nächsten lebendigen Tempel des heiligen Geistes unterstützen, als Altäre erneuern; wenn diese zusammen fallen, kann man sie wieder aufrichten, aber das Leben eines Kranken, wenn es einmal verloren ist, kann nicht wiederum zurück gerufen werden.

Wenn ein Kranker sich verlassen sieht, kann man nicht leicht sagen, wie sehr die Krankheit des Gemüths bey der Schwachheit des Leibes zunehme. Ein solcher Kranker wird von zweyen Uebeln gedränget, nämlich von der Krankheit,

(f) Matth. 25. v. 40.

und von deiner Unbarmherzigkeit, der du jenen, den du kannst, ja sollst, nicht trösteſt, sondern hülflos läßest:

Es ist auch keine Unbarmherzigkeit größer, als jenen verlassen, der sich selbst nicht helfen kann. Jener, der sich und alles das Seinige Gott geschenket hat, verdienet eben alsdann, da die Noth am größten ist, daß er keinen Mangel leide.

20. April.

Wer Gott recht kennet, der schwingt sich zur Liebe desselben alsogleich nicht nur bey Ansehung des Himmels und der Sterne, sondern auch so oft er eines geringen Kräutleins, ja des allergeringsten Dinges ansichtig wird. S. Ignat. apud Maff. L. 3. c. 1.

Wie das Feuer aus natürlichem Triebe in die Höhe steigt, so bedarf ein Herz, welches Gott liebet, keines Ermahners, keines Führers, noch der Leitern, daß er sich zu ihm erschwinge; die Seele wird durch heimliche Bande dergestalt dahin gezogen, daß sie eigentlich erfährt, sie sey mehr bey Gott, als in dem Leibe, den sie belebet.

Die Augen der Liebe sind scharfsichtig: sie sieht weder auf das Aeußerliche, noch auf die Gestalt allein: sie forschet genauer nach: sie dringt auf das Mark hinein, und wird von dem

dem Geschöpfe zu dem Schöpfer selbst geführet. Wo die Liebe ist, dahin sind die Augen des Leibes und des Gemüths gerichtet.

Die Sonne kann den Augen entzogen werden, Gott aber nicht; ein Liebender sieht ihn aller Orte. Wann der Liebende auch schläft, so wachet sein Herz, und ist eben allda gegenwärtig, wo es liebet; kein Zwischenraum, oder Entfernung, keine Finsternisse, oder Hinderungen sind vermögend es von seiner Erschwingung zu dem Geliebten abzuhalten. Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz (g).

Jenem, dessen Augen von einer Farbe übergelaufen sind, schwebet eben diese vor selben, was er immer ansieht; eben also wer Gott liebet, und ihn allein kennet, findt ihn aller Orte, und sieht ihn überall.

21. April.

Liebe auch die Gottlosesten: liebe den in ihnen noch übrigen Glauben an den Erlöser: und wenn sie auch diesen nicht haben, so liebe die Tugenden, die ihnen abgehen: liebe das heilige Ebenbild, welches sie an ihnen tragen: liebe das Blut des Heilands, mit welchem du glaubest, daß sie erkaufet seyn. S. Ignat. apud Bart. n. 20.

Man muß zwar alle Menschen, am meisten aber die lasterhaften mit einer zärtlichen

(g) Matth. 6. v. 21.

Liebe lieben, denn dieser einzige Weg ist noch übrig, auf welchem sie zur Lebensbesserung gebracht werden mögen. Sie bekehren sich nicht, wenn sie nicht geliebet werden.

Leichter werden die Krankheiten des Gemüths, als jene des Leibes geheilet; die ersten zieht die Liebe an sich, und sie nehmen eine freundliche Heilung gern an. Wie glückselig wären die Leibärzte, wenn sie die Kranken mit Lieben gesund machen könnten!

Eine wundersame, doch wahrhafte Sache! so sehr wir andere zu hassen, und uns zu lieben geneigt sind, eben so abgeneigt sind wir andere zu lieben, und uns zu hassen. Wir gehen nämlich den Trieben der Natur blindlings nach, und erwägen die Ursachen nicht.

Wir sind gegen die Menschen sehr unmenschlich. Der Haß dringt geschwind in unser Gemüth ein: er verharret in selbem ganz ungestümm: er läßt sich langsam, und kaum vertreiben: er muß mit großer Gewalt heraus gerissen werden: er fasset die tiefesten Wurzeln in uns. Weit sey von dir diese üble Pest der Liebe!

22. April.

Wer sich zur Verachtung der Welt um Christi Willen bekennet hat, der hat in der Welt kein Vaterland, welches er für das seine erkennen mag. S. Ignat. Vitæ L. 1. n. 7.

Ein zum Himmel gebohrnes Gemüth ist frey, es läßt sich an kein Vaterland binden, es hält die ganze Welt entweder für sein Vaterland, oder für sein Elend: es läßt sich durch besondere Neigung an nichts fesseln: es erhebt sich über alles hinauf.

Nur die Stämme stecken so tief in der Erde, in welcher sie gewachsen sind, daß sie ohne Gewalt nicht ausgegraben werden können, und auch alsdann lassen sie eine tiefe Grube zurück, als wollten sie sich über ihre Absönderung von der Erde beklagen, da sie doch durch die Versetzung mehrere Früchte tragen.

Jedes Vaterland, welches du für das deine hältst, ist ein Thal der Zähren, und eine Schaubühne von tausend Armseligkeiten; lächerlich ist es, daß wir demselben mit so hartnäckiger Neigung anhangen. Das Vaterland machet keinen fromm, und keinen bös.

Ein Prophet ist in seinem Vaterlande nicht angenehm (h). Wie? wenn du außer demselben den Weg zum Himmel leichter fändest?

(h) Luc. 4. v. 24.

dest? gewißlich eben außer demselben wirst du die Hindernisse von deinen Aeltern, von der Gunst deiner Anverwandten nicht haben, oder deine Tugend wird bey der entfernten Hoffnung auf die Deinigen wachsen, und du wirst dich mit eigenem Fleiße tapfer durchschlagen. Lieben wir das Vaterland, zu welchem unsre Wanderschaft gerichtet ist.

23. April.

Wenn uns alles, was immer Gott wollen, oder der böse Feind aus Zulassung Gottes uns zufügen kann, zu leiden aufstößt, so muß man bey allem dem den Sieg in Gott hoffen. S. Ignat. apud Guar. in Glo.

Gott läßt dich drucken, aber nicht unterdrucken. Er drucket dich, weil er dich liebet; es ist die Wirkung seiner Fürsichtigkeit für dich, damit du in diesem Leben durch geringere Strafe abbüßest, was du in dem andern weit schwerer bezahlen müßtest.

Gott läßt dich drucken, doch liebet er dich. Er übet über dich das Recht, welches er als dein Herr hat. Er drucket dich, doch wendet er seine Neigung von dir nicht ab: er bleibt dein Vater, und dein für dich weit sorgfältigerer Vater, als immer eine Mutter für ihr Kind seyn kann.

Gott läßt dich drucken, und viel und lang drucken, weil er dich viel liebet. Er drucket dich, damit er deine Verdienste vermehre, und dir den Lohn, den er dir, wenn du müßig wäreſt, nicht geben könnte, auf dein Wohlverdienen ertheile.

Gott läßt dich drucken, damit er deine Liebe antreibe, und die Stärke deiner Hoffnung erfahre. Sieh zu, daß du Gott in seiner Erwartung nicht betriegeſt. Hoffe, und hoffe ſtark; denn die Stärke der Hoffnung iſt das Maaß, nach welchem die Gnaden erhalten werden.

24. April.

Ich will nicht, daß bey jenen, die andern vorſtehen, die Regungen des Gemüths, ſonderlich des Zorns erloſchen, und wie todt, ſondern daß ſelbe wohl und recht gezähmet ſeyn. S. Ignat. Vitæ L. 3. n. 36.

Auch das Gift, wenn es wohl zubereitet worden, iſt heilſam. Der Gebrauch machet ein Ding gut oder bös. Nichts iſt lobwürdiger, als ein recht und wohl angewendeter Zorn; der Abgang deſſelben iſt kein Zeichen der Tugend, ſondern der Schwach- und Trägheit.

Der Zorn iſt die Stütze des gemeinen Weſens, und aller Gemeinden; ohne dieſen

entstehen die Zuchtlosigkeit, Ausgelassenheit der Sitten, Freyheit, ungestrafte Laster, Keckheit.

Wir müssen uns unserer Gemüthsneigungen gebrauchen, wie ein Herr seiner Diener, sie müssen der Vernunft unterthänig seyn, und nicht über sie herrschen: sie müssen dienen, oder nicht dienen, nicht wie sie wollen, sondern wie es ihnen die Vernunft befiehlt; wo diese gebiethet, da dienet der Zorn, und da er dienet, ist er gut und löblich.

Wer über die Bösen nicht zörnet, da er sollte, der vernachläßiget den vornehmsten Theil seines Amts. Wer den Lasterhaften verschonet, der wüthet sehr grausam: er schmeichelt einem, und schadet allen übrigen: er ist ein Vater gegen den Schuldigen, und ein Tyrann gegen die ganze Gemeinde.

25. April.

Was dir immer anderswo her, als von Gott und dem Gesetze deines Standes an- und eingegeben wird, ist eine Versuchung, und soll dir verdächtig seyn. S. Ignat. apud Molor.

So weit der Bau von der Richtschnur abweicht, so viel neiget er sich zum Falle. Alles muß nach der Regel angeordnet werden; widrigenfalls wird kein Gebäude aufgeführet, sondern ein Steinhaufe zum Zerfalle. Eben

dieß

dieß muß man von dem Gebäude des geistlichen Lebens urtheilen.

Die Regel muß die Richtschnur des Lebens, und aller Handlungen seyn; denn gleichwie jeder Stein, welcher nicht regelmäßig gesetzet ist, außer der Ordnung steht, und einem auch vornehmen Gebäude das Ansehen benimmt, also verhindert eine jede unregelmäßige Handlung die Ordnung: sie ist zur Schande, nicht zum Nutzen.

Du darfst dich auf das Urtheil des Pöbels nicht steifen; die Volksmenge irret leicht: man muß die Meynungen nicht zählen, sondern wohl prüfen. Wer lieber leichtglaubig seyn, als reif urtheilen will, wird für keinen Vernünftigen gehalten.

Gott hat den Segen den Regeln deines Stands angebunden; hältst du diese aufs genaueste, so wird alles gut von statten gehen: weichst davon ab, wird es überall fehlen. So gar einer Offenbarung dörfte man nicht trauen, wenn sie etwas gegen die Regel anrathen würde.

26. April.

26. April.

Einen Ordensmann, der nichts anders, als Gott suchet, traurig sehen würde ein eben so grosses Wunder seyn als jenen freudig sehen, welcher alles andere, als Gott suchet. S. Ignat. apud Trinchel. in Exercit.

Die wahre Freude kann nur dort seyn, wo man das höchste Gut besitzt; in diesem allein brinnt ein Feuer ohne Rauch; andere Rosen sind dornicht, und andere Freuden verderbet die Traurigkeit. Der Tugend allein folget die daurhafte Gemüthsfreude auf dem Fuße nach.

Spiele, Musik, Komödien sind schlechte Freudenstücke, sie können die Betrübniß etwas stillen, aber nur auf eine kurze Zeit: sie halten die Traurigkeit des Gemüths vielmehr auf, als daß sie selbe hinweg nehmen: sie wird leicht ärger werden, wenn sie das Heilsmittel nicht in dem unveränderlichen Gott findt.

Jene mögen sich betrüben, die den Himmel nicht hoffen dörfen, die sich ihren bösen Gemüthsneigungen überlassen haben; wir, denen der Himmel versprochen ist, schöpfen aus dem Brunnen der reinen Freuden, welches uns so lang Niemand nehmen wird, so lang man uns Gott nicht aus dem Herzen rauber.

Einen Gerechten wird nichts, was ihm immer begegnen mag, betrüben, weil er weiß, daß Gott einem Liebenden alles zu Gutem wendet. Also erheben die Finsternisse das Licht, und der Schatten wirft die Farbe desto sichtbarer in das Aug.

27. April.

Ein vernünftiger Mensch muß seine Anmuthungen nicht nur dergestalt im Zaume halten, daß sie weder mit Worten, noch in der That öffentlich ausbrechen, sondern er muß sie auch also beherrschen, daß er nichts aus ungestümmem Antriebe, sondern alles nach der Vernunftsleitung wirke. S. Ignat. apud Maff.

Wohl ein unverständiger Schiffmann, welcher sein Schiff den Winden und Wellen überläßt, daß sie es hintreiben, wohin sie wollen. Welchen Meersport wird ein dergestalt umher getriebenes Schiff erreichen? Diese Wellen sind deine Begierden.

Der einzige Unterschied zwischen dem Menschen und Viehe ist, daß jener von der Vernunft geleitet wird, und nach dieser wirket; geht ihm dieß ab, so weiß ich nicht, in wem er besser, als ein Thier sey. Die Vernunft muß die Regel seyn, nach welcher du als ein verstän-

verständiger Baumeister das Gebäude deines Lebens führest.

Die Ungestümme ist blind, auch der Willen ist blind: weh, wenn der Blinde den Blinden führet! Die Ungestümme ist ein Pferd ohne Zügel und Zaum, ein Schiff ohne Ruder; wozu sollen diese taugen, als daß sie dich in den Abgrund, in den Schiffbruch hinreißen?

Je sicherer die Richtschur ist, desto glücklicher wird das Gebäude aufgeführet. Die Weisheit und Vernunft, welche dich und dein ganzes Leben leiten soll, muß die ewige seyn, und von dieser mußt du keinen Nagel breit abweichen. Wenn dich eine andere führen soll, so wird sie dich verführen.

28. April.

Traget Sorge, daß die Kinder der Welt nicht mit größerm Fleiße und Eifer die zergänglichen Güter suchen, als ihr die ewigen. S. Ignat. in Epistol. de Perfect.

Elender Zustand der Menschen immer mehr zu dem, was schadet, geneigt seyn! Wir verlangen wie die Kranken nach nichts heftiger, als was zum höchsten schadet, und wir verabscheuen nichts mehr, als was uns das Allernützlichste wäre.

Alle Arbeit ist uns angenehm, nur jene nicht, die wir auf die Erlangung der Tugend verwen-

verwenden sollten. Die Beschwerlichkeiten der Kaufleute, die Gefahren der Soldaten, das stete Wachen der nach der Gelehrsamkeit Trachtenden überzeugen uns der Trägheit, da wir das Zeitliche dem Ewigen, das ist, den Schatten der Sache selbst vorziehen.

Oft wäre es weit leichter den Himmel zu erhalten, als zu verlieren. Die Tugend kostet uns wenigere Arbeit, als das Laster. Das Joch Christi ist viel süßer, und seine Bürde viel leichter, als jene unserer Begierlichkeiten (i); und doch (o Unsinnigkeit!) lieben wir schweiß- und gefahrvolle Bemühungen zu unserm größten Schaden.

Wenn man den zehnten Theil jener Zeit und Bestrebung, welche ein Geiziger auf zeitlichen Gewinn verwendet, nach den ewigen Gütern richtete, welch große Schritte würden wir in der Tugend machen! wie leicht würden wir Heilige seyn!

29. April.

Ein Weniges, welches auf gutem Grunde besteht, und dauret, ist weit besser, als Vieles, so eben so ungewiß, als übel versichert ist. S. Ignat. ibid.

Jene Güter, die man verlieren kann, mögen nicht wohl Güter genannt werden; sie

(i) Matth. 11, v. 30.

sie bringen eine einzige Rose hervor, und haben dabey eine Menge spitziger Dörner. Auch der Himmel würde uns nicht begnügen, wenn er nicht ewig wäre.

O leere Hoffnungen und Güter der Menschen! Die sich ein beständiges und unwankelbares Glück versprechen, erfahren in einem Augenblicke, wie sehr es ihren Absichten und Begierden zuwider sey. Elende Glückseligkeit, welche alles Vergnügen, so man haben kann, durch Furcht der zukünftigen Dinge verbittert!

Die Ewigkeit allein weiß um kein Ende, deren Freuden uns Niemand nehmen wird. Was von uns geliebet zu werden verdienet, muß ewig seyn: alles Uebrige lohnet der Mühe nicht.

Alle Ergötzlichkeiten der Welt erfreuen uns kaum dem mindesten Theile nach, denn entweder sind sie schon vorüber? und diese belustigen uns nicht: oder sie werden erst kommen? und diese sind sehr ungewiß. Solcher Gestalt stecket in diesen Freuden mehr Betrübniß, als Vergnügen.

30. April.

30. April.

Was immer ohne den Willen, oder Beyfall deines Seelenführers geschieht, wird dir nicht zur Belohnung, sondern zur eitlen Ehre gerechnet werden. S. Ignat. in Epistol. de Obed.

Niemand ist sich selbst klug genug. Wie ein auch scharfsichtiges Aug andere, nicht aber sich selbst sieht, also erklecket ein auch vortrefflicher Verstand zwar andern, nicht aber ihm selbst. Wer andere zu regieren weiß, der muß die Leitung seiner selbst andern anvertrauen.

Der eigene Willen gleicht einem Sauerteige, welcher, wenn er in ein gutes Werk eingemenget wird, selbes verderbet (k). Jede Verrichtung bekömmt einen so viel größern Werth, je weiter sie von dem eigenen Willen entfernet ist. Was immer dieser dir einräth, halt für verdächtig.

Die Eigenliebe ist schleichend, sie suchet die Tugend heimlich zu untergraben. Wirst nun du ihr Richter seyn, so wird sie gewiß nicht als schuldig erkennet werden, sie wird der Strafe entgehen, du mußt ihr also einen andern Richter setzen.

Du

(k) 1. Corinth. 5. v. 6.

Du sollst andere, andere aber dich beurtheilen. Wenn diese von dir ohne dich urtheilen werden, sodann wirst du von der Gefahr um so weiter entfernet seyn. Niemand hilft und heilet sich selbst. Die Krankheit der Seele ist schwerer, als jene des Leibes.

1. May.

In Beurtheilung der Wahl, mit welcher man seine Verrichtungen unternehmen soll, muß man nicht auf den äußerlichen Schein derselben, sondern auf den Endzweck sehen. S. Ignat. apud Nolarc.

Jene, die den Anfang ihrer Verrichtungen nicht von dem Ziel und Ende derselben nehmen, irren. Alle Handlungen, welche ohne reife Ueberlegung allein nach dem blinden Antriebe angefangen werden, gehen ehender zu Grund, als sie ihren Ausgang erreichen. Diese Vorsicht ist zwar in allen Dingen, besonders aber in dem Geschäffte des Heils, in welchem der Fehler ewig nicht wieder verbessert werden kann, höchst nothwendig.

Wer die Gefahren fürchtet, wird in selben nicht zu Grund gehen. Es ist weit besser auch in sichern Umständen nicht ohne Furcht darein gehen, als den unsichern trauen.

Die

Die Keckheit ist eine unglückselige Rathgeberinn. Ein zweifelhafter Erfolg mit reifem Vorbedachte ist besser, als ein glücklicher Ausgang mit Vermessenheit.

Vorgesehene Dinge thun weniger weh, denn sey es, daß sie uns wider unsern Willen begegnen, so kommen sie doch nicht unversehens. Kannst du dem Unfalle nicht entgehen, so kannst du doch verhüten, daß du dabey nicht irrest. Behutsame Vorsehung schwächet die Uebel.

Ist das Regimentsaug vorsichtig, so mögen sich demselben ganze Völkerschaften sicher überlassen. Bey uns geziemet sich, daß unsere Hände und Füße ein lauteres Aug seyn, damit wir vorher sehen, was wir thun, oder wohin wir gehen. Wer nur sieht, wo er steht, ist nicht vorsichtig genug, wenn er nicht auch fleißig erwägt, wo er weiter hin soll.

2. May.

Gott unterrichtet uns auf dem Wege unsers Heils auf eine zweyfache Weise, nämlich durch sich selbst: es ist uns aber diese Weise insgemein unbekannt, weil sie uns verborgen ist; die zweyte Art des göttlichen Unterrichts ist, da er uns durch den Menschen unterweisen läßt.

S. Ignat. apud Bart. L. 1. f. 22.

Wie der Weg zum Himmel voll der Dörner, also ist er voll der Beschwernisse. Der

ist glückselig, welcher einen erfahrnen Führer bekommen hat; ohne diesen geht man leicht dem Falle, dem Untergange zu.

Gott hat uns seine Absichten verborgen, damit er uns desto sorgsamer mache. Er will uns nicht selbst lehren, damit er uns Gelegenheit gebe den Glauben zu üben, ja damit er unsern Verdienst vermehre, will er, daß wir einem Menschen, nicht ihm unmittelbar gehorsamen.

Der Geist redet zwar oft zu dem Herzen, aber nicht alle verstehen diese Sprache. Er erfodert ein zärtliches Gehör, und offenbaret seinen Willen nur durch stille Einsprechungen; eine so geheime Stimme wird durch den Lärmen unserer Paßionen leicht zerstreuet, daher haben wir eines Dolmetschers nöthig.

Der Geist unterhält sich nur mit den Einfältigen (a); die so sich in lauter hohen Gedanken über sich selbst aufhalten, dörfen seine Ansprache nicht erwarten; den Demüthigen offenbaret er, was er den Hochmüthigen verbirgt (b).

(a) Prov. 3. v. 32.
(b) Matth. 11. v. 25.

3. May.

Es ist besser auch mit Ungewißheit seines eigenen Heils länger leben, und dabey Gott und dem Heile des Nächsten dienen, als mit Versicherung eigener Seligkeit gleich sterben. S. Ignat. apud Biderm. L. 2. c. 3.

Bisher hat die Geistlehre nichts Bessers gewußt, als die Anschauung Gottes; nun hat sie etwas noch Höhers erlernet, nämlich Gott und dem Nächsten dienen. Gott lieben und genießen ist für uns zwar angenehmer, aber Seinetwegen arbeiten ist ihm viel wohlgefälliger.

Wer die Gefahr also liebet, wird von selber weit entfernet; denn wer sich der Gefahr nicht vermessentlich, sondern wegen Gott aussetzet, erhält von Gott eine größere Hülfe, und verdoppelte Gnade, unter derer Schutz er nichts zu fürchten hat.

Dieß heißt Gott aufrichtigst lieben, welcher nicht nur von einem, sondern von mehrern geliebet werden will. Wie ein vergrößertes Feuer heftiger brinnt, und heller leuchtet; also vermehret die Menge der Liebenden die Liebe, und verdoppelt den Verdienst.

Jedes Gut theilet sich selbst mit, am allermeisten aber das ewige Gut. Wer dessen nicht nur sich, sondern, so viel an ihm ist,

auch andere theilhaftig machet, der vermehret seine Freuden im Himmel. Welch ein großes Vergnügen in der Ewigkeit, wenn man sehr viele andere durch seine Arbeit in den Himmel übersetzet hat!

4. May.

Wenn man in menschlichen Dingen wenigere Sorgfalt trägt, mag es vielleicht nicht unbillig verziehen werden; aber dem unsterblichen Gott nachläßig dienen kann auf keine Weise geduldet werden. S. Ignat. apud Maff. L. 2. c. 3.

Ein gutes Werk, wenn es nicht wohl ausgeübet wird, verliert den Namen und Werth. Wer den Gott eigenthumlichen, oder Seinetwegen unternommenen Dienst nur obenhin verrichtet, der verlachet die unendliche Majestät vielmehr, als daß er selbe verehret. Wie ehrerbiethig wollen die Großen dieser Welt bedienet seyn!

Der lange Gebrauch ist der größte Feind, und Verderbniß alles Guten. Was oft geschieht, kömmt endlich zur Gewohnheit: diese zieht die Nachläßigkeit nach sich. Besser ist es eine heilige Sache gar unterlassen, als nicht heilig verrichten.

Wie vieles verlieren wir durch die Nachläßigkeit! welch großer Gewinn entgeht uns dadurch! ja was großer Schaden entsteht für uns daraus! Wer weich und ausgelassen lebet, ist ein Verderber seiner eigenen Werke.

Wir säen viel aus, und schneiden wenig ein, weil wir vieles, aber nachläßig thun. Gott ist ein Weniges, aber recht verrichtetes angenehmer, als Vieles, so träge geschieht. Er sieht nicht darauf, ob wir viele Werke üben, sondern ob wir sie recht und wohl ausüben.

5. May.

Gott ist sehr aufmerksam, er schätzet uns nicht nach unsern Worten, sondern nach unsern Werken. S. Ignat. in Contempl. de amore Dei.

Die Liebe ohne Werke ist ein Baum, der Blätter, aber keine Früchte hat, er steht prächtig, aber ohne Nutzen. Die Werke müssen der Liebe Zeugniß geben, nicht die Worte; auch jene haben ihre Zunge, welche zwar stumm, dabey dennoch beredsam ist.

Die Natur hat uns eine Zunge, und zwo Hände gegeben, sie will nämlich, daß wir mehr wirken, als reden sollen. Die Stimme ohne das Werk ist todt. Ohne die Liebe gilt alles nichts; diese aber hat ihren Sitz nicht in dem Munde, sondern in dem Herzen aufgeschlagen.

Oftmals sieht die falsche der wahren Liebe ganz ähnlich: sie führet mit dieser gleiche Sprache, dergestalt, daß du die verstellte von der wahren kaum unterscheiden kannst. Also mag der Mensch Menschen betriegen, nicht aber Gott; dieser, dem alles wissend ist, durchsieht das Innerste.

Der Werth einer Schankung ist das Gemüth; nur jenes ist dem Himmel wohlgefällig, was dieses, nicht was die Hände darbiethen. Eine geringe Schankung, die ein armes aber viel liebendes Herz opfert, ist im Himmel weit höher angesehen, als ein grosses Opfer eines wenig Liebenden (c).

6. May.

Die drey unfehlbare Zeichen eines wohl bestellten geistlichen Hauses sind diese: wenn die Clausur, die Reinlichkeit, und das Stillschweigen beobachtet werden. S. Ignat. apud Lancic. opusc. 6. c. 4. *

Es hat keines Beweises nöthig, daß dort, wo Jedermann freyen Eingang findt, Unruhe erwecket, Unrath hinein gebracht, und die heilige Ruhe gestöret werde. Eine Stadt ohne Wache ist das Gespött ihrer Feinde.

Die

(c) Marc. 12. v. 43.
(*) Sieh diesen Lehrsatz in der Vorrede §. 10.

Die Sauberkeit, jene englische Tugend hasset die Befleckung nicht nur an der Seele, sondern auch an jenen Dingen, welche andern unter die Augen fallen. Diese äußerliche Reinigkeit ist das Zeichen der innerlichen, und das Merkmal eines ehrbar erzogenen Gemüths.

Das Gesetz des Stillschweigens ist der Begriff aller Gesetze. Wo dieses strenger gehalten wird, dort ist eine kirnigere Tugend, und größere Auferbauung. Wo man wenigere Worte findt, da trifft man mehrere sowohl geistliche als weltliche Klug- und Gelehrtheit an(d).

7. May.

Du mußt wider jene üble Gemüthsneigung streiten, welche dir vor andern gefährlich zusetzet; und du mußt von Bestreitung derselben ehender nicht ablassen, bis du sie mit Gottes Hülfe ganz überwunden hast. S. Ignat. apud Maff. L. 3 c. 1.

Es ist eine so lange, als vergebliche Arbeit von dem Baume die Blätter abbrechen, oder dessen schädliche Aeste von Stück zu Stück abhauen; auch wenn er also beschnitten ist, grünet er wieder, wenn du ihn nicht gänzlich heraus reißest. Du mußt die Axt an die Wur-

(d) Eccli. 21. v. 29.

zel sezen, aus welcher das ganze Uebel hervorsprosset.

Du mußt einen unversöhnlichen Krieg wider jenes Laster führen, welches dir so lang nachstellen wird, so lang du leben wirst. Dieser dein Feind wird nicht, als mit dir sterben. Wie er gegen dich stets in Waffen liegt, also sey du beständig auf guter Wache.

Wer gegen viele Laster zugleich streitet, der sieht allen durch die Finger. Auch der Stärkeste muß sich nicht mit mehrern zugleich einlassen. Nimm dir eine böse Gemüthsneigung vor, gegen welche du insonderheit streiten willst, sonst wirst du keine überwinden.

Wie, wenn das Haupt abgeschlagen ist, alle Glieder zusammen fallen: wenn der Feldherr getödtet ist, das Kriegsheer zerstreuet wird: also wird nach gehobenem Grunde der Krankheit den Zufällen derselben leicht abgeholfen. Wenn die stärkeste böse Neigung geschwächet ist, so werden sich unzählige Fehler verlieren.

8. May.

Ein heimlich Boshafter, welcher unter Frommen lebet, kann bey ihnen nicht lang dauren. S. Ignat. apud Bart. L. 3. §. 37.

Weh den geweißten Gräbern, welche von außen schön scheinen, innerhalb aber voll

der

der Fäule sind (e)! Einen Gleißner liebet Niemand: kein Mensch, weil er alle menschliche Gemeinschaft störet: nicht Gott, weil er die Wahrheit ist.

Die öffentliche Bosheit schadet allezeit weniger. Wenn das Feuer frey heraus schlägt, läuft man von allen Seiten zu, und biethet seine Hülfe zur Dämpfung desselben an; so lang es aber verborgen glimmt, schadet es ohne Hinderniß.

Wer alle betriegen will, der wird aus gerechtem Urtheile Gottes am meisten selbst betrogen. Niemand Vernünftiger glaubet dem, bey welchem er keinen Glauben findt. List wird mit List zu Schanden gemacht, und einem vermummten Heuchler wird die Larve, da er sich dessen am wenigsten versieht, abgezogen.

Gott wird nicht betrogen: er durchsuchet das Innerste. Umsonst verbirgt man sich in das Finstere und Geheime: jenes allsehende Aug dringt aller Orte durch. Hüte dich: lege die Verstellung ab, sonst wird dich Gott in derselben strafen. Sey in der That der, für den du dich darstellest, oder zeige äußerlich, wer du bist.

9. May.

(e) Matth. 23. v. 27.

9. May.

Den die Unmäßigkeit des Zorns plaget, der thut nicht recht, wenn er die Gemeinschaft anderer meidt, denn dergleichen Untugenden werden nicht durch die Flucht, sondern durch den Widerstand überwunden. S. Ignat. in Exercit.

So lang die Vernunft dem Zorne nicht Gesetze vorschreibt, wird das Uebel nur verschoben, aber nicht gehoben. Du mußt den Zorn unter das Joch der Vernunft biegen, sonst wird er dieses dir selbst anwerfen. So lang ein Fünklein glimmt, ist leicht eine Brunst zu befürchten.

Nur ein weniges Schießpulver ist nöthig, daß aus einem Funken Feuer entstehe; also wird jede Gelegenheit deinem Zorne einen Zusatz geben. Wenn du schon eine Gelegenheit meidest, wird doch gleich eine andere da seyn, wenn du von aller frey seyn willst, so wirst du aus der Welt hinaus gehen müssen.

Nicht in jener Gelegenheit, noch in jener Person, so du fliehst, stecket das Uebel, sondern in dir selbst: du nährest dieses Unthier in deinem eigenen Herzen, und so geht es mit dir, wohin du immer gehen wirst. So verändere dann nicht den Ort, noch die Gesellschaft, sondern dich selbst, und deine Sitten.

So

So lang diese Hausschlange leben wird, wirst du von ihrem Biße nicht sicher seyn; du mußt ihr die Kräfte benehmen, du mußt ihr ein Gebiß anlegen; auf diese Weise wirst du mit Jedermann sichern Umgang pflegen.

10. May.

Aller, auch geistlicher Weibspersonen Gemeinschaft muß man meiden, aus derer Umgang ein Rauch, oder Flamme entsteht. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Wer nicht will warm werden, muß nicht zum Feuer gehen, denn dieses verbreitet seine Hitze auch auf den, der es nicht will. Warum verlangest du dort zu seyn, und da Umgang zu haben, wo du entweder zu Grund gehen, oder überwinden mußt?

Mit dem weiblichen Geschlechte muß man wie mit Feinden umgehen; diese streben dir nach dem Haupte, jene nach dem Herzen: diese streiten mit sichtbaren, jene mit verborgenen Waffen: diese Letzten sind mehr zu fürchten, als jene Ersten, weil von diesen der gewissere Untergang zu besorgen ist.

Wenn man den Nutzen, welchen man hoffen, und den Schaden, welchen man befürchten kann, gegen einander abwiegt, so schlägt dieser jenem weit vor. Hohe Cederbäume hat dieses Uebel zu Boden geworfen, derer Fall

so

so wenig zu befürchten war, als jener des Antonius.

Welche Löwen hat diese zärtliche Schwachheit überwunden! Die geistliche Begierde ertartet gar leicht in eine sinnliche. Nichts fauler ehender als Fleisch und Blut. Wer in dieser Sache auf sich vertrauet, der ist schon beschämet.

11. May.

Man muß in der Hülfe des Nächsten den Engeln nachahmen, welche keinen Fleiß zu Beförderung des Heils der Menschen unterlassen, wegen dem Erfolge aber, welcher der immer sey, von ihrem glückseligen ewigen Frieden nichts verlieren. S. Ignat. apud Ribad. L. 5. c. 11.

Wenn die Bemühung jetzo vergeblich zu seyn scheint, so wird sie vielleicht die Frucht zu seiner Zeit bringen. So lang der Mensch lebet, athmet, und in dieser Welt wandert, muß man an keines auch des Gottlosesten Heil verzweifeln. Was die erste und zweyte Bearbeitung nicht vermocht hat, wird die dritte bewirken. Gott befiehlt, daß man seines Nächsten Sorge trage; den wirksamen Erfolg gebiethet er nicht. Den Saamen auszuwerfen ist unsre Arbeit, den Wachsthum giebt Gott.

Du mußt darum, weil der Erfolg mit deinem Verlangen nicht eintrifft, den Muth nicht sinken lassen; es wird dir die Belohnung dafür, die Gott deinem guten Willen, und Begierde, nicht der Wirklichkeit, deiner Bemühung, nicht dem Erfolge vorbereitet hat, nicht entgehen.

Wenn die durch lange Arbeit zuwege gebrachte, und mit vielem Schweiße zu vortrefflicher Hoffnung beförderte Frucht etwa durch einen gählingen Sturm gleichsam in einem Augenblicke zu Grund geht, mußt du dabey dich selbst nicht verlieren; bethe vielmehr die göttliche Absichten an, welche dir verborgen, aber allezeit unendlich besser und heiliger, als deine sind.

Wenn deine Bearbeitung nur den hundersten Theil der Frucht erreichet, so erhältst du auch dadurch den Trost deiner Arbeit als einen Theil deiner Belohnung; merke aber, daß, gleichwie dieses deine Arbeit vermindert, es eben darum auch deinen Lohn schmälert.

12. May.

Ich will lieber, daß die Diener Gottes durch die Tugend, als der Zahl nach: viel mehr in der That selbst, als durch den Namen und Kleidung vortrefflich seyn, und unterschieden werden. S. Ignat. in Histor. Soc. L. 5.

Große Kriegsheere sind großen Niederlagen unterworfen. Die Tugend besteht nicht in der Menge, sondern in der Tapferkeit, und diese nicht in der Zahl, sondern in dem Gemüthe. Wie die Sonne allein mehr, als tausend Sterne leuchtet, so trifft man bey einem einzigen Starkmüthigen mehr Herzhaftigkeit, als bey tausend Weichlingen an.

Der Ueberfluß der Sachen machet sie unwerth, und was man aller Orte findt, und immer an der Hand hat, achtet man wenig, ja man verachtet es leicht. Die Seltenheit der Sache machet ihren Werth groß.

Die Menge ist ihr selbst beschwerlich, und zur Verwirrung geneigt. Leicht geschieht es, daß einer den andern hindere, und mehr schädlich, als hülflich sey.

Was durch viele geschieht, wird nicht allezeit besser gethan. Was viele besorgen, wird insgemein von vielen vernachläßiget. Die Menge der Leibärzte verderbet die Cur: sie sind verschiedener, oft gar widriger Meynungen, und machen den Kranken dadurch ehender ver-

wir-

wirret, als gesund. Du befleiß dich ein Diener Gottes zu seyn, der allein für tausend gelte.

13. May.

Wir sollen allem Leiden mit freudigem Gemüthe entgegen gehen, da wir versichert sind, daß wir kein Kreuz, so uns immer kommen mag, ohne den Heiland tragen, sondern daß er uns mit seinem Schutz und Hülfe, die unendlich mächtiger ist, als aller unserer Feinde zusammen geschworne Kräfte, allezeit beystehe. S. Ignat. apud Bart. L. 2.

Ein des Leidens Unerfahrner, und in der Kreuzschule Ungelehrter empfindt das Leiden; wer zu leiden gelernet hat, der lebet unverwundet, ja unempfindlich; er erfreuet sich eben in dem, was jenen bestürzt machet: er frohlocket unter eben dem Kreuzlaste, unter welchem jener seufzet, und ächzet. So groß ist der Unterschied zwischen einem mit Willen, und einem mit Widerwillen Leidenden.

Man muß das Gemüth zu Widerwärtigkeiten vorhin bereiten: man muß den Tag hindurch öfters erfahren, was man leiden, was man übertragen könne. Was man vorsieht, betrübet wenig: was man erwartet, gar nicht. Bey uns steht es, daß wir alles Leiden wenig, oder gar nicht empfinden.

Das Kreuz hat selbst seine Tröstungen; wenn wir diese wohl zu gebrauchen wissen, so wird uns niemals eine Widerwärtigkeit unglückselig machen. Da Christus das Kreuz mit Freuden ausgestanden, hat er demselben zugleich alle Bitterkeit benommen(f).

Der Sohn Gottes ist nicht ohne Kreuz gewesen: das Kreuz wird bey dir nicht ohne den Erlöser seyn, wenn du dieses als eine Schankung von seiner Hand annimmst, und es in seiner Nachfolgung trägst. Jeder kann sich sein Kreuz zur Last, oder zum Glück, zur Strafe, oder zum Verdienst machen.

14. May.

Du mußt deine Kleidung ehrbar nach dem gemeinen Gebrauche des Orts, da du lebest, und nicht über deinen Berufsstand richten und führen. S. Ignat. Vitæ L. 3. f. 211.

Wer die Schätzung durch die Kleider suchet, giebt genug zu erkennen, daß er sonst keine verdiene. Deine Kleidung muß ihre Zierde von dir, und nicht du sie von derselben bekommen. An dem, ob die Muschel, in welcher die Perle verborgen liegt, glatt oder rauch ist, steht wenig, es giebt und nimmt diesem an dem Werthe nichts.

Wie

(f) Hebr. 12. v. 2.

Wie elend ist der, welcher seine Ehre von der Hand des Schneiders, oder des Krämers suchet! Was soll jenes kostbare Kleid, nach dem du so begierig trachtest, was Purpur und Seide zu deiner Ehre beytragen? sie sind halt das Gespinnst der Würmer. Welch eine edle Materie darinnen zu pralen!

Wisse! die Kleidung ist das ewige Brandmal unsrer Schande (g), welches dem Adam zur Strafe der Sünde aufgedrücket worden ist. Diese unglückselige Nothwendigkeit sich bekleiden zu müßen, welche in und mit der Sünde auf uns elende Adamskinder sich verbreitet hat, ist vielmehr das Zeugniß unsrer Beschämung, als Ehre.

Die Kleidung soll dir allein dienen, dich ehrlich zu bedecken, deinen Leib gegen die Kälte und anderes Ungemach der Witterung zu bewahren, nicht aber dich heraus zu putzen, und deine Hoffart zu treiben. Warum verkehrest du den Gebrauch derselben auf die pure Eitelkeit?

(g) Genes. 3. v. 7.

15. May.

Wann dich der Höllenfeind durch heftige Bewegung deiner bösen Neigungen zur Sünde reizet, eben da mußt du dich auch durch besondere, mehr als gewöhnliche, freywillige Kastey- und Bezähmungsmittel entgegen setzen. S. Ignat. apud Bart. L. 3. f. 218.

Wie man Gewalt mit Gewalt, so muß man besondere Krankheiten mit besondern Heilungsmitteln vertreiben. Wo die Gefahr gewisser ist, da muß man stärkere Hülfe anwenden. Böses muß mit Gutem vertrieben werden.

Man muß weder der Vielfältig- noch der Heftigkeit der Versuchungen unterliegen. Der Himmel und die Gnade sind allezeit mächtiger, als der Teufel und die Hölle; Gott wird dich auch niemals über deine Kräfte versuchen lassen.

Wer den Krieg fürchtet, dem schadet diese Furcht mehr, als der Krieg selbst. Die größte Gefahr stecket eben in dem, wenn man den Feind fürchtet, denn so bist du schon großen Theil überwunden. Die Herzhaftigkeit machet unsere Feinde wehrlos; da wir uns widersetzen, eben da verlieren sie den Muth.

Wann dich viele Feinde, und oft anfallen, eben da, glaube sicher, hast du die Gelegen-

heit:

heit zu siegen. Gott will dir die Siegeskrone aufsetzen, welches er nicht würde thun können, wenn du keine Feinde zu bestreiten, und zu überwinden hättest.

16. May.

Obere und Vorgesetzte müssen sorgsam meiden, daß sie die Liebe und das Vertrauen ihrer Untergebenen durch die Schärfe nicht verlieren. Der bloße Verdacht der Strenge ist dießfalls schon schädlich. S. Ignat. apud Bart. L. 3. f. 265.

Jene, welche durch rauhes Regiment nur erhärtet werden, lassen sich durch gelindere Mittel leicht regieren. Der Diamant erweichet unter den Hammerstreichen nicht: wird er mit warmen Blute berühret, so vergißt er gleichsam seiner Härte, und läßt sich nach Belieben zertheilen.

Eine edle Gemüthsart läßt sich durch die Schärfe so wenig leiten, als wenig ein Löw sich mit Ketten fesseln läßt; diese wird er zerreißen, an einem schwachen Faden aber sich führen lassen.

Wir haben Menschen, keine wilde Thiere, zu regieren; wenn nun diese mit Leutseligkeit gelenket werden müssen, wie mehr werden jene verwilden, wenn man sie nicht der Menschlichkeit gemäß regieret?

Die Furcht ist in die Länge keine gute Zuchtmeisterinn: sie wird die Sitten der Untergebenen weder lang, noch glücklich im Zaume halten. Willst du das Feuer mit Gewalt einschränken, so wird es großes Verderbniß anrichten; läßest du ihm aber den nöthigen Luft, so wird es im Ofen ohne Schaden brennen. Den man fürchtet, der hat Ursache ihm selbst, und seinem Regimente zu fürchten.

17. May.

Der in einen Ordensstand treten will, muß wissen, er werde in demselben keine beständige und ruhige Statt finden, wenn er nicht mit beyden Füßen, daß ist, mit Willen und Verstand hinein tritt. S. Ignat. ibid. *.

Eine Ordensperson muß so zu sagen keinen Kopf haben. Christus, welcher der Ordensleute Haupt ist, hat von sich förderst schreiben lassen (h), daß er den Willen des Vaters vollzöge. Nämlich das ist das Erste, und der Begriff eines vollkommnern Lebens: den Kopf unter den Gehorsam biegen zu können.

Diese Hurtigkeit zu gehorsamen fällt anch keinem schwer, als nur dem, der sich weigert. Es steht bey einem jeden selbst das Joch des Ge-

* Sieh die Vorrede über diese Lehre, §. 11.
(h) Psalm. 39. v. 8. 9.

Gehorsams sich leicht, und dessen Bürde süß zu machen. Will er, was sein Oberer will, so wird ihm alles ganz leicht.

Kein Joch ist unerträglicher, als des Ungehorsamen; was er will, kann er nicht, und was er nicht will, das muß er: eine beständige Marter ohne allen Verdienst! Ein solcher leidet zweyfach, von seinem Obern, und von ihm selbst.

Der wie ein weiches Wachs ist, und sich leicht regieren läßt, der läßt sich in alle Formen ganz und allezeit freudig bringen; er gehorsamet auf den Fingerzeig, und erwartet keinen scharfen Befehl.

18. May.

Auf die Erhaltung und Pflege eines Kranken muß man den letzten Häller verwenden. Wir, die der Gesundheit genießen, werden uns, wenn es an andern Mitteln gebricht, mit dem trockenen Brode leicht behelfen können. S. Ignat. apud Bart. L. 3. f. 274.

Die Freygebigkeit, welcher ihr Lob allezeit gebühret, wird in der That lobwürdiger, wenn sie an Kranken gezeiget wird. Sie macht ihr Gott selbst zum Schuldner. Es darf also jener, der gegen Kranke freygebig ist, Noth und Armuth nicht fürchten.

Einem Kranken, welcher eine freygebige Wohlneigung erfährt, wird eben dadurch ein großer Theil seiner Krankheit benommen, und der Schmerz wird nicht wenig gelindert, wenn andere durch Mitleiden Theil daran nehmen.

Wenn ein Kranker zu seinen Leibesgebrechen auch die Betrübniß des Gemüths, die ihm eine schändliche Gesparsamkeit in seiner Pflege verursachet, erfahren muß, so wird ihm das Uebel verdoppelt, denn dadurch wird die Quaal seiner Krankheit mit der Trübsal des Gemüths vermehret.

Wenn ein Kranker einen Fehler, so leicht geschieht, begeht, muß man es nicht ihm, sondern der Krankheit beymessen, denn die Unpäßlichkeit des Leibes ergießt sich leicht in das Gemüth, und die Schmerzen, welche man leidet, erregen nicht selten Ungeduld.

19. May.

Das Vertrauen auf Gott muß so groß seyn, daß man nicht zweifle das Meer in Mangel eines Schiffes auf einem blosen Brette zu überschiffen. S. Ignat. apud Maff.

Die Macht, und die unermessene Freygebigkeit Gottes ist so groß, daß sie durch was immer eine auch größte menschliche Hoffnung weit weniger, als das Meer mit einem kleinen Löffel, erschöpfet werden kann.

Die

Die Ursache, warum wir weniger empfangen, ist, weil wir weniger hoffen. Mehr, ja alles würden wir erhalten, wenn unsre Hoffnung eben so groß wäre. Nicht Gott, sondern unser niederträchtiges Vertrauen machet uns arm.

Man muß zwar Gott, wo die Noth nicht dazu treibt, weder versuchen, noch Wunder erwarten (i), sondern wir müssen in Sachen, da wir die Geheimnisse des göttlichen Willens erkennen, alles tapfer thun, das Uebrige aber dabey Gott mit so festem Vertrauen anbefehlen, als sähen wir alle Mittel zu Erreichung des Ziel und Endes vor unsern Augen.

Niemals wird es in Sachen, die den Dienst Gottes betreffen, an den Hülfsmitteln fehlen; sollten auch diese abgehen, so werden Wunderwerke den Abgang ersetzen; über alle Wunder, und ganz unerhört würde es seyn, wenn die Hoffnung von der göttlichen Hülfe verlassen würde.

20. May.

Wann dir dein Oberer etwas befiehlt, so verbiethet er dir den Gebrauch der wahren Klugheit dabey nicht. S. Ignat. Vitæ L. 3. f. 281.

Die Tugend ist nicht so unverständig, daß sie in jenen Dingen, welche der Gehor-

(i) Matth. 4. v. 7.

sam nicht lediglich vorschreibt, sondern sie der Vollbringung, dem Fleiße, und der Bedachtsamkeit des Untergebenen überläßt, ein vernünftiges Nachdenken verbiethe.

Daß du das Befohlene hurtig, und ohne Untersuchung der Ursachen des Befehls blindhin erfüllest, das betreibt der Gehorsam: daß du aber in den von dem Gehorsame weder vorgeschriebenen, noch vorgesehenen Umständen dir schädlich, und dem Nächsten zur Last seyst, befiehlt der Gehorsam nicht, sondern deine Unbescheidenheit.

Es ist ein großes Uebel um die Unachtsamkeit: aller Orte stößt sie an, wie die Käfer. Zu ihrer Verbesserung ist entweder gar keine Hoffnung, oder sie wird durch viele Fehler, und eben darum theuer erhalten.

Die Bescheidenheit ist zwar in allen Dingen, sonderlich aber auf dem Tugendwege höchst nöthig. Je kostbarer jenes ist, so man suchet, desto größer ist der Schaden, welcher dabey erfolgen kann. Ein Unternehmen ohne Klugheit ist eben das, was ein Lieb ohne Auge.

21. May.

Das grösste Wunder würde es seyn, wenn Gott jene, die alles das Ihrige aus Liebe seiner verlassen haben, hülflos lassen würde. S. Ignat. apud Bart. L. 4. f. 345.

Wer aus freyer Wahl, und nicht aus schändlicher Noth arm ist, wird nimmer dürftig seyn. Die Hand Gottes ist ein fruchtbarer Acker; was du derselben vertrauest, giebt sie dir hundertfältig zurück.

Die freywillige Armuth giebt weit mehr, als die Verschwendung des Glücks, ja mehr, als unsre Eigennützigkeit immer verlangen kann, denn sie giebt uns, daß wir nach nichts verlangen; welches wenn du einmal hast, so besitzest du weit mehr, als man immer haben kann.

Ein anderes ist glückselig, und ein anderes reich seyn; der ist glückselig, welcher nichts verlanget: der, so viel besitzet, ist reich und beglücket; die Glückseligkeit aber ist ein weit höheres Gut, als das Glück. Gott ist glückselig, aber nicht beglücket: er ist aber nicht so wohl darum glückselig, weil er alles hat, als weil er nichts verlanget. Sieh, welch eine göttliche Sache die Armuth sey.

Die Armuth übertrifft beydes, was die Natur sollte, und das Glück könnte geben; sie

sie ist reicher als diese beyde, denn der Natur und dem Glücke mangelt es weit an mehrerm, als der Armuth.

22. May.

Der Reiche muß sein Gemüth so hoch erschwingen, daß er der Besitzer seiner Güter, und nicht diese die Besitzer seines Herzens seyn. S. Ignat. apud Nolarc. c. ult.

Der Menschen Wünsche sind vergeblich. Sie vermögen nicht die Herrschaft über die Reichthümer zu erlangen: vielmehr sind diese die Besitzer der Menschen; sie herrschen über diese pöbelhaft, und die Herrn, welche die Herrschaft hätten führen sollen, sind dergestalt Unterthanen.

Wer immer liebet, der dienet. Je mehr man die Reichthümer liebet, desto schwerer ist ihre Dienstbarkeit. Also werden jene zu Sclaven, die die Herrn hätten seyn können. Wenn du deine Freyheit verloren hast, liegt wenig daran, ob du mit Eisen, oder mit Golde gefesselt seyst.

Die Dienstbarkeit der Reichthümer ist so viel schädlicher, weil wir durch Zusammenscharrung der Glücksgüter den Gefahren der Gnade uns aussetzen. Wir suchen das Zeitliche, und graben uns dadurch selbst die Staffeln,

feln, über die wir in der Seele (Got gebe, nicht ewigen!) Schaden gestürzet werden.

Es muß dir nicht schwer fallen die Reichthümer wegen Gott zu verlassen, sonst, wie diese mit den Lastern nahe verwandt sind, hast du von ihnen den Untergang, und ewiges Verderben eben so sehr, als von den Sünden zu befürchten.

23. May.

Denen, die dem Gebethe ergeben sind, ist es gleich gefährlich, wenn es wohl von statten geht, und wenn sie dabey trocken sind; denn erstern Falls ist es leicht, daß in das Gemüth ein eitles Wohlgefallen einschleiche: letzten Falls werden sie eben so leicht zum Verdruße verleitet. S. Ignat. apud Bart. L. 4. f. 379.

Nichts ist uns nothwendiger, als das Gebeth. Dieses ist die Seele des geistlichen Lebens. Und gleichwohl betriegt der böse Feind fromme Herzen in keiner andern Sache öfters. So finden sich die größten Gefahren bey den beßten Uebungen.

Verlange niemals, was hoch und außerordentlich seltsam ist. Bey diesen Dingen findet sich mehr Gefahr, als Nutzen. Was von

der

der gemeinen Art abweicht, neiget zur Hoffart. Der mittere Weg ist der sicherste.

Wie viele Feinde hat das Gebeth! die Ausschweifungen verringern es, die Trockenheit dörret es gleichsam aus, die Sorgen verschieben es, der Teufel verhindertes, und was mehr zu bewundern ist, der glückliche Fortgang in demselben verderbet es, und die Süßigkeit desselben benimmt ihm die Kraft.

Alsdann ist dein Geberh Gott angenehm, und dir nützlich, wenn es demüthig ist, wenn es von der gemeinen Weise nicht abweicht, wenn es mehr nach fremder Anleitung, als nach deinem eigenen Geschmack und Willen geschieht. Was wohl schmecket, nutzet nicht eben darum allezeit.

24. May.

Nicht wir, sondern Gott ist Herr über unsern Leib; eben daher können die Kasteyungen desselben nicht allen in gleicher Maaß vorgeschrieben werden. S. Ignat. apud Bart. L. 4. f. 381.

Wie wir nicht Herrn über unsern Leib sind, so müssen wir auch dessen Sclaven nicht seyn: wir müssen den Gelüsten desselben nicht folgen, noch ihm das Nöthige entziehen.

Wir sollen wissen, daß uns die Besorgung des Leibes als eines edlen Lastthiers anvertrauet sey; es muß erhalten und ernähret werden,

werden, aber nicht zärtlich, damit es nicht ausschlage, auch nicht zu hart, daß es der Last nicht unterliege; es muß den Sporn des Antriebs empfinden, damit es nicht träg und faul werde: doch muß man es im Zaume der bescheidenen Mäßigkeit wieder zur nöthigen Ruhe einhalten.

Weit ein leichteres ist es den Leib mit Geißelstreichen hernehmen, als den unbändigen Willen brechen; in eine rauhe Kutte sich stecken ist so hart nicht, als wenn dich ein anderer umgürtet, und dahin führet, wohin du nicht willst (k). Viele andere Uebungen sind vortrefflicher, als die Abmerglung des Leibes.

Jede Tugend, sonderlich aber diese muß das Mittel halten, daß man nämlich die nothwendige Züchtigung des Leibes nicht unterlasse, selbe aber mit Gefahr der Gesundheit auch nicht zu weit treibe. Indessen fehlen doch vielleicht viele mehr in dem, daß sie die Kasteyung ihres Leibs zu wenig, als zu viel gebrauchen und üben.

25. May.

(k) Joan. 21. v. 18.

25. May.

Der böse Feind pflegt seine Kunstgriffe zu Verleitung des Menschen mehr von außen, als innerlich zu gebrauchen: dahingegen betreibt Gott die Anführung des Menschen zur Tugend und Vollkommenheit mehr durch innerliche Gnaden und Antriebe, als durch äußerliche Mittel. S. Ignat. ibid f. 383.

Eine wahre aufrichtige Tugend verlanget Gott bekannt zu seyn, und nicht den Menschen; sie suchet vielmehr verborgen, als offenbar zu seyn; sie will nur von Gott, der im Verborgenen sieht, und nicht von den Menschen gesehen werden; ihr erklecket das Zeugniß des eigenen Gewissens.

Wer betrogen werden will, der urtheile nach dem Aeußerlichen. Ach, wie oft betriegen wir andere, und werden selbst betrogen! Wir hintergehen andere durch Gleißnerey und Scheintugend, und da wir uns begnügen nach dem äußerlichen Scheine, der Frommkeit zu leben, betriegen wir uns selbst.

Wir haben eine Freude an der Schale, und lassen dabey den Kern außer Acht. Welch verkehrte Sorgen der Menschen! alle diese verwenden sie auf das Aeußerliche, und auf das Innerliche sind sie kaum in etwas bedacht.

Niemand

Niemand fehlet thörichter, als der sein Thun und Lassen auf die Schätzung seiner selbst richtet, und dabey sich und seine innerliche Besorgung vernachläßiget.

Der ganze Werth des Menschen ist seine Seele: die ganze Zierde der Seele ist die Tugend; wer nun diese nicht mit allem Fleiße besorget, der ist häßlich, sollte er auch an der äußerlichen Gestalt den Adonis übertreffen. Was verborgen ist, ist weit kostbarer, als was vor Augen liegt.

26. May.

Wann der Teufel einen Menschen bestreiten will, kundschaftet er zuvor wohl aus, auf welcher Seite derselbe schwächer, und mehr vernachläßiget sey; dorthin wendet er seine Versuchungen, dort dringt er mit voller Gewalt an.

S. Ignat. apud Bart. L. 4. f. 382.

Der größte Vortheil zu einem guten Leben ist die Erkenntniß seiner selbst. Wir verfolgen oft jenen Feind, der uns wenig schadet, da unterdessen unser Hauptfeind eben darum, weil er uns verborgen und unbekannt ist, ganz sicher zu unserm Schaden um sich greift.

Jener sieht wie ein Blinder, der nicht weiß, welchen Feind er zu bestreiten habe; er

führet ungewisse Streiche mit eigener Gefahr, und ohne Frucht.

Der höllische Feind würde gegen uns so unvermögend als schwach seyn, wenn er nicht ein Bindniß mit den uns angebohrnen bösen Neigungen machte; diese nimmt er, um uns zu bestreiten, zu Hülfe; gegen diese dann muß man seine Bemühungen, Wehre und Waffen richten. Wenn wir unsere bösen Anmuthungen unter das Joch bringen, so haben wir die höllische Macht nicht zu fürchten.

Wie geschwind, wie leicht würden wir Heilige seyn, wenn wir auf den Nutzen unsrer Seele eben so wachsam wären, als der böse Feind auf unsern Schaden ist. Die Erkenntniß unsrer Hauptpaßion und bösen Neigung, die ernstliche Verfolgung und Unterdrückung derselben ist die erste Stufe zur Heiligkeit.

27. May.

Ich bitte: vergesset Jesu Christo zu Lieb aller Bemühungen euers vorigen Lebens, und gehet auf dem Tugendwege eben, als hättet ihr selben nun erst angetreten, mit unermüdetem Eifer fort.

S. Ignat. in Epist. ad Hispan.

Wie die Feuerstatt erkaltet, auf welcher das Feuer nicht täglich brinnt, eben so geschwind kommen die bösen Neigungen zu ihren voris

vorigen Kräften, wenn sie nicht durch täglichen Fleiß gebändiget werden.

Die Sonne erneuert ihren Lauf täglich: auch den Tugendweg muß man von Tag zu Tag neuerlich antreten.

Warum sollen wir der Seele jenes versagen, was wir dem Leibe mit so emsigem Fleiße thun? Diesem geben wir wegen seiner Schwachheit täglich neue Nahrung; auch der Seele gebühret ihre Unterhaltung. Licht und Flammen werden erlöschen, wenn du nicht Oel zugießest.

Den ganzen Tugendschatz, welchen du mit lang währendem Fleiße gesammlet hast, wirst du leicht in einem einzigen Tage verlieren, wenn du selben nicht täglich mit Fleiße erhältst. Was würde dir nutzen so oft überwunden zu haben, wenn du einmal unterliegst?

Wer nicht täglich neu anfängt, wird es zu keinem guten Ende bringen. Täglich kann man Böses thun, täglich fehlen, und eben darum muß man in seinem Herzen täglich den eifrigen Entschluß erneuern, täglich sich selbst zurufen: Heute, heute fang an, fromm, tugendlich zu leben (l).

(l) Psalm. 76. v. 11.

28. May.

Es ist gewiß, daß träge Menschen, weil sie sich nicht überwinden wollen, niemals die Gemüthsruhe erlangen, noch zu einem vollkommenen Besitze der Tugend gelangen, da doch eifrige Seelen beydes in wenig Tägen leicht erhalten. S. Ignat. in Epistol. ad Hispan.

Alle Unruhe und Beschwerlichkeiten, die wir leiden, sind in uns selbst. Vergeblich suchen wir die Quelle der Unruhe, und des gestörten Friedens außer uns, und beklagen uns über die äußerlichen Ursachen dessen; der Ursprung stecket in uns selbst.

Jeder kann sich selbst glücklich machen, weil jeder den Frieden sich selbst verschaffen kann. Aeußerliche Unruhe wird dem innerlichen Frieden nichts schaden; wenn du sie nicht selbst in dein Herz einläßest, so wird sie niemals bis zur Seele eindringen, weniger dein Gemüth beunruhigen.

Ein Wunderding! jenes Wort, welches dich empfindlichst verwundet, erwecket in einem andern ganz keine Empfindung; eben jener Zufall, der dich zu Boden wirft, bewegt einen andern ganz nicht. So viel liegt daran, wie man eine Sache ansieht. Warum läßest du dich kränken?

So oft immer die Ruhe dines Gemüths verstöret wird, geschieht es allezeit nur aus deiner, nicht aus fremder Schuld. Du selbst verursacheſt dir den Ruhstand, oder die Verwirrung deines Gemüths.

29. May.

Wenn ein Soldat im Kriege nur darum, damit er einen nichtswerthen Ruhm, und geringe Beute erlange, tapferer streitet, als ihr, damit ihr nach großmüthig erfochtenem Siege über euch selbst den Triumph der ewigen Glorie im Himmel erlanget, so erfüllet ihr weder den Namen, noch die Herzhaftigkeit tapferer Kämpfer Christi. S. Ignat. ibid.

Es ist nichts abenteuerlichers, als den Namen eines Soldaten führen, und ein weibisches Herz im Busen herum tragen. Ein solcher geharnischter Haas verdienet keine Ehre, sondern Verlachung: er gehöret zur Weiberkunkel, nicht auf den Streitplatz.

Je tapferer der Heersführer ist, um so weniger kann geduldet werden, daß unter seiner Fahne ein feiger Soldat diene. Zu wessen Fahne hast du geschworen? Sieh wohl zu: wenn du kein tapferes Herz an dich nimmst,

so rühme dich des Namens eines Christen nicht, oder ändere deine Sitten.

Wenn des Menschen Leben ein beständiger Krieg ist (m), warum legst du dich auf die faule Haut? warum erblassest du, wann sich eine Beschwerniß oder Gefahr einer Wunde zeiget? Das heißt nicht streiten, sondern in Faulkeit und Trägheit erliegen.

Es ist schändlich den Sold empfangen, die Wache aber nicht halten wollen: weit schändlicher aber ist es ewige Belohnung hoffen, und die Arbeit einer kurzen Zeit fliehen.

30. May.

Jenen ist im Himmel die kostbareste Krone vorbehalten, welche ihre Werke mit allem ihnen möglichen Fleiße verrichten, denn es ist nicht genug, daß man Werke, die an und für sich gut sind, übe, sondern man muß sie recht und wohl ausüben. S. Ignat. apud Nolarc.

Es ist ein anderes gute Werke üben, und ein anderes dadurch selbst gut werden, denn nicht eben darum, weil du Gutes thust, bist du auch tugendsam, wenn du es nicht recht und wohl thust. Gutes üben, aber nicht recht und wohl ausüben, ist eben so viel, als Buchstaben

(m) Job. 7. v. 1.

staben auf das Papier schreiben, und wieder durchstreichen.

Das Werk lobet den Meister. Ein einziger Pensselstrich des Apelles ist vortrefflicher, als tausend Bildnisse eines andern Malers, welcher sich begnüget die Farben auf das Blatt hinzuschmieren, und etwas zu malen ohne Aufmerksamkeit, was er entwirft. Wisse, daß du für die Ewigkeit malest.

In der Tugendschule werden die Uebungen nach ihrem Werthe, nicht nach der Zahl geschätzet. Die Gestalt giebt einem Dinge das Ansehen, nicht die rohe Materie. Nicht so fast das Amt, welches du trägst, als die Art und Weise, wie du es verwaltest, muß dich loben.

Recht thun heißt nach der Richtschnur der Regeln thun: jede Sache zur vorgeschriebenen Zeit, und auf die gehörige Art verrichten: weder der Zeit noch der Weise nach den geringsten Fehler begehen. Wer also thut, der thut viel, auch wenn er nicht Vieles thut.

31. May.

Ueber alles ist mein Verlangen, daß jeder aus euch mit dem Eifer der Ehre Gottes, und des Nächsten Heils, in der reinen und lautern Liebe unsers Heilands Jesu Christi leuchte. S. Ignat. in Epist. de Perfect.

Was du immer liebest, ist geringer, als du selbst. Du läßest dich unter dein Ansehen herab, wenn du etwas anders neben Gott liebest, denn alles dieß ist Staub und Erde, oder unter der Erde gewachsen, über welches alles dich die Natur erhoben hat. Deine Begierlichkeit setzet dich also unter diese Dinge nicht ohne Schande herab.

Wenn du alles Gold, welches die Natur oder Kunst bis ietzund hervorgebracht hat, für die Liebe erhandeln könntest, so solltest du es so theuer nicht erkaufen. Der Werth der Liebe übersteigt alle Schätze der Welt.

Wenn du deine Liebe erschaffenen Dingen anhenkest, so verlierst du dabey dich selbst, weil du hingiebst, was du nicht wieder zurück bekommen wirst: du giebst es denen, die dir es nicht wieder erstatten werden. Wer einmal in die Liebe irdischer Dinge verstricket ist, der ist wahrhaftig arm, denn wer ist ärmer, als der sich selbst verliert?

Diese Dinge, die du liebest, haben kein Herz, sie haben keine Gegenliebe. Hefte deine Liebe an das, von dem du eine, und zwar aufrichtige und ewige Gegenliebe hoffen kannst; diese wirst du außer Gott nicht finden.

1. Brachmonat.

Bemühet euch aus allen Kräften, und mit unverzagtem Gemüthe das Ziel und Ende zu erreichen, zu dem ihr berufen seyd, da euch Gott darzu so viele Hülfe und Mittel an die Hand giebt. S. Ignat. apud Bart. L. 4. f. 328.

Dem Berufe folgen unzählbare Gnaden auf dem Fuße nach; die ganze Reihe derselben hat Gott an jenen angebunden. Wie in der Kette ein Ring an dem andern hängt, so folget in dem Berufe eine Gnade auf die andere; die Vermehrung der Gnaden aber ist die Vergrößerung der Verantwortung.

Ein tief Verschuldeter hat viel zu bezahlen. Hüte dich, daß dich die Menge nicht überhäufe, und die Freygebigkeit Gottes selbst nicht elend mache. Je mehr du empfangen hast, desto mehr bist du verbunden; du bist schuldig: sieh zu, wie du bezahlest.

Das dir von Gott vorgesteckte Ziel ist hoch, die Mittel aber selbes zu erreichen sind nicht

geringer. Diese mußt du also dahin richten, und anwenden, daß du dich dabey immer erinnerst, man könne zu einem hohen Ziele ohne große Bemühung nicht gelangen.

Du mußt hierinnen weder Gefahren, noch Beschwernisse fürchten; diese, und jene wird die Gnade des Berufs verringern, und dir Kräfte geben, daß, wo ein anderer Schiffbruch leiden würde, dich der Beruf sicher und unbeschädiget erhalte.

2. Brachmonat.

Wie wenige sind, welche des Werths des Bluts Jesu Christi sich zu ihrem Heile gebrauchen! S. Ignat. ibid.

Wenn ein Lastthier fällt, so wird es Jemand aufrichten: und wenn eine Seele fällt, wer biethet ihr die Hand ihr aufzuhelfen? Verachtet man dann den Werth des Bluts Christi, die Verlohnung eines unendlichen Preises also?

Mit welch großer Sorgfalt suchet man einen verlohrnen Groschen (a)? und wie wenige sind, die sich über den Verlurst der Gnade Gottes bekümmern, da doch auch der mindeste Grad derselben alle Schätze der ganzen Welt unendlich übertrifft?

Das Blut Christi ist für die ganze Welt zum Lösegeld gegeben worden, und doch (O

eben

(a) Luc. 15. v. 8.

eben so wahrhafter, als zährenwürdiger Gedanken!) und doch sind wenige, denen es zu ihrem Heile gedeiht; viele sind berufen! wenige auserwählet (b)!

Das Blut des Erlösers schreyt weit mehr um Rache, als jenes des gerechten Abels. Also wird das Blut, welches zum Heile vergossen worden ist, zum Untergange misbrauchet, und der Werth der Erlösung wird zur Ursache der Verdammung!

3. Brachmonat.

Nicht allein euch müsset ihr untereinander ohne Unterlaße lieben, sondern ihr müsset diese Liebe auf alle ohne Ausnahme erstrecken. S. Ignat. ibid. f. 331.

Wenn die Liebe eine wahre Liebe ist, so muß sie eben das seyn, was die Sonne in der ganzen Welt, und der Mittelpunct in einem Umkreise ist; von diesem aus werden alle Linien auf alle Theile des Umkreises gerade gezogen, und jene will allen mit gleicher Erleuchtung und zu gleichem Nutzen dienen.

Unsre Schuldigkeit ist gegen alle gleich, daß wir allen alles werden (c), und dieß nicht nur auf den leeren Schein; denn dieß heißt nicht lieben, sondern schmeicheln: nicht nutzen,

(b) Matth. 20. v. 16.
(c) 1. Corinth. 9. v. 22.

nutzen, sondern betriegen wollen; welches ein recht unmenschliches Laster ist.

Die Liebe hat die heimliche Kraft des Magnets dergestalt, daß, wer alle liebet, von allen wiederum geliebet wird. Es ist nämlich die Liebe wie der Wiederhall, sie erwiedert die Neigung, die sie empfängt. Dieser einzige ist der rechte Weg, und das Mittel die Gewogenheit zu erlangen.

Lasset uns den nachahmen, welcher, damit er uns die rechte Weise zu lieben lehrete, nicht mehr für einen, als für alle gestorben ist. Parteyliche Neigungen sind der Saamen des Hasses.

4. Brachmonat.

Die Wenigsten sind es, welche verstehen, was Gott mit ihnen vorhätte, wenn sie sich ihm vollkommen überließen. S. Ignat. ibid. §. 36.

Unsere Vorsichten sind ungewiß, und unsere Augen blöde, sie sehen wenig, und noch weniger unterscheiden sie; derohalben muß uns ein anderes Aug leiten, eine andere Vorsehung über uns walten, jene nämlich, welcher nichts verborgen ist.

Es ist höchst gefährlich der göttlichen Anordnung sich entziehen wollen. Jonas flieht und, wird in das Meer geworfen (d). Niemand wür-

de

(d) Jon. 1.

de zu Grund gehen, wenn Niemand die Führung Gottes verachten würde.

Wenn ein Blinder den andern führet, so fallen beyde in die Grube. Wenn der blinde Willen von den blinden Gemüthsneigungen dahin gerissen wird, was kann erfolgen, als der Sturz?

Jener ist vor andern glückseliger, welcher den Willen Gottes aus sichern Zeichen erkennet; da er diesem folget, geht er den gradesten Weg der Glückseligkeit zu, denn er kann nicht irren, weil er von dem geleitet wird, welcher der Weg, die Wahrheit, und das Leben ist (e).

5. Brachmonat.

Die den Willen und die Befehle ihrer Obern zwar vollziehen, aber ungern und mit Widerwillen, muß man unter die allerniederträchtigsten Leibeigenen zählen. S. Ignat. apud Maff. L. 3. c. 7.

Ein ehrliebendes und edles Gemüth hat des Sporns nicht nöthig, es wird durch die leichteste Anführung zu aller Tugend angetrieben; ein hartnäckiges und unartiges hingegen läßt sich kaum durch tausend Worte und Streiche dazu zwingen.

Die Langsamkeit und Verweilung benimmt der Gnade ein Großes, sie verringert den Werth des

(e) Joan. 14. v. 6.

des Gehorsams, wie jenen der Gutthaten, denn, wenn Gott einen hurtig; und freudigen Geber liebet (f), so wird er gewiß einen langweiligen verachten. Thu, was du thun sollst, aber thu es hurtig.

Was aus Zwange geschieht, ist weder angenehm, noch kann es lang dauren. Wer noch menschlich gedenket, und sich nicht selbst unter das unvernünftige Vieh herab setzet, erwartet keine Streiche, der Wink eines Menschen ist ihm schon genug.

Welch einen schweren Last leget ein mit Verdruße Gehorsamender seinem Obern auf! Dieser wird die Sache leichter selbst verrichten, als jenem auftragen, wenn er sieht, daß ein Stein sich eher bewegen, als der Unterthan zu dem Befohlenen sich anschicken werde.

6. Brachmonat.

Wie wir die Kräfte des Leibes und der Seele mißbrauchet haben wider das Gesetz Gottes zu handeln, also müssen wir, nachdem wir die Gnade durch die Buße wieder erhalten haben, eben dieser Kräfte uns zur Besserung gebrauchen. S. Ignat. apud Orland. P. 1. L. 5. n. 7.

Gleiches mit Gleichem erstatten ist ein Gesetz der Gerechtigkeit. Wer weniger giebt, als

(f) 2. Corinth. 9. v. 7.

als er schuldig ist, der erfüllet das Gesetz nicht. Ach! wie groß sind wir verschuldet, und wie liederlich zahlen wir!

Das Leben, ja die ganze Ewigkeit erklecket nicht die Bosheit einer einzigen Sünde abzubüßen, und wo bleibt die Ersetzung der Unbild? wo die Dankbarkeit für die erlassene Schuld? Mein Gott! fodere deinen Diener nicht vor dein scharfes Gericht (g)!

Es ist unendlich billig, daß eben die Dinge, so Mittel zur Sünde gewesen sind, nun Werkzeuge zur Heiligkeit werden (h), und daß eben jene Glieder, die zu Lastern gedienet haben, zur Uebung der Tugend gebrauchet werden.

Du hältst dich vergebens bey dem auf, ob der Leib, oder die Seele schuldiger sey: beyde haben gleich gesündiget: auf beyde wartet die nämliche Strafe: es sey dann, daß beyde zur Versöhnung gleiche Buße wirken.

7. Brachmonat.

Damit ein kluger Menschenfischer alle gewinne, muß er sich nach allen schicken, obwohl die Frucht der Arbeit nicht gleich lohnet. S. Ignat. in Vita. L. 5. c. 11.

In großen Dingen verdienet der Willen sein Lob, wiewohl der Erfolg geringer, als die

(g) Psalm. 142. v. 2.
(h) Rom. 6. v. 19.

die Absicht ist. Wir müssen den Verdienst nicht nach Maaß des Erfolgs, sondern nach der Größe unsrer Bemühung erwarten, denn nur diese steht bey uns, jener aber hängt lediglich von Gott ab.

Eben dieß ist die besondere Gütigkeit Gottes gegen uns, daß er von uns in Ansehung unsrer Unvermögenheit nichts, als unsern guten Willen verlanget, das Uebrige aber über sich nimmt; daher jener, welcher gethan, was er gekönnt, das Gesetz schon erfüllet hat.

Wir müssen auch in Sachen, die unsrer Meynung nach die beßten sind, wenn schon unsre Hoffnung und Arbeit fehl schlagen, glauben, es stecke etwas noch bessers darunter, und obwohl uns dieses unbekannt ist, sey schon genug, daß es der erkenne und wisse, welchem nichts verborgen ist.

Wenn deine Absicht ihren Zweck nicht erreichet, so wird dir nicht die Gelegenheit des Verdienstes, sondern des eitlen Vergnügens entzogen, anstatt dessen aber die Gelegenheit zur Geduld dargebothen, und ein weites Feld eröffnet die Urtheile Gottes anzubethen. Sieh, wie viel Gutes entstehe, wenn dir auch deine gute Meynung fehl schlägt. Thu, was du kannst; Gott wird ersetzen, was du nicht kannst.

8. Brachmonat.

Wo alles nach Wunsch und Verlangen geht, soll man billig argwohnen, ob daselbst alles zum Dienste Gottes geschehe. S. Ignat. Ibid.

Die gar zu große Ruhe des Meers pflegt den Schiffenden verdächtig zu seyn, denn eine lange Windstille ist der Vorboth schwerer Stürme. Es geht nicht wohl, wo es scheint, daß es immer wohl gehe.

Der gar zu große Wohlstand verleitet zur Faulkeit, benimmt die Furcht der Gefahr, machet unbehutsam, setzet uns den Nachstellungen unserer Feinde aus, verursachet das Vertrauen auf sich selbst; und was ist unglückseliger, als diese Glückseligkeit? es stecket Gefahr dahinter.

Das Schifflein des Petrus streitet mit den Wellen: die Kirche Gottes wächst unter den Verfolgungen: das Blut der Martyrer mußte der Saamen der Christen seyn. Auf gleiche Weise geschieht nichts Gutes, als wenn sich die Bösen widersetzen.

Wie die Reben keine Augen gewinnen, noch ausschlagen, sie werden dann beschnitten: wie die Erde ohne die Pflugscharre keinen Schnitt hervorbringt: wie das Feuer nicht in Flammen aufbrinnt, wenn es nicht angeblasen wird; also wird die Tugend träge, wenn sie keinen

Widersacher hat: und da ist kein Verdienst, wo keine Beschwerlichkeit ist.

9. Brachmonat.

Der Gebrauch der freywilligen, öffentlich und außer der Ordnung an sich genommenen Kasteyung wird gar nützlich verbothen, theils damit man sich erinnere, der Gehorsam sey besser, als Schlachtopfer: theils damit in uns keine eitle Hoffart entstehe. S. Ignat. in Histor. Soc. P. 1. L. 11. n. 6.

Wenn man in kleinen Dingen groß thun darf, so geht der Antrieb zu großen Ueberwindungen ab. Das Erste, was man besiegen muß, ist der Willen. Wenn der vornehmste Theil des Uebels gehoben ist, so werden die übrigen leicht überwunden.

Die Kasteyungen, welche scheinbarer, als wichtiger sind, lassen sich zwar schätzbar ansehen, es werden aber durch diese die Untugenden nicht bestritten, und lachen gleichsam, daß man mit Uebergehung ihrer seine Bemühung auf geringere Fehler verschwendet. Man muß nach der Wurzel des Bösen graben.

Was man wider die Ordnung auf sich nimmt, soll verdächtig gehalten werden, sonderlich wenn man jenes, was die Regel allen insgemein vorschreibt, nur oben hin verrichtet,

denn

denn alsdann glaube sicherlich, es liege unter dem Vorwande außerordentlicher Dinge eine Gleißnerey, oder ein anderer Irrthum verborgen.

Zur Tugend führet kein Weg sicherer, als der ordentliche; auf diesem sind unsere Vorfahrer gewandert: diesen zeiget die Regel: diesen schreibt der heilige Geist vor. Wer von diesem abweicht, wird irren.

10. Brachmonat.

Wir müssen uns gegen den Teufel eben der Waffen zu unserm Heile gebrauchen, derer er sich zu unserm Untergange misbrauchet. S. Ignat. in Histor. Soc. L. 3. n. 48.

Gegen die Hölle muß man das Wiedervergeltungsrecht ausüben, und selbe schamroth machen, damit sie sich zum Streite wieder zu kommen scheue; sie muß die List, welche sie zu unserm Falle schmiedet, selbst empfinden. Versuchet sie durch die Hoffart, muß man ihr mit der Demuth begegnen.

Wenn sie tausend Kunstgriffe hat uns zu schaden, so haben wir eben so viele Hülfsmittel an der Hand ihr zu widerstehen. Wir haben nichts zu fürchten; die Hölle kann mit eben den Waffen, die sie gegen uns schärfet, überwunden werden, wenn wir diese nur recht zu brauchen wissen.

Der Teufel hat sein Bindniß mit unsern Begierlichkeiten: derer Rath bedienet er sich zu unserm Schaden; mit derer Beyhülfe thut er alles, was er gegen uns ausrichtet. Wenn wir aber diese unter das Joch der Vernunft gebracht haben, und sie zwingen der Tugend zu dienen, ey! da seufzet der Teufel darüber, und wird ganz entwaffnet.

Es ist nämlich der Höllenfeind also schwach und wehrlos, daß er, wenn wir ihm die Waffen nicht selbst an die Hand geben, gegen uns nichts unternehmen kann. Die bösen Neigungen werden uns zum Triumphe dienen, wenn wir sie zum Ziele unsers Sieges setzen.

11. Brachmonat.

Eben die, welche die gütige Natur in der Welt zu großem Glücke erhoben hätte, arbeiten zur tapfern Ausbreitung der Ehre Gottes mit weit mehrerm Erfolge.
S. Ignat. apud Bart. L. 1. c. 1.

Verdammlicher Geiz der Aeltern, die nur jene Kinder dem Dienste Gottes, und dem Ordensstande widmen, welche ungestaltet, ungeschickt sind, und keine Gaben der Natur haben! Dieß ist eben so viel, als mit dem Kain Gott das Schlechtere opfern.

Dem unendlich vollkommenen Gott gehöret das Beßte. Wer ein Mangelhaftes zum Opfer bringen wird, der wird den Zorn, nicht die

Gnade

Gnade davon tragen. Gott mit verächtlichen Sachen ehren wollen ist die allergrößte Verachtung seiner unendlichen Majestät.

Gott ist freygebig, aber gegen Freygebige. Es wird dem Ansehen des Geschlechts nichts entgehen, wenn schon der beßte aus den Söhnen Gott geheiliget wird. Also verlieren ist gewinnen, denn es wird Gort weder an der Gütigkeit, noch an Mitteln fehlen das Empfangene reichlichst zu erstatten.

Jene, welche nur bedienet werden, nicht aber dienen wollen: welche von dem Altare reichlich unterhalten, aber nicht geheiliget zu werden verlangen: welche die Wolle, nicht die Schafe: sich selbst, nicht Gott suchen, thun eben das, als begiengen sie an den geistlichen Gütern einen Kirchenraub. Und was wird diesen zum Lohne werden? ja welche Strafe wartet auf sie?

12. Brachmonat.

Ein ohne unser Schuld über uns stürmendes Ungewitter ist eine Bedeutung des bald künftigen und folgenden Nutzen. S. Ignat. in Histor. Soc. P. 1. L. 11. n. 60.

Wann das schwereste Ungewitter tobet, da ist das schöne Wetter ganz nahe. Wann der Neid alle seine Kräfte wider nns verzehret hat, da ruhet er ganz ermattet. Deine Stärke muß in der Hoffnung bestehen.

Die Geduld machet unsre ganze Glückseligkeit aus: sie ist ein großes Geheimniß des einheimischen Friedens, die Freystadt der Sicherheit, der Herold und das Zeichen der Glückseligkeit. Leiden wir geduldig, was wir nicht ändern können.

Gleichwie uns nichts öfter begegnet, als Leiden, also ist uns nichts nöthiger, als die Geduld. Diese ist die allgemeine Arzney gegen alle Uebel, mit welcher wir wie mit dem Hirschkraute die Schärfe und den eisenmäßigen Gewalt derselben abstossen.

Glaube nicht, geduldig seyn sey die geringste Kunst. Wer zu leiden weiß, der machet sich vom Schmerzen und Strafen so wohl des Lebens, als der Feinde mit großem Vortheile frey. Durch die einzige Geduld wird das Gemüth unverletzlich. Hoffe, es werde besser werden.

13. Brachmonat.

Die Verfolgung ist ein Werkzeug, durch welchen unsre Tugend mehr belebet wird. Wenn es an jener (welches ferne sey) gebricht, so wird unsre Tugend eben daher abnehmen, und ihre Schuldigkeit nicht recht thun. S. Ignat. apud Cornel. a Lapid. in Proph. Malach. c. 13.

Je heftiger die Verfolgung anhält, desto kirniger machet sie uns in der Tugend, nicht

nicht anders, als stärkere Winde den Baum drücken, damit er tiefere Wurzel in die Erde schiebe. Die Tugend nämlich machet uns sorgfältig, daß in uns nichts gefunden werde, wegen dem wir mit Rechte verfolget werden könnten.

Die beständige Gunst der Menschen, und das gemeine Lob erwecket in der Seele leicht einen Hochmuth, und machet sie ihrer Schuldigkeit vergessen. Herr! es ist mir nüzlich, daß du mich gedemüthiget hast (i).

Da uns die Welt hasset, thut sie uns am meisten Gutes, denn sie giebt uns Gelegenheit zum Verdienste, und Uebung der Tugend: sie biethet uns selbst die Ursache dar, daß wir sie nicht lieben, sondern verachten.

Wenn wir bey den Menschen keine Hoffnung haben, werden wir gezwungen diese ganz auf Gott zu setzen; da wir merken, daß wir den Menschen misfallen, werden wir ermahnet, daß wir uns beeifern die Gewogenheit Gottes zu verdienen.

14. Brachmonat.

Herr! was will ich? oder was kann ich wollen außer dir? S. Ignat. apud Ribad. L. 5. c. 1.

Das Herz des Menschen ist klein, aber groß er Begierden fähig: seinen Wünschen

(i) Psalm. 118. v. 71.

erklecket die ganze Welt nicht, denn ein Gemüth, welches Gott fassen kann, wird nichts erfüllen, was immer weniger ist, als Gott.

Alles ist unbeständig, und vergeht. Wenn du dein Herz nicht an etwas Unbewegliches anheftest, so wirst du immerdar hin und her wanken. Wirf deinen Anker in Gott durch den Glauben, durch die Hoffnung, durch die Liebe. Dieses dreyfache Band wird niemals zerrissen werden (k).

Nur jener Willen ist glückselig, welcher alles hat, was er immer verlanget. Was in der Gewalt unsers Herzens ist, kann uns Niemand entreißen. Alles andere ist der Glücksveränderlichkeit unterworfen. Wenn du Gott liebest, so kann dir diesen Schatz Niemand nehmen.

Wenn dem, welcher das Reich Gottes suchet, alles Uebrige wird hinzu gethan werden (l), was wird dem abgehen können, welcher Gott selbst suchet? Hast du diesen, so wirst du auch, wenn du sonst nichts hast, vergnügt werden: ohne ihn aber, wenn du auch sonst alles hast, bist du noch arm und dürftig.

(k) Eccle. 4. v. 12.
(l) Luc. 12. v. 31.

15. Brachmonat.

Welche nur dem Willen nach gehorsamen, und der Vernunft nach widerstreben, sind nur mit einem Fuße in dem Ordensstande. S. Ignat. apud Maff.

Dort steht man gefährlich, wo man nur auf einem Fuße steht, und durch eine geringe Bewegung in den Abgrund fallen kann. Du stehst auf der Höhe, und über die ganze Welt hinauf; ein einziger Windhauch erklecket, daß du unglückseliger Weise herab fallest.

Wo einheimische Uneinigkeiten unterhalten werden, da wird das gemeine Wesen nicht lang bestehen; auf gleiche Weise, wo der Willen mit dem Vernunftsurtheile nicht einstimmet, kann man keine Beständigkeit im Wirken, noch einen guten Erfolg hoffen. Die Vernunft, und der Willen sind zwo Schwestern, derer eine der andern Beyhülfe so nöthig hat, daß keine ohne die andere sich zur Tugend erschwingen kann.

Wenn die Vernunft, und der Willen wider einander sind, so hindert eine die andere an dem geistlichen Fortgange; da sich ein Theil bemühet, hält ihn der andere zurück. Dadurch geschieht, daß weder jene, noch dieser den Lohn des Gehorsames erlanget.

Was Gott in uns wohlgefallen kann, ist die Hurtigkeit der Vernunft, ohne welche der

Gehorsam todt ist; und ob es schon scheint, er bewege sich das Befohlene zu thun, ist er halt ein todter Leib ohne Seele, die ihm Geist und Leben hätte geben sollen.

16. Brachmonat.

Bedenket mit innerstem und größtem Schmerzen, wie gar so wenig Gott in der ganzen Welt erkennet werde. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Ach! welch dicke Finsternisse hindern die Erkenntniß Gottes! Wir leben wie die Nachteulen, und wissen nichts um das ewige Licht! Diese Finsternisse verursachet in uns nicht so viel die Hoheit des Geheimnisses, als die Schlafsucht unsrer Nachläßigkeit.

Wie viele Jahre verwendet man nicht auf die Erforschung der erschaffenen Dinge; man schwächet darüber die Kräfte, man strecket die ganze Lebenszeit daran, damit wir endlich verstehen, was uns schaden wird; und auf die Erlernung der Wissenschaft der Heiligen, zu Erlangung der Erkenntniß Gottes wendet man weder Zeit noch Fleiß an.

O der eiteln Bemühungen der Menschen! Daß man Reichthümer, daß man eine Ehrenstelle, daß man die Bekanntschaft der Menschen erlange, welche Sorgen, welche Bestrebungen! Und wer bedenket bey sich, was er Gott schuldig sey?

So-

So viele Tausende der Menschen sitzen in den Finsternissen, und im Schatten des Todes, die ewig zu Grund gehen werden, wenn du ihnen das Licht nicht anzündest, durch welches sie zur Erkenntniß Gottes, und des wahren Glaubens geführet werden. Was verweilest du?

17. Brachmonat.

Man muß alle Mühe daran wenden, daß wir jenes, nach dem wir trachten, erreichen, und nachdem wir den Weg der Vollkommenheit angetreten haben, wirklich auf den Gipfel derselben gelangen. S. Ignat. apud Lancic.

Viele, die wohl angefangen, haben es übel geendiget. Diese verdienen Spott, und kein Lob, entweder weil sie etwas, so über ihre Kräfte ist, unvorsichtig angefangen, oder weil sie das wohl Unternommene schändlich verlassen haben.

Die Schiffer frohlocken erst, wann sie an das Gestade gekommen sind. Was nutzet es aus allen Kräften auf dem Meere rudern, die Wellen zertheilen, die gefährlichen Oerter der See vermeiden, wenn man niemals in den gewünschten Haven einlaufen kann?

Vieles anfangen ist ein Zeichen eines unbeständigen Gemüths. Es ist besser, daß du dich auf eines verwendest, bis du deine Absicht

erreis

chest. Wer nach mehrerm strebet, erlanget keines; eines aber ist nothwendig (m). Was nutzet es dem Heilande nachfolgen, wenn du ihm nicht nahe kömmst?

18. Brachmonat.

Kein wildes Thier auf Erden ist so rasend, so listig und hartnäckig wider den Menschen, als der Teufel, daß er die Begierde seines boshaften und verstockten Willens mit unserm Untergange ersättige. S. Ignat. de Spirit. dignoso.

Wenn die Engel im Himmel, Judas unter den Aposteln, gefallen sind, wer soll sich getrauen ohne Furcht und Zittern zu stehen? Du bist nicht gelehrter, als Salomon, nicht heiliger, als David, nicht besser unterrichtet, als Petrus: und du fürchtest dir noch nicht?

Keiner ist so heilig, oder in der Tugend so geprüfet, der ohne Furcht leben möge. Sieh zurück auf die Säulen des Himmels: sie sind gefallen!

Bedenke die Gebrechlichkeit deiner in der Sünde empfangenen Natur: wende deine Aufmerksamkeit auf den von allen Seiten her wachenden Fleiß deines Feindes: zähle, wenn du kannst, die traurigen Gelegenheiten zu fallen: gedenke dabey, du seyst in keinen bessern Umstän-

(m) Luc. 10. v. 42.

Umständen; wirke dann also dein Heil in Furcht und Zittern (n).

Der Anfang der wahren Weisheit ist die Furcht Gottes (o), ohne welche wir keinen sichern Schritt auf dem Tugendwege machen; denn ohne diese werden wir entweder in die Hoffart, oder in die Trägheit fallen.

19. Brachmonat.

Von göttlichen Sachen redet man mit keinem Menschen, sey er auch der gottloseste, ohne daß man davon sehr großen Gewinn ziehe. S. Ignat. apud Nadas. 31. Julii.

Groß ist die Kraft der Gnade! Ein Augenblick erflecket, und sie machet aus dem Saulus einen Apostel, aus dem Gottlosesten den Heiligsten. Nämlich, wenn das Licht die Welt also beleuchtet, so vertreibt es im Augenblicke alle Finsternisse.

Eine einzige Stimme, die schärfer ist, als ein zweyschneidiges Schwert, dringt dermaßen ins Gemüth, daß sie es gänzlich verändert. Ein kurzer Zuspruch ist weit kräftiger, als langes Zureden, wenn ein Stral desjenigen zugleich anscheint, in dessen Hand die Herzen aller Menschen sind.

Wenn

(n) Philipp. 2. v. 12.

(o) Prov. 9. v. 10.

Wenn die Frucht sich nicht gleich zeiget, so verzweifle nicht; es wird noch dazu reif werden. Dir soll genug seyn, daß du jetzt den Saamen ausgeworfen hast; er wird aufwachsen, und zum schönsten Schnitte zeitigen, wenn er schon dermalen unter tiefem Schneee ganz erstarret zu seyn scheint. Nicht alle Früchte zeitigen zugleich.

Zu wünschen ist, daß mehrere zu uns kämen, damit sie frömmer würden, nicht aber daß sie in ihrer leeren Hoffnung vergnügt zurück giengen. Uns steht zu ihre schlechten Absichten auf gute zu leiten, damit sie einen bessern Nutzen mit sich zurück tragen, als sie gesucht haben mögen.

20. Brachmonat.

Niemals muß man mehr versprechen, als man in der That halten und erfüllen kann. S. Ignat. apud Bart. L. 4. f. 281.

Was du nicht willst, und noch mehr, was du nicht kannst, mußt du niemals versprechen. Hast du einmal den Glauben und Credit verlohren, so ist bey dir alles dahin. Mit dem man keinen Umgang haben mag, dessen Ansehen ist verachtet.

Die Natur hat uns nur eine Zunge, aber zwo Hände gegeben, damit sie uns lehrete, wir sollen freygebiger in der That, als mit Worten seyn.

Dein

Dein guter Glauben und Credit muß den Spielsaiten gleichen; diese machet die Hand des Spielenden angenehm. Es ist zwar schwerer das Versprochene erfüllen, als künftiges versprechen; doch ist es besser, du macheſt Niemanden eine Hoffnung zu etwas, welches du nicht leisten kannst, damit du dir den Vorwurf eines Betrügers oder Unbeständigen nicht über den Hals zieheſt.

Wenn man etwas abschlagen muß, so soll es also freundlich geschehen, daß das Gemüth des Ansuchenden nicht doppelt, durch die Versagung nämlich, und durch die dabey gebrauchte Unart, verwundet werde. Oft wird die Versagung als eine Gutthat angesehen werden, wenn man nämlich eines Theils die Bereitwilligkeit zu willfahren, anderer Seits aber auch zeiget, daß das Verlangte schädlich seyn würde.

21. Brachmonat.

Zugroßer Widerwillen gegen anderer ihre Fehler verursachet mehr eine Abwendung des Gemüths, als Besserung, und man wird sie dadurch ehender von sich abtreiben, als ihnen hülflich seyn. S. Ignat. in Comp. Vitæ.

Oft verbessern wir anderer ihre Fehler, und fehlen selbst dabey weit mehr, da wir unsrer Paßion hierunter zu viel nachhängen; daher

daher geschieht es, daß wir dadurch nicht so viel die Verbesserung anderer, als die Begnügung unsers Unwillens suchen.

Wer wird einen Arzt rufen, welcher über den Kranken ungehalten wird, und vielmehr wider diesen, als wider die Krankheit verfährt. Je schwerer die Krankheit ist, desto größeres Mitleiden verdienet sie; man muß mehr mit geneigtem Willen, als mit Zorne zu Werke gehen.

Ein unbesonnener Eifer verleitet uns oft dahin, daß, da wir die Hausordnung besorgen wollen, wir der Liebe vergessen, das ist: wir heilen das Bein, und verzehren das Mark.

Niemand zörnet über seinen Bruder, wenn er auch gefehlet hat, als der seine eigenen Fehler, wie eine Scheermaus, an sich selbst nicht sieht. Alle vergehen wir uns gar oft; und wie wolltest du, daß man deinen Fehlern begegnete? Es ist besser etwas zu gut, als zu scharf seyn.

22. Brachmonat.

Unter den Kasteyungen, und Abtödtungsmitteln muß man jene vorziehen, welche mehr empfindlich, und minder gefährlich sind; denn durch diese wird der Leib beschwerlicher und daurhafter gezüchtiget. S. Ignat. in Vit. apud Maff.

Was die Arzneyen dem Leibe, das sind die Kasteyungen der Seele; beyde dienen jenem

jenem und dieser zur Gesundheit, wenn sie nach Gestalt der Bedürftigkeit verordnet, und nach kluger Vorschrift gebrauchet werden.

Ein verständiger Arzt sieht bey seinen Verschreibungen auf die Schwere der Krankheit, und auf die Schwachheit des Leibes: dabey ist er nicht besorget, ob die Arzneymittel bitter, und dem Geschmacke widerwärtig seyn, wenn sie nur den Kräften des Kranken nicht schädlich sind. Eben also muß man von den Tugendmitteln urtheilen.

Der Leib ist ein zum Dienste der Seele gewidmetes Lastthier. Wenn du dieses nach seinen Kräften beladst, so wird es dir gute und lange Dienste thun: überladst du es aber, so wird es bald unterliegen, und unbrauchbar werden.

Lässest du den Esel bey gutem Futter lang feyern, so wird er muthig, und schlägt aus; ladst du ihm aber täglich auf, was er ohne Beschädigung seiner Kräfte tragen kann, so bleibt er ruhig, und dauret lang. Eine öftere und gemäßigte Züchtigung des Leibes hält die bösen Neigungen in steter Ruhe, und läßt sie nicht ausbrechen.

23. Brachmonat.

Nichts muß man thun, oder schreiben, woraus einiger Haß, oder Verbitterung entspringen kann. S. Ignat. ibid.

Niemanden muß man eine billige Ursache geben sich beleidiget zu achten. Keiner ist so gering oder schlecht, der nicht schaden könne. Auch die Mucken haben ihre Galle, und die Schnacken ihren Stachel, der empfindlich ist, und eine Geschwulst erwecket.

Was man schreibt, muß sehr genau beurtheilet werden; es kömmt unter die Hände, wird gelesen, aufbehalten; es kann viele, und hoch beleidigen. Was man geschrieben hat, kann man nicht wieder zurück nehmen, es bleibt in den Büchern, und kann immer in selben gelesen werden. Was du immer schreibst, das schreib nicht mit Galle, und spitze die Feder nicht.

Auch wo es nöthig ist anderer Fehler zu bessern, muß es ohne Bitterkeit geschehen, und wie der Arzt die Pillen mit Golde, überzieht, oder andere Arzneyen mit Zucker mildert, so muß die Schreibart dergestalt gemäßiget werden, daß sie nicht als eine Schelstung, sondern Heilung, nicht als eine Bestrafung, sondern eine Wohlthat erkannt werde.

Wir werden Niemanden zur Besserung bringen, es sey dann, daß wir zuvor das Gemüth bezwingen, ehe wir die Laster bestreiten; wir wer-

werden aber keinem das Herz abgewinnen, wenn er nicht glauben wird, er werde geliebet.

24. Brachmonat.

Eine Seele, welche unbedachtsam, und ohne Leitung dessen, von dem sie geführet werden sollte, zu Werke geht, machet dem Teufel große Freude, denn ein solcher wird desto tiefer fallen, je höher er steigen will. S. Ignat. apud Nolarc.

Niemand fällt gewisser, als der sich zum sichersten zu seyn glaubet. Die größte Gefahr ist die Gefahr nicht wissen. Die unbehutsame Sicherheit ist der Weg zum Abgrunde, in welchen man zwar leicht fällt, aber schwer aus selbem aufsteht.

Wer fremder Anführung nachgeht, der schreitet sicher fort. Mehrere Augen sehen mehr, und sehen vorhinein. Weh dem, der allein ist! denn so er fällt, hat er Niemand, der ihm aufhelfe (p).

Niemand soll sich, auch in den beßten Sachen, auf sein Urtheil steifen, weil oft aus den beßten Dingen, wenn sie verarten, die übelsten werden. Wer seiner Tugend trauet, der hat keine.

Hohe Dinge sind immer der Gefahr unterworfen. Fürchte den Schwindel; wer von

(p) Eccles. 4. v. 10.

sich demüthig gedenket, der hütet sich leicht vor selbem. Die Vermessenheit ist die Mutter der Verwegenheit, und zieht den Untergang nach sich.

25. Brachmonat.

Man muß wenig reden, und viel hören.
S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Durch die Worte gießt man das Gemüth aus. Die Sprache verräth die natürliche Neigung; durch diese wird das Innerste des Herzens offenbar, welches doch die Natur dermaßen hat verbergen wollen, daß sie auch dem Momus, dem Tadler, kein Fenster dazu gestattet hat.

Durch vieles Schwätzen wird das Ansehen verloren. Wer bey dem Schweigen für einen Weltweisen gehalten worden wäre, vermindert durch das Reden alles sein Ansehen, denn Jedermann hätte geglaubet, in diesem Gemüthe werden größere Dinge ausgedenket, wenn jenes durch ein vernünftiges Stillschweigen, wie hinter einem Vorhange, verborgen geblieben wäre, was die unbedachtsame Zunge heraus geplaudert hat.

Wo die Worte stromweis aus dem Munde fließen, da ist kaum ein Tröpflein wahrer Vernunft zu finden. Ein Kluger mag nicht viel schwätzen, weil er vorsieht, welch große Ungewitter ein einziges unbedachtes Wort erwecken könne.

So

So ist auch nichts, was mehr Ehre bringt, als die Gesparsamkeit in Reden, denn so gar ein Thor läßt sich für einen Gescheiden ansehen, so lang er schweigt (q). Ahmen wir der Natur nach; sie hat dem Menschen zwey immer offene Ohren, aber nur eine Zunge gegeben, und diese noch so sehr verwahret, und verborgen.

26. Brachmonat.

Wer Gott bey sich und in seinem Herzen trägt, der trägt den Himmel mit sich herum. S. Ignat. in Comp. Vit.

Die Liebe Gottes allein ist die Quelle der reinen Freuden, welche pur, lauter, und hell, ohne einige Gefahr zu versiegen, immer fließt. Warum graben wir uns zerstreute Cisternen (r)?

Wenn du mit Gott das Bindniß der Liebe eingehst, so darfst du an der Beständigkeit der Glückseligkeit nicht zweifeln. Gott, der seinen Willen weder selbst ändert, noch in selbem verändert werden kann, läßt sich niemals gereuen den, welcher ihn liebet, zu lieben.

Alle andere Liebe ist immer unbeständig. Es kann der, welchen du liebest, auch wider seinen Willen aufhören dich zu lieben: er kann sterben, obwohl seine Liebe mit seinem Leben

(q) Prov. 17. v. 28.
(r) Jerem. 2. v. 13.

allezeit fortgedauret hätte. Die Glückseligkeit, welche nicht ewig währet, ist keine Glückseligkeit.

Andere Verträge können gehoben werden, weil es in der Willkuhr derer, so sie eingegangen haben, steht selbe wieder aufzulösen; in dem Vertrage der Liebe aber, weil in diesem der Willen selbst eben jenes ist, worüber der Vertrag gemachet wird, wird der Willen selbst verhandelt, und ist mithin sein eigener Herr nimmer, folglich verliert er auch das Recht sich des Handels gereuen zu lassen.

27. Brachmonat.

Der allerkürzeste, und fast einzige Weg zur Heiligkeit ist, an allem dem einen Abscheu tragen, was die Welt liebet, und werth hält. S. Ignat. in Exam. c. 4.

Was der weise Seneka vorlängst schon beklaget hat, eben dieß beklaget die Tugend heute noch: nämlich die Ursache so übler Sitten sey, weil wir unser Thun und Lassen nur nach den Beyspielen anderer, nicht nach der Vernunft einrichten. Wir leben dahin, wie wir es bey andern insgemein sehen.

Wer nach der Vollkommenheit strebet, der giebt nicht acht, wohin andere gehen, sondern wohin man gehen soll. Der auch gegen den Strom zu schiffen weiß, zeiget, daß er ein erfahrner Steuermann sey.

Halt

Halt es nicht mit dem Pöbel, und laß dir zu keinem Muster der Nachfolge seyn, was der gemeine Haufe thut, gleich als wenn die Menge derer, die es einander nachthun, das Böse entschuldigen könnte. Man muß der Menschen Urtheile und Meynungen nicht der Zahl, sondern der Vernunft nach erwägen.

Fremde Fehler müssen uns zur Witzigung dienen, nicht zur Nachfolgung reizen. Wer den Bösen zu misfallen fürchtet, der wird ihnen gleich. Wenige sind, ja der einzige Sohn Gottes ist es, dessen Beyspiele wir uns zur Richtschnur unserer Sitten seyn lassen sollen.

28. Brachmonat.

Es ist gefehlet, wenn man den Fortgang im Guten aus dem Angesichte, aus den Geberden, aus der natürlichen Neigung, oder Liebe der Einsamkeit abnehmen will, sondern man muß ihn nach dem Maaße der Ueberwindung, die sich jeder selbst anthut, ermessen. S. Ignat. apud Maff.

Jene ist eine träge Heiligkeit, die aus Verrichtungen, welche mehr ein dummer Trieb der Natur, als die Tugend ausübet, ein Lob suchet, es sey dann, du wollest ein Stück Holz, welches weder durch den Zorn, noch durch Begierde beweget wird, heilig nennen.

Den wahren Beweis, ob, und wie großes Lob jede That verdiene, muß man aus der Größe der Ueberwindung, die der Uebende sich dabey anthut, und aus der reinen Meynung, welche er dabey hat, nehmen. Den Werth der Verrichtung machet die Beschwerde und Müheseligkeit derselben aus.

Daß einige nicht böse sind, haben sie lediglich dem Glücke, ja wohl dem Geschicke zuzuschreiben, daß sie unter keine bösen Beyspiele, oder in keine bösen Gelegenheiten gerathen sind; wären sie in diese gekommen, so würden sie die schlimmsten geworden seyn. Was weiß jener zu sagen, der nicht versuchet wird?

Ohne Streit muß man keinen Siegeskranz hoffen. Die angebohrne Neigung zur Einsamkeit und zum Stillschweigen, die Meidung der Menschen und des Umgangs mit ihnen ist so ferne keine Tugend, daß alles dieß vielmehr als so viele Gebrechen einer verdrießlichen Unfreundlichkeit anzusehen ist.

29. Brachmonat.

Je nützlicher der Umgang eines Eiferigen mit andern ist, wenn er recht und wohl geschieht, um so mehr schadet derselbe, wenn man dabey ausgelassen ist. S. Ignat. apud Nolarc. c. ult.

Die Flecken an der Sonne, und Verfinsterungen des Mondes können von allen gesehen

sehen werden; also verbreitet sich das Aergerniß weit, welches von dem herkömmt, den die Hoheit seines Berufs über alles Irdische hoch erhoben hat.

Weh dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt (s)! Große Bemühung mehrerer andern ist kaum vermögend jenes wieder gut zu machen, was das böse Beyspiel eines einzigen verderbet hat. Jeder trägt die Ehre seines Ordens, oder seines Stands, in seinen Augen, auf seiner Zunge, und Händen herum, oder er beschmitzet sie eben dadurch.

Der Pöbel beurtheilet aus dem Betragen eines einzigen alle übrige, zwar übel gefehlet, indessen doch gar oft. Je mehr die Urtheile der Menschen zum Bösen geneiget sind, desto größere Behutsamkeit rathen sie jenen an, auf welche die Augen des ganzen Volkes gerichtet sind.

Wenn das Salz, durch welches das Volk zum Guten hätte gebracht werden sollen, verderbet wird, wozu ist es nutz, als daß es hinaus geworfen werde (t)? Es ist besser, daß ein Mensch, als ein ganzes Volk zu Grund gehe (u).

(s) Matth. 18. v. 7.
(t) Luc. 14. v. 34. 35.
(u) Joan. 11. v. 50.

30. Brachmonat.

Wenn du einen Freund hast, welchem du gestattest, daß er dich deiner Fehler ermahne, so hast du hieran einen großen Vorschub zum Fortgange in der Tugend. S. Ignat. in Compend. Vitæ.

Wie Niemand sein eigenes Angesicht, also sieht keiner seine Lebensart und Sitten, oder er unterscheidt sie nicht mit genugsamer Redlichkeit. Dazu ist ein anderes Aug nöthig, welches dich und dein Thun und Lassen genau prüfe.

Nur immer wollen gelobet werden, oder glauben, es werde an ihm nichts Tadelhaftes, nichts Ahndungswürdiges gefunden, ist ein großer Hochmuth. Wer saget, er sey ohne Sünde, ist ein Lügner (x). Je wenigere Fehler du an dir selbst bemerkest, desto mehrere nährest du in deinem Busen.

Wenn du es als eine Gewogenheit ansiehst, da man dich eines Fleckens im Angesichte, einer verrückten Falte am Kleide ermahnet, warum sollst du übel deuten, so du jener Mängel und Fehler erinnert wirst, welche dir mehr hinderlich sind, und schaden?

Der dich dessen, was unrecht ist, ermahnet, liebet dich mehr, als der dich lobet; dieser ist

(x) Prov. 20. v. 9.

ist ein Schmeichler, jener ein wahrer Liebhaber: er will, daß du gut seyst, und eben darum das Lob, und die Liebe aller verdienest. Zähle diese, die deiner also Sorge tragen, unter deine Gutthäter.

1. Heumonat.

Die Pflicht eines guten Ordensmannes ist, daß er die Leute zum Dienste Gottes anführe, woran er recht und wohl thut. Um zeitliche Beförderung anderer aber muß er sich nicht annehmen. S. Ignat. apud Maff. L. 3. c. 1.

Wie viele, eben da sie erhoben werden, werden zu ihrem, vielleicht ewigen Untergange befördert, die niemals gefallen seyn würden, wenn sie nicht so hoch gestiegen wären. Die auf der Höhe stehen, bekommen den Schwindel, da sie hingegen in der Niedere sicher gestanden wären. Sieh Acht, daß du dem, welchem du eine Gnade thun willst, nicht eben dadurch den größten Schaden bringest.

Und wie? was wirst du antworten, wenn von dir die Seele dessen, den die Gunst des Fürsten, eine höhere Ehrenstelle, ein geneigteres Glück zum Bösen verleitet hat, gefodert werden wird? Zum Bösen kann man ohne

Sünde

Sünde nicht mitwirken, weil jener, der die Ursache des Bösen ist, eben so viel thut, als wirkete er es selbst.

Einen beförderst du, wie viele beleidigest du dabey? rechne nur den vielen Schaden gegen den geringen Nutzen. Vielleicht wird der nämliche, den du also befördert hast, die Gutthat nicht einmal erkennen. Wenn das Gebäude fertig ist, so achtet man die Gerüste, auf welchen es aufgeführet worden ist, nicht mehr; ja wohl oftmals tritt man die Leiter, welche in die Höhe getragen hat, mit Füßen.

Gott dienen, heißt regieren. Ueber diese Ehre ist keine vornehmere, keine nützlichere. Diese Dienstbarkeit verheißt die ewige Freyheit.

2. Heumonat.

Ein guter Seelenjäger muß vieles übersehen, als wüßte er es nicht. Hat er sich nachmals des Willens bemeistert, so wird er den Lehrling der Tugend leiten können, wohin er immer will. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Mit zarten Dingen muß man zärtlich umgehen. Junge Setzlinge gehen bey rauher Luft zu Grund: mildere Witterung würde sie zur Reife gebracht haben. Man muß anfänglich Geduld tragen.

Obschon

Obschon es längere Zeit brauchet eine Bildniß in Marmor, als in Wachs zu verfertigen, so wird doch die Mühe durch die Daurhaftigkeit ersetzet. So leicht das Wachs die Bildung der Tugend annimmt, eben so leicht verliert es dieselbe; ein harter Marmor, der sie nicht anders, als durch viele Streiche und Hammerschläge bekommen hat, wird sie nach hundert Jahren noch behalten.

Wenn sich die Frucht deiner Arbeit nicht alsogleich zeiget, mußt du das Bäumlein darum nicht aus der Erde werfen. Was heute nicht geschehen ist, wird morgen erfolgen. Warte zu, begieß es, es wird wachsen, es wird dir deine Langmuth, und Fleiß durch das Vergnügen seiner Früchte reichlich belohnen.

3. Heumonat.

O wie sehr werden jene betrogen, welche, weil sie von sich glauben, sie seyn voll des Geistes, die Regierung der Seelen verlangen! S. Ignat. ibid.

Niemand giebt sich für einen Meister aus, der auf die Erlernung des Handwerks nicht viele Jahre verwendet hat. Und die Wissenschaft Seelen zu leiten soll alleine jedem so leicht fallen, daß der, so sie kaum angefangen hat, schon Meister darinnen seyn will?

Die Führung der Seelen ist aus allen Künsten die größte, und wer glaubet, er verstehe sie am beßten, kennet sie eben am wenigsten. Dieß ist ein Werk Gottes, nicht der Menschen; er allein kann und muß die Herzen bewegen.

Man kann die Menschen zur Dienstbarkeit zwingen: man kann sie in Künsten und Wissenschaften unterrichten: aber zu jenen Dingen, welche den menschlichen Fleiß übersteigen, und übernatürlich sind, können sie durch menschliche Kunst nicht gebracht werden. Hier muß der Geist Gottes wirken.

Den Seelsorgern ist die Bewahrung der allerkostbaresten Sache anvertrauet, nämlich der Werth des Bluts Christi. Weh! wenn eine aus Sorglosigkeit eines solchen zu Grund gehen wird: sie wird von seinen Händen gefodert werden (a).

4. Heumonat.

Es ist eine gefahrvolle Sache, wenn man alle auf einem Wege zur Vollkommenheit nöthigen will; ein solcher versteht nicht, daß die Gaben des heiligen Geistes so unterschieden, als vielfältig sind. S. Ignat. apud Quart.

Nicht nur so viele Köpfe, so viele Sinne, sondern auch so viele Menschen, so vielerley

(a) Ezech. 3. v. 20.

ley Gestalten derselben giebt es. Dieß aber ist das Meisterstück des Allmächtigen, daß jeder der Seele nach mehr, als nach der Gesichtsbildung von andern unterschieden ist.

Wenn irgend eine Anführung mit großer Behutsamkeit geschehen muß, so wird gewiß die größte in Leitung der Seelen erfodert. In der Arzneykunst sind nicht alle Mittel allen nützlich; das, welches diesen gesund gemachet hat, wird jenen tödten, wenn die Gattung und das Gewicht desselben nicht nach der Beschaffenheit des Kranken vorgeschrieben wird.

Alle auf eine Art regieren wollen ist eben das, als wollte man alle unter einen Hut bringen, und nach einem Leiste messen. Was liegt daran, daß dieser oder jener einen andern Weg gehe? Wenn er nur sicher zu dem ihm vorgesteckten Ziele gelanget.

Der göttliche Lehrmeister, der heilige Geist ist in zertheilten Zungen auf die Häupter der Apostel herab gestiegen. Der Himmel hat zwölf Pforten (b); man muß nicht alle durch eine, und die nämliche hinein nöthigen wollen.

(b) Apocal. 21. v. 12.

5. Heumonat.

Nichts machet die Ordensleute der Welt mehr verächtlich, als wenn sie durch unterschiedliche Parteylichkeiten selbst unter einander uneinig sind. S. Ignat. apud Bart.

Wer sich der Tugend befleißt, wie er keine Hochschätzung suchet, also verdienet er sie, so lang er der Tugend nachsetzet; wenn er aber von dieser abweicht, so wird er zum Lohne billig verlachet.

Wenn jene, die ein Beruf, gleiche Regel, der nämliche Endzweck enger mit einander verbunden hat, nicht auch eine wahre aufrichtige Liebe vereiniget, so ist es kein Ordensstand, sondern eine Verwirrung: daselbst ist kein Eifer der Tugend, sondern die Vertilgung derselben.

Wenn die Sonnenstralen nicht in einem Mittelpuncte zusammen gefaßt werden, zünden sie nicht an, denn so lang sie zertheilet sind, bleiben sie dazu unkräftig. Und welch geistlichen Nutzen kann man dort hoffen, wo das, was einer aufbauet, der andere niederreißt?

Der Beruf, der diese und jene auf einen höhern Stufen erhoben, hat eben diesen die Nothwendigkeit aufgelegt bessere Beyspiele zu geben. Die sich wenig an die Tugend halten, werden andere zu dieser mit schlechtem Erfol-

Erfolge anmahnen, denn da sie besser reden, als selbst thun, verlieren sie die Schätzung.

6. Heumonat.

Es ist eine große, aber seltene Kunst viel arbeiten, mit vielen Umgang pflegen, und dennoch weder von sich, noch von Gott abweichen. S. Ignat. apud Quart. in Gl.

Die Menge der Geschäffte ist der Frommkeit viel hinderlich, erschöpfet den Eifer, trocknet den Saft der Andacht aus, erfüllet die Sinne mit Gegenwürfen, und nimmt den ganzen Kopf mit Zerstreuungen ein. Wenn du je mehr auf dich nehmen willst, als du schuldig bist, so nimm doch nicht mehr, als du kannst.

Du sey förderst auf dich selbst bedacht. Das Feuer wirket in seinem eigenen Gegensatze mehr und ehender, als in einem fremden, zu deiner Belehrung, daß du dich selbst zuvor vollkommen macheſt, bevor du andere ganz entzündest, selbst aber kalt bist.

Du bist übel daran, da du andere zu gewinnen suchest, dich selbst aber dabey verlierst; setze dich selbst zuvor fest und unbeweglich in die Sicherheit deines Heils, und deiner Vollkommenheit, alsdann wirst du deine Sorgen auch auf andere wenden können.

Die Magnetnadel sieht so unverrucket auf den Himmelsangel, daß, wo immer der Wind das Schiff hintreibt, sie davon niemals abweicht. Wenn das Herz unter den Geschäfften also an Gott geheftet ist, so sind wir glückselige Arbeiter.

7. Heumonat.

Die Tugend und Heiligkeit des Lebens vermögen nicht nur bey Gott, sondern auch bey den Menschen alles, oder doch gewiß vieles. S. Ignat. ibid.

Wie der Leopard andere Thiere durch den Geruch, der Magnet das Eisen durch verborgene Kraft anziehen, also zieht die Frommkeit die Neigungen durch das Beyspiel an sich. Wo die Tugend einlädt, hat es keiner Lobsprüche, noch Rühmens nöthig, die Herzen werden durch jene allein ganz geneigt zur Nachfolge gezogen.

Die Tugend wird niemals ohne Frucht betrachtet, nämlich wie die Sonne nicht angesehen wird, ohne daß sie erleuchtet, und wie Niemand sich dem Feuer nähert, ohne erwärmet zu werden. Die Heiligkeit ist eine zwar stumme, aber wirksamste Predigt. Der Basilisk schadet durch sein Anschauen: ein vollkommener Mann nutzet durch sein Ansehen.

Die eingezogene Freundlichkeit im Gespräche, die liebliche Ruhe der Augen, die fei-

ne Mäßigung aller Geberden sind der Schlüssel zu den Herzen, durch welchen ein auch eisenhartes Gemüth weit sicherer, als durch was immer anderes, geöffnet wird.

Die Stimme des guten Beyspiels ist weit kräftiger, als jene des Munds, wie nämlich der Weg der Regeln langsam, jener der Beyspiele ganz kurz anführet. Wer andern mehr durch gute Werke, als durch viele Worte prediget, wird sein Ziel und Absicht sicherer erreichen.

8. Heumonat.

Ueblen Bemühungen muß man gute, und böser Gewohnheit die tugendliche entgegen setzen, wie man Gewalt mit Gewalt abtreibt. S. Ignat. apud Maff.

Welch eine harte Dienstbarkeit ist es um die Gewohnheit, welche ihre Sclaven nicht mit Ketten, sondern mit einer eisenmäßigen Nothwendigkeit der Sünde fesselt. Es ist auch in der ganzen Natur nichts schwerers, als die Tyranney einer eingewurzelten Gewohnheit. Hüte dich, daß du durch diese nicht verstricket werdest.

Doch ist etwas, welches die lange und schwere Kette der Gewohnheit zerreißen kann, nämlich die entgegen gesetzte Gewohnheit. Es ist eine große Gutthat der Gnade, wenn man ernstlich verlanget gebessert zu werden; wenn

diese Begierde einmal vorhanden ist, muß man gute Hoffnung schöpfen.

Obschon das angewöhnte Uebel bey dir zur andern Natur geworden ist, so kannst du dir doch nach der Vorschrift der Vernunft und des göttlichen Gesetzes eine andere deinem angebohrnen Naturell dergestalt gleiche Natur durch Beyhülfe einer neuen Gewohnheit erwählen, daß diese von jener nur der Zeit nach unterschieden werden mag.

Wenn Diener ihren Herrn nicht mehr anständig sind, werden sie entlassen, und andere angenommen; eben also, wenn dir das Böse ernstlich misfällt, so schaff es von dir; du kannst das Gute leicht an dich nehmen; und dieses wird in dir verbessern, was immer die üble Gewohnheit verdorben hat.

9. Heumonat.

Die gegenwärtige Gelegenheit etwas zum Dienste Gottes zu thun wird wegen der entfernten Hoffnung vieles zu dem Ende zu wirken unbehutsamer Weise vernachläßiget; denn es wird geschehen, daß man das Gegenwärtige unterlasse, und die gehoffte Gelegenheit nicht bekomme. S. Ignat. ibid.

Daß man an Verheißungen, wie an Vorsätzen, reich werde, ist keine Kunst: dazu

zu ist weder Arbeit, noch Scharfsinnigkeit nöthig, sondern wie sie ganz leicht geschehen, so sind sie zu geistlich- und weltlichen Absichten unnützlich.

Warum bist du um künftige Dinge sorgfältig? Dieß ist eine Arbeit für Müßige. Hier, bey der gegenwärtigen Gelegenheit laß deinen Eifer sehen: zeige in dem Geschäffte, welches sich dir jetzt an die Hand biethet, was man in künftigen von dir erwarten dörfe. Mit Hoffnungen läßt sich Niemand abspeisen.

Wenn jedes Werk, welches du jetzt verrichten kannst, dir vollkommen von der Hand geht: wenn du das, was du heute Gutes thun kannst, auf morgen nicht verschiebst, so wirst du in Kürze dir sehr große Verdienste sammlen, und auf dem richtigen Wege zur Vollkommenheit nicht so fast gehen, als fliegen.

Die großen und heroischen Tugendübungen, nach welchen du dein Verlangen so heftig richtest, sind selten, und du wirst vielleicht gar niemals dazu Gelegenheit haben. Nimm die Probe in kleinen Dingen, und schließ daraus, was du in großen thun würdest. Also übet man den Soldaten im blinden Feuer, damit er vor dem Feinde recht zu streiten lerne.

10. Heumonat.

Eben zur Zeit, da der Teufel dem Gemüthe mit kleinmüthigen Gedanken zusetzet, muß man selbes durch die Erinnerung der von Gott schon empfangenen Gnaden aufmuntern. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Die Erinnerung empfangener Gutthaten ermahnet zur Dankbarkeit, und erwecket neue Hoffnung. Der alles dieß schon gegeben hat, der bereits so vieles gegeben hat, ist weder gesparsamer, noch ärmer geworden. Das Unendliche kann nicht erschöpfet, und das Unermeßliche nicht ausgeleeret werden.

Zähle die Menge der von Gott dir ertheilten Gnaden, wenn du kannst; dein voriges Leben, dieser Tag, gegenwärtiger Augenblick stellen dir derer eine Zahl vor Augen, die über alle Zahl ist; alle diese aber laß dir eben so viele Ursachen seyn neue Gnaden zu hoffen.

Wir würden weit mehr können, wenn wir herzhafter wären. Gott selbst ist unser Helfer, dem es weder an der Macht, noch am Willen dazu gebrechen kann. Du kannst dich nicht an so große Dinge wagen, daß die Allmacht dir die Kräfte nicht zu noch größern könne, und die unendliche Gütigkeit geben wolle.

Die Furcht des Kriegs ist schädlicher, als der Krieg selbst. Oftmals hält uns die Furcht

eben

eben von dem ab, zu welchem uns die Hoffnung antreiben sollte. Wir lassen uns nämlich von dem durch leere Schattenbilder abschrecken, welcher, da er der Fürst der Finsternisse ist, uns durch den Nebel des Mistrauens blendet.

11. Heumonat.

Wenn dich der Teufel zur Sünde nicht wirklich bringen kann, so erfreuet er sich wenigstens, daß er dir überlästig gewesen ist, und deine Gemüthsmunterkeit gestöret hat. S. Ignat. de Discret. Spirit.

Die Hölle frohlocket auch über kleinen Gewinn, und vernachläßiget keine Gelegenheit, bey welcher sie etwas zum Vortheile erhaschen kann; und eben dieß trägt ihr am meisten ein. Kann sie zu größern Sünden nicht verleiten, so reizet sie doch zu kleinern an: geht ihr auch dazu die Hoffnung verloren, so störet sie die Ruhe des Herzens, damit sie die Andacht mindere.

Die öftere Unruhe des Gemüths soll dir verdächtig seyn. Dieses beständige Gewölk kochet ein stärkeres Ungewitter, als man insgemein glaubet. Der Teufel erwecket in den kleinsten Sachen die größte Aengstigkeit, damit er eine Seele unter dem Scheine des Guten zu den größten Vergehungen verleite.

Auch bey Heiligen ist eine zu bange Sorge keine Heiligkeit. Jener stete Umtrieb eines unbeständigen Gemüths, jene immer währenden Zweifel in allen Vorkommnissen sind eine Folter des Gewissens, eine Art der Marter, aber der Teufelsmarter, weil sie keine Frucht bringet, ja weil sie dem innerlichen Frieden schadet.

Ein verwirrtes Gemüth ist zur Verrichtung seines Amts nicht tauglich. Der Teufel fischet in diesem Trüben: er zielet auf etwas Böses: er streuet lauter Schaden aus, obschon unter dem schönsten Scheine der Seelensicherheit. Wenn du dich in diesen Umständen auf dich selbst verläßest, so wirst du nicht entrinnen.

12. Heumonat.

Gott pflegt jede Sache so groß zu schätzen, so viel sie sich als einen Werkzeug, Gutes zu wirken mit ihm vereiniget.
S. Ignat. apud Bart. L. 1. n. 16.

Nicht Jedermann versteht die Kunst den Diamant von dem Glase, reines Gold vom falschen, Irrwische vom wahren Feuer zu unterscheiden. Nicht durch bloßes Wollen, sondern durch lange Erfahrung erlernet man es, und zwar allein nach der Erleuchtung, die von Oben herab kömmt.

Du trachteſt in die Höhe, und weißt nicht, daß du nach deinem Untergange trachteſt, weil du den Schwindel, an dem du krank biſt, nicht merkeſt. Du wirſt fallen; jene höhere Stelle iſt für dich nicht ſicher, denn ſie würde dich nicht mit Gott, ſondern mit der Eitelkeit vereinigen.

Die Urtheile Gottes ſind ein tiefer Abgrund (c); wenn du dieſen zu erforſchen wirſt erlernet haben, ſo wirſt du finden, wie viel es dir ſicherer ſey, daß du jenes Amt, nach welchem du ſo hitzig ſtrebeſt, nicht erlangeſt, und die Ehrenſtelle, die du ſo begierig ſucheſt, nicht erhalteſt. Ueberlaß dich Gott.

Was iſt köſtlicher, als Gold? es machet reich: es ergötzet die Augen: es ſättiget aber den Magen nicht; eine Brodrinde iſt zum eſſen nützlicher, als ein Pfund Goldes. Die Nutzbarkeit eines Mittels läßt ſich aus der Tauglichkeit zum Ziel und Ende erkennen. Wie wollteſt du unterſcheiden, was dich mit Gott näher verbinde? du biſt in deinen Sachen blind: Gott iſt ein lauteres Aug.

(c) Pſalm. 35. v. 7.

13. Heumonat.

Wer dem Gebethe ergeben ist, muß nicht kleinmüthig werden, wenn es nicht von statten geht, zur Zeit der Tröstung aber sich auch nicht erheben. Leidt er Tröckene im Bethen, so erinnere er sich der Gnaden, die er schon genossen hat: empfindt er Andacht, so gedenke er, es sey ein Almosen, welches ihm Gott aus purer Gnade ertheilet. S. Ignat. apud Bart.

Der Himmel ist nicht allezeit gleich schön hell und heiter, er wird gar oftmals mit schwarzem Gewölke überzogen; also pflegt es Gott mit den Bethenden zu machen; er wechselt ab, und überschüttet jetzt die Seele mit dem Ueberfluße der Tröstungen: ein andersmal läßt er sie vor Tröckene fast verdorren. Beydes kömmt vom Himmel.

Gott läßt uns seine Gegenwart spüren, damit er uns zur Liebe seiner anreize: er verbirgt sich uns, damit wir die Schwachheit unserer eigenen Kräfte erkennen: er verbirgt sich, damit er erfahre, ob wir ihn auch ohne Belohnung lieben: er zeiget sich, damit er uns einen Vorgeschmack des Himmels gebe: er verbirgt sich, damit er uns zeige, wie bitter und

schwer

schwer es sey ohne Gott leben. In beyden Abwechslungen zeiget er, daß er Gott sey.

Weder die Tröckene, noch die Tröstung machet das Gebeth Gott angenehm; so ist auch jenes, welches mit vielem Troste verrichtet wird, nicht eben darum besser, noch jenes, welches ganz spröde geschieht, dessentwegen schlechter; unser Willen ist es, welcher das Gebeth werth oder unwerth machet.

Wie in menschlichen Dingen Freude auf Leid folget, also geschieht es auch im geistlichen Leben, entweder weil Gott an diesem Wechsel ein Belieben hat, oder damit uns eine beständig gleiche Erfahrung keinen Eckel erwecke.

14. Heumonat.

Die dem Heile der Seelen sich gewidmet haben, müssen also arbeiten, daß sie sich nicht nur bey Gott, sondern wegen Gott auch bey den Menschen beliebt machen, und ihren Eifer für die Ehre Gottes nach dem Maaße der Fähigkeit des Nächsten mäßigen. S. Ignat. ibid.

Die Tugenden sind Schwestern; sie werden unter einander nicht zwistig; ganz friedsam wohnen sie in einem und eben demselben Herzen. Die Liebe Gottes hindert die Liebe gegen den Nächsten nicht: eine hilft der andern

dern, und sie sind, wie die Ringe an einer Kette, mit einander verbunden.

Wo man die Ehre Gottes mit wahrer Beleidigung anderer suchet, da ist kein Eifer, sondern eine Leidenschaft, eine Ruhmsucht, welche vor Gott desto verächtlicher ist, je ein grösserer Misbrauch getrieben wird, wenn man die Laster unter den Deckmantel der Tugend verbergen will.

Wenn der Apostel den Menschen gefiele, wäre er kein Diener Christi (d), wenn er nämlich die Gunst der Menschen als das Ziel seiner Arbeit suchete, oder wenn er diese zu seinem eigenen Nutzen und Vergnügen übernähme.

Man kann die Gewogenheit der Menschen tugendsam suchen, ja man muß sie also suchen, damit man mit dieser die Herzen derselben einnehme. Wer dich hasset, wird dich nicht anhören.

(d) Galt. 1. v. 10.

15. Heumonat.

Gegen Lasterhafte mußt du dich eben also verhalten, wie eine mitleidige Mutter in Erbarmung über ihren kranken Sohn sich ängstiget, und gegen ihn eine weit zärtlichere Sorgfalt erweiset, als gegen einen gesunden. S. Ignat. apud Bart.

Wie die Krankheiten des Gemüths schwerer, als jene des Leibes geheilet werden, also schleichen bey der Besorgung der ersten mehrere Fehler, als bey der letzten, ein; bey beyden geschieht es aus der Unerfahrenheit der Aerzte.

Bey der Seelensorge laß dir das zur Grundlehre seyn: kein Mittel werde gegen das Uebel kräftig wirken, wenn es nicht von dem, den der Kranke liebet, vorgeschrieben wird. Man muß zuvor das Gemüth einnehmen, damit man die Untugenden desselben bezwinge.

Der Nagel in dem Geschwüre heilet die Wunde nicht, sondern macht sie empfindlicher. Ein beständiger Antrieb erwecket Schmerzen und Widerwillen. Eiterbeulen müssen ganz sanft und behutsam berühret werden, sonst wird die Heilung unerträglich.

Siehst du, wie der geplagte Kranke unter den Schmerzen wanket, wenn du es bey ihm erzwingen willst? solchergestalt treibst du den

in den Untergang, welchen du davon würdest gerettet haben, wenn du ihm in seiner Schwachheit günstige Hülfe mit Mitleiden dargebothen hättest. Man muß etwas der Zeit, etwas dem Alter, und vieles der Gebrechlichkeit nachsehen.

16. Heumonat.

Damit uns in Berathschlagung eigener Dinge die Eigenliebe nicht verführe, so muß man selbe ansehen, als wenn sie andere, und nicht uns angiengen, damit auf diese Weise die Wahrheit, und nicht die Begierlichkeit den Ausspruch mache. S. Ignat. ibid.

Die Natur hat die Augen des Leibes also bestellet, daß, obschon sie alles andere sehen, selbe jedoch sich selbst nicht sehen können. Auf gleiche Weise muß sich das Gemüthsaug verhalten; von andern zu urtheilen mag man ihm überlassen, über sich selbst aber muß man ihm den Ausspruch niemals vertrauen.

Jeder gefällt sich vor andern, und lobet, was er thut. Was in der Nähe ist, scheint größer: die Ferne stellet alles kleiner vor. Wie du dir am nächsten bist, also liebest du dich vor allen andern.

Die Gemüthsneigung ist in zweifelhaften Dingen ein böser Richter, sie neiget die Wage dahin, wohin sie selbst geneiget ist; was der

Sache

Sache am Gewichte mangelt, das ersetzet sie durch die Gunst; was Wunder ist es, wenn die Schaale auf dieser Seite vorschlägt?

Jeder liebet sich so viel aufrichtiger, je mehr er sich von der Eigenliebe entfernet. Auf diese Weise wirst du für dich wählen, was gut ist, nicht was gut scheint. Wenn du deinem Willen folgest, wohin wird dich dieser Blinde führen?

17. Heumonat.

Wir schöpfen weder aus Gespächen, noch aus allem Nachsinnen so vielen Unterricht, als aus demüthiger Zuflucht zu Gott. S. Ignat. apud Nolarc.

Man muß die Wissenschaft weder von dem Wortgepränge des menschlichen Witzes, noch von andern Hülfsmitteln der Gelehrsamkeit hoffen; die Quelle derselben muß man dort suchen, wo der Schatz der Weisheit und Wissenschaft Gottes verborgen ist.

Der Büchersaal eines Bonaventura ist der Gekreuzigte; von diesem hat er durch die Andacht mehr erlernet, als andere aus tausend Büchern hoffen können. Nichts wird den Wissenschaften entzogen, was man auf die Frommkeit verwendet.

Die Wissenschaft, welche ihre Stärke nicht von der Gottseligkeit erhält, tauget wenig. Wie nicht jeder Saamen, so ist auch

nicht

nicht jede Wissenschaft fruchtbar: sie verliegt unnützlich, wie ein verborgener Schatz, von dem kein Gebrauch gemacht werden kann.

Viele Gelehrte bringen aus ihrer Gelehrsamkeit wenige Frucht. Nach so vielen auf die Erlernung der Wissenschaften verwendten Jahren ackern sie immerhin im Sande, und nachdem sie viel ausgesäet haben, schneiden sie wenig ein, und unter diesem mehr Unkraut, als Früchte, weil ohne den Segen Gottes das Mark abgeht.

18. Heumonat.

Deine Kleinmüthigkeit machet den Teufel nur kecker, wie die Weiber nur alsdann kecke sind, wenn sie bey ihren Gegnern ein weibisches Herz sehen. S. Ignat. in Exercit.

Wir erfahren den Teufel gegen uns, wie wir es selbst wollen. Setzen wir uns herzhaft gegen ihn, so verliert er den Muth: hingegen wächst ihm dieser eben so viel, als viel wir ihn sinken lassen. Er wird durch unsre Kleinmüthigkeit stärker, und durch unsre Stärke schwächer.

Wir sind recht unvernünftig, und unsere eigenen größten Feinde, wenn wir die Waffen unsers Widersachers mehr schärfen, als stumpf machen: wenn wir ihm diese nicht aus der Hand reißen: wenn wir dieß nicht ehender thun,

thun, bis wir ihm zuvor die Mittel uns zu schaden selbst an die Hand geben. Nichts würde er gegen uns vermögen, wenn wir nicht selbst wollten.

Wer sich fürchtet, ist schon halb, und auf der stärkern Seite überwunden, somit nicht durch die Tapferkeit des Feinds, sondern durch seine eigene Trägheit zu Boden geworfen. Und wer soll mit einem so feigen Kämpfer ein Mitleiden tragen?

Unser Feind ist verwegen und unversöhnlich, aber nur gegen den Furchtsamen. Weichst du, so setzet er darauf; widersteh ihm, und er wird dir nicht schaden: vielleicht wird er dich gar nicht versuchen, denn er schämt sich überwunden zu werden, und will lieber den Streit nicht wagen, als verlieren.

19. Heumonat.

Damit die Bestrafung und Verbesserung statt finde, muß entweder der Bestrafer in Ansehen stehen, oder er muß der Liebe des zu Bestrafenden gegen sich versichert seyn. S. Ignat. apud Bart.

Man sieht in dem gemeinen Wesen so viele Strafen, aller Orte so viele Kerker, und wenige werden gebessert. Vielleicht würden weniger Schuldige gefunden werden, wenn die Lebensstrafen gesparsamer gebrauchet würden. Die Furcht vor diesen wirket keine

Besserung. Peinigen, tödten, heißt wohl dem Laster ein Ende machen, aber nicht selbes bessern. Dieß vermag nur die Liebe des Bestrafers.

Der Fächer bläst das Feuer nicht aus, sondern nur heftiger an. Wenn das Wasser tropfenweis ins Feuer gegossen wird, so wird es dadurch vermehret, nicht gemindert. Eben also wenn der Bestrafung großes Ansehen mangelt, so wird das Gemüth durch selbe mehr verbittert, als in Ruhe gebracht.

Damit du bey einem andern die Besserung sicher vornehmest, muß dir das Ansehen nicht dein bloßes Alter, noch der Hochmuth, sondern die Tugend machen. Wer selbst ahndungswürdig ist, strafe andere übel. Wer anderer Fehler verbessern will, muß selbst ohne Fehler seyn.

Wenn du so begierig bist auf Verbesserungen, sieh, es ist guter Rath: du darfst nicht weit gehen, sieh dich nur selbst ein, erforsche deine Sitten, und wie vieles wirst du zu verbessern finden? Mache den Anfang bey dir, alsdann kannst du andere mit Nutzen in die Zucht nehmen.

20. Heumonat.

Wer sich nicht bewogen findt alles das Seinige wegen Gott zu verlassen, der wende doch alles zu seinem Dienste an; und wenn er schon vieles besitzet, muß er doch alles weniger achten, als jenes Einzige, welches Christus das Nothwendige nennet. S. Ignat. apud Bart. f. 378.

Es ist zwar schwer, doch nicht unmöglich den Himmel unter den Reichthümern zu finden (e); sie sind Hinderniße, aber nicht der Schiffbruch des Heils; sie sind nicht böse, wenn sie nicht der üble Gebrauch, oder die sündhafte Neigung böse machet.

Auch die zeitlichen Güter haben viel Gutes an sich. Wer würde den Armen zu Hülfe kommen, wer Kirchen und Altäre aufbauen, wenn alle arm wären? Wären keine Reichen, so hätten die Armen nicht zu leben, weil Niemand wäre, von dem sie die Erleichterung ihrer Armuth empfangen könnten.

Gott hat nicht alle zu gleichem Grade der Vollkommenheit berufen. Wer ernstlich verlanget recht heilig zu seyn, der befleiße sich, daß er in dem Stande, den ihm Gott bestimmet hat, gut und fromm sey; denn der nicht der frömmste ist, der ist nicht eben darum bös.

(e) Marc. 10. v. 23.

Man muß nicht so sehr auf das sehen, was man besitzet, als auf die Neigung, die man dazu trägt. Oftmals achtet ein Reicher Gold und Edelgesteine weniger, als ein Armer sein Messer, welcher eben darum mehr Verachtung verdienet, je schlechter die Kleinigkeit ist, die er so sehr liebet.

21. Heumonat.

Man muß Gott gleiche Rechenschaft geben, wenn man den Leib durch Weichlichkeit zur Sünde reizet, wie da man selben durch allzugroße Schärfe entkräftet, obschon es scheinen mag, man nehme sie aus Antriebe der Ehre Gottes, und des Verdiensts auf sich. S. Ignat. apud Bart. L. 4. f. 38.

Es läßt sich nicht leicht entscheiden, ob der Leib durch rauhe Bußwerke, oder durch zärtliches Wohlleben ehender geschwächet werde. Wie dem immer sey: auf jene Art geht er durch zu viele Schärfe, auf diese durch süße Weichlichkeit zu Grund: doch wird er auf beyde Weise zu Grund gerichtet; nämlich wie das Eisen durch den Gebrauch, und durch den Rost verzehret wird, auf ungleiche Art, mit gleichem Schaden.

Mehrere hat die Schlemmerey, als das Schwert hingeraffet. Unzählbare hat die

Wollust durch ihr zwar süßes, aber tödtliches Gift hingerichtet; sie thut zwar dem Leibe wohl, aber verderbet ihn: sie schwächet die Kräfte, befördert die Krankheiten, kürzet das Leben ab.

Der Leib ist ein Eigenthum des großen Gottes, und uns zur treuen Verwahrung anvertrauet, welches wir demnach nicht nach unserm Gefallen brauchen, noch selbes der Gefahr ohne Sünde bloß stellen dörfen. Der Herr wird kommen, und hierum Rechenschaft fodern.

Herr! ich bin vor dir wie ein Lastthier geworden (f). Ich muß zum Dienste des Herrn erhalten werden. Was man dem Lastthiere, ist man auch dem Leibe schuldig: er muß ernähret werden, damit er den Last tragen könne.

22. Heumonat.

Je scharfsichtiger man in Erforschung fremder Fehler ist, desto nachläßiger ist man in Erkenntniß der eigenen. S. Ignat. apud Bart.

Was nutzet es, wenn du alle kennest, dir selbst aber ganz unbekannt lebest? Du verlangest, andere sollen ohne Mängel seyn, und vernachläßigest deine eigenen. Das heißt

(f) Psalm. 72. v. 23.

den Splitter in dem Auge deines Nächsten suchen, und den Balken in deinem Auge nicht empfinden (g).

Die nur immer fremde Sitten tadeln, die leben wie die Mistkäfer (ein unflätiges Ungeziefer) und wühlen fortaus in fremdem Kothe herum.

Niemand hängt so sehr dem Bösen nach, der nicht sehr vieles Lobwürdiges an sich hat. Warum bist du aufmerksamer auf seine Fehler, als auf seine Tugenden, als weil dein Aug ein Schalk ist?

Wer selbst gut und tugendsam ist, der urtheilet auch von andern gut: und keiner ist geneigter fremde Mängel zu beschnarchen, als welcher derer die Menge an sich selbst, und in eigenem Busen herum trägt; also suchet er seine eigenen Fehler an andern.

23. Heumonat.

Viele reizet der Ruhm, und das Lob, so ein ansehnlicher Mann der Tugend spricht, zu ihrer Liebe mehr, als die Tugend selbst. S. Ignat. apud Bart.

Die Sorge für den guten Namen und Ruf ist ein Zeichen eines rechtschaffenen Gemüths, welches diesen als das Erste betrachtet, und dem Leben selbst vorzieht. Ein großmüthiges

(g) Luc. 6. v. 41

thiges Herz ist besorget, daß es diesen ohne Befleckung auf die Nachkommenschaft bringe.

Ein tugendsames Leben ist uns nothwendig für uns selbst, der gute Ruf aber für andere, ohne welchen du wenig Gutes bewirken wirst, wenn du gleich einen hohen Grad der Heiligkeit erreichet hast. Krieg und Geschäffte werden mehr durch den Ruhm, als durch die Waffen beglücket.

Gutes, Lob erhält man nicht, als durch gutes Leben. Die innerliche Frommkeit, welche Gott allein bekannt ist, verursachet den Lohn, die äußerliche den guten Wahn. Die Leute urtheilen nach dem, was sie sehen. Hüte dich, daß du dir, daß du den Deinigen nicht schadest.

Ein übler Ruf kann so wenig, als das Feuer, verborgen werden: er verbreitet sich, und läßt sich kaum durch hundert Lobsprechungen tilgen. Der gute Namen ist eine heickliche Sache, und mehr, als alles Haab und Gut zu besorgen.

24. Heumonat.

Kleine Kinder können durch Schankungen und Süßigkeiten, wie junge Thierlein durch das, was sie anlocket, zur Liebe und Uebung der Tugend aufgemuntert werden. S. Ignat. ibid.

Die größte Lehrkunst eines frommen Lebens ist, von Kindheit an sich an die Tugend gewöh-

gewöhnen. Hart wird man im Alter die Sitten verlassen, welche man in der Jugend an sich genommen hat, wie die Wolle ihre erste Farbe schwer verändert.

Wer den Knaben nicht besorget, hat den Mann schon verdorben. Jenes zarte Alter scheuet die schärfere Zucht: das Stillschweigen, die Ernsthaftigkeit, die Eingezogenheit der Sitten sind ihr eine Marter. Hier brauchet es Kunst diese Dinge demselben angenehm zu machen.

Wie die Vögel durch das Keder, welches sie lieben, gefangen werden, also muß man die Jugend durch kurzweilige Mittel zu ernsthaften Sachen anführen. Durch diese List hat der Apostel, der allen alles geworden ist, die Seinigen gefangen.

Der Leibarzt schmeichelt dem Kranken, damit er die zu seiner Genesung dienliche Arzney annehme. Was liegt daran, ob du ein Kind durch leutselige, oder ernsthafte Art, durch Drohungen, oder Schankungen nach deinem Verlangen leitest, wenn es nur erlernet, was ihm nützlich seyn wird?

25. Heumonat.

Es ist weit vorzüglicher, daß du durch gute Worte, oder eine Freygebigkeit, als durch Streit und Rechtshändel jenes erhaltest, was du verlangest. S. Ignat. apud Ribad. in Vita.

Streit und Rechtshändel ziehen weit mehr Verdruß, als Nutzbarkeit nach sich, und wenn sie den Richtern und Sachwaltern, nicht aber den Parteyen etwas eintragen, so schaden sie in Wahrheit sehr viel, wenn man die daraus entstehenden Gemüthsabneigungen bedenket.

Der Ausgang eines Rechtsstreits ist allezeit ungewiß; der Nutzen ist zweifelhaftig, der Schaden unausbleiblich. Wer soll dann einem so unsichern Schicksale sich und das Seinige vertrauen? In Zank und Zwist leben, ist ein beständiger Jammer, kein Leben.

Der Frieden ist das Allerschätzbarste, was die Natur dem Menschen gegeben hat. Diesen um eine geringe Hoffnung zerrütten ist sehr übel gethan, denn das heißt weit mehr verlieren, als gewinnen.

Ein jeder Streithandel kann einem zweyfachen Schaden nicht ausweichen, da man dabey Vieles, so man gewinnen könnte, versaumet, und vielen daraus entspringenden Schaden leiden muß. Jenen Verlurst verur-

sachet die Verminderung der Liebe, den Schaden aber der Verlurst der Zeit, wo nicht auch des Vermögens.

26. Heumonat.

Man muß zwar die innerliche und äußerliche Abtödtung seiner selbst mit Fleiße betreiben, jedoch mit demUnterschiede, daß die erste alle und zu aller Zeit vorzüglich üben: die letzte aber nur, so viel es die Umstände der Geschäffte, der Person, und der Zeit zulassen. S. Ignat. ap. Bart. L. 3.

Die Meisterlosigkeit der Gemüthsneigungen ist die Grundursache aller Uebel, welche die Welt bisher empfunden hat. Es ist demnach die Bezäumung derselben durch die Abtödtung nicht so wohl einem jeden insonderheit, als dem ganzen gemeinen Wesen nützlich.

In welch große Uebel ergießt sich nicht eine einzige Ungestümme eines ungezäumten Herzens? mit wie vielen Kriegen hat die einzige Herrschbegierde die Welt verheeret? Auch bey der kleinen Welt, nämlich bey dem Menschen, ist diese Gefahr nicht kleiner.

Wer Frieden haben will, der bringe seine Anmuthungen in Zucht und Ordnung, aus der er sie niemals treten lassen muß. Niemand weiß es, wie große Beyhülfe die Gemüthsnei-

neigungen bringen, wenn sie im Zaume gehalten werden, als der erfahren hat, wie grundverderblich sie seyn, wenn sie frey sind.

Unser Herz ist der Wohnsitz Gottes. Wir machen daraus eben so viele Viehställe, als viele zaumlose Anmuthungen wir in demselben unterhalten. Diese bösen Neigungen sind viehisch, ja mehr, als viehisch, weil sie das Joch der Vernunft, welche das Vieh nicht hat, abwerfen.

27. Heumonat.

Was gleich anfänglich leicht hätte vertilget werden können, wird durch die Länge der Zeit, und vielfältige Wiederholung der That unheilbar. S. Ignat. apud eund.

Wie mit leichter Mühe hättest du das junge Bäumlein nach deinem Gefallen gezogen: wenn es erwachsen ist, wird es kaum mit Beile und Streichen gebogen. Auf eben die Weise erstarken die Untugenden, und werden mit der Zeit unbändig.

Das Unkraut wurzelt geschwinder, und alsdann machet es dem Gärtner viele Bemühung vergeblich: es breitet sich aus, wo es zu wachsen angefangen hat, nicht wo es sollte, und hindert durch seinen Schatten die guten Gewächse.

Wo die Uebel überhand genommen haben, da ist aller Fleiß und Arbeit zu spat. Der

Feuer-

Feuerfunken, der mit dem Finger hätte gelöschet werden können, da er vernachläßiget wird, nimmt zu, und bricht gegen alle Rettung in ein breites Feuer aus, so alles entzündet. Daran ist die schädliche Nachläßigkeit Ursache.

Die Hurtigkeit hat die größten Dinge glücklich zu Ende gebracht. Was kannst du von der Verweilung Gutes hoffen? Wer eine Sache verschiebt, giebt zu verstehen, er wolle sie nicht. Wenn das Gift einmal in das Geblüt sich ergossen hat, ist es mit der Arzney zu spat. Man muß allezeit glauben, der heutige Tag sey zur Verrichtung glücklicher, als der morgige.

28. Heumonat.

Richten wir unsre Aufmerksamkeit allein auf den Dienst Gottes, und was uns nöthig seyn wird, dafür wird Gott von selbst sorgen. S. Ignat. apud Bart. f. 345.

Die übermäßige Sorgfalt für das Zeitliche ist ein Kennzeichen eines Mistrauens, oder einer Begierde nach selbem. Jener, der die Vögel des Lufts ernähret, wird viel weniger der Seinigen vergessen (h). Es ist eine leere Angst, die uns plaget.

Wenn wir mehr Vergnügen an den innerlichen Handlungen des Geistes hätten, würden wir weit seltener an das Zeitliche gedenken.

Wenn

(h) Matth. 6 v. 26.

Wenn das Gemüth sich mit diesem beschäfftiget, so kann es sich ohne Streit und Zwang zu himmlischen Dingen nicht erschwingen. Welch ein höchst schädlicher Wechsel, das Zeitliche mit Schaden des Ewigen befördern!

Warum zappelst du dich ab? Vergeblich säest du aus, du gießest umsonst, wenn Gott den Wachsthum nicht giebt: in seiner Hand vermehren sich die Brode also, daß sie für mehrere Tausende erklecken(i). Welche gegen Gott freygebig sind, dörfen keine Armuth fürchten.

Wer Ueberfluß suchet, der suche ihn in geistlichen Dingen. Dieser kömmt nicht, als wenn ihn der giebt, von dem alles kömmt. Wenn du einen Mangel im Zeitlichen spürest, so sieh zu, ob es bey dir nicht zuvor im Geistlichen gefehlet habe.

29. Heumonat.

Wer seine Neigungen bezwungen hat, wird aus einer viertelstündigen Betrachtung mehr Frucht erlangen, als ein Unabgetödter aus mehrern. S. Ignat. apud Ribad.

Die Versammlung des Gemüths ist die Seele des Gebeths. Diese muß jener nicht hoffen, bey dem die ungezäumten Anmuthungen in

(i) Matth. 14. v. 19. 20.

in steter Unruhe sind, welche das Gemüth vertheilet, und nicht versammlet, den Geist zerstreuet, und nicht aufmuntert.

Die Ursache so weniger Frucht bey so vielem Gebethe ist, weil man gar selten mit Abtödtung bethet. Ein wohl getrocknetes Holz fängt das Feuer ganz leicht, dahingegen in einem feuchten die Näße und das Feuer einander lang widerstehen.

Die Verminderung der Begierlichkeit ist die Vermehrung der Liebe. Wo keine Begierlichkeit ist, da hat die Liebe ihre Vollkommenheit erreichet. Das Herz wird um so viele Stufen zu Gott erhoben, um wie viele Grade es von den angebohrnen Anmuthungen sich entfernet.

Wie das Feuer, wenn es die ihm entgegen gestandenen Hindernisse verzehret hat, so gleich sich zu dem Mittelpuncte schwingt, also hat ein von den Gelüsten gereinigetes Herz keiner andern Flügel nöthig, daß es geschwinder zu Gott komme.

30. Heumonat.

Ueble Nachreden muß man durch das Zeugniß angesehener Männer ablehnen, und den Ehrabschneidern muß man durch Gutthaten den Mund stopfen. S. Ignat. ap. Nolarc.

Wer den Streichen der Verleumder nicht ausweichen kann, muß ihnen eine geharnisch-

nischte Brust entgegen setzen, das ist, ein gutes Gewissen. An diesem werden alle Pfeile, die man hätte fürchten können, stumpf: sie werden in das Gemüth nicht eindringen, weniger selbes verletzen.

Wenn du dich in einen Wortwechsel, und gegen Schmähungen einläßest, so wirst du das Feuer mehr anblasen, und es wird desto heller aufbrinnen, je heftiger es durch das Wortgezänk, wie durch einen Wind, angetrieben werden wird.

Die Verleumdungen verachten ist weit sicherer; wenn du dich dagegen nicht entschuldigest, werden sie ehender gestillet; schweigst du, so schweigt auch der Wiederhall. Je mehr man sich in Widersprechungen einläßt, desto mehr wird die Sache bekannt, wie ein hin und her getriebenes Feuer in einen großen Brand ausschlägt, welches, wenn es nicht wäre beweget worden, auf der Stelle wieder erloschen wäre.

Wenn du dich rächen willst, giebst du dich deinem Gegner gewonnen, denn du verräthst dadurch, daß du den Streich, den er auf dich geführet hat, wirklich empfindest. Wer die Schmähungen zu verachten weiß, hat sie schon überwunden. Nicht du, sondern deine Lebensart muß selbe zu Schanden machen.

31. Heumonat.

Nichts Erwünschlichers, nichts Erfreulichers kann seyn, als für den Erlöser, und das Heil des Nächsten sterben. S. Ignat. apud Nad. in Glor. S. Ignat.

So lang du lebest, befindst du dich unter tausend Armseligkeiten. Dieß wäre zwar ein Geringes, ja wohl auch gut; aber du hältst dich in den Gefahren des Heils auf, welchen du ehender nicht entfliehen wirst, bis du durch einen seligen Tod aus der Welt gehst. Außer dem Grabe wirst du keine Sicherheit finden.

Da man sterben muß, ist es besser, man sterbe auf dem Kampfplatze und in dem Streite für Gott und den Nächsten. Durch das pure Alter verzehret werden, von einem Fieber aufgerieben, oder durch einen gähen Zufall dahin geraffet werden ist ein feiger Tod. Das Leben für den Heiland geben ist ein über alles Leben süßer Tod.

Eine der allergrößten Gnaden Gottes ist, für ihn sterben können; dieß wäre ein Zeichen seiner zärtlichern Liebe gegen uns, welches man nicht nur nicht fürchten, sondern billig mit der größten Begierde wünschen soll.

Nachdem Christus sein Leben für dich gegeben hat, wie soll es was Großes seyn, wenn du das deine für ihn aufsetzest? Wer eine so schlechte Sache, als das menschliche, so vie-

len

len Gefahren unterworfene Leben ist, einem solchen, einem so großen Herrn zurück zu geben nicht wünschet, der versteht nicht, wer Gott, was das Leben sey; was, und für wenn man es gebe. Was hält dich zurück?

1. August.

Hütet euch in euern guten und heiligen Uebungen sorgfältig vor aller Lauigkeit und Trägheit als vor dem Hauptfeinde. S. Ignat. in Epist. de Perfect.

Dieser ist der schädlichste Feind, weil er nicht die Reichthümer, sondern die Verdienste abstiehlt; nicht nach dem Leben des Leibes, sondern nach jenem der Seele strebet, alles Gute zu Grund richtet, und, was das Aergste ist, dermaßen geheim schadet, daß du den Schaden kaum empfindest, und ehender deine Seele an dem Rande des Verderbens seheſt, als du diese Gefahr erkenneſt.

Die Trägheit ist der allergrößte Feind; sie ist eine Sünde, deren bloßer Namen Schauder erwecket; und da man die Trägheit liebet, geschieht es, daß man weit geschwinder in der Sünde liegt, als durch wahre Besserung wieder aufsteht. Mehrere sind aus großen Sündern, als aus lauen und trägen Christen, große Heiligen geworden.

Der Eifer und die Zuneigung machen die Werke kostbar; sie sind heilig, wenn sie heilig geübet werden; sie werden aber böse, wenn sie nur obenhin und mit schläferigem Herzen geschehen; und also verdienen wir durch eben die Verrichtungen lauter Strafen, durch welche wir große Belohnung hätten erlangen können.

Je mehr du deinen Fleiß vergrößerst, desto mehr gefällst du Gott. Weh den Lauen (a)! Wie ein weder kalt noch warmes Wasser die Galle rühret, so erwecket ein träges Werk dem Himmel Misfallen.

2. August.

Die wegen edler Herkunft, oder Gelehrtheit, oder scharfsinnigem Verstande vortrefflich sind, müssen vor andern in der Verläugnung ihrer selbst geübet seyn, sonst werden sie mehr schaden, als Gemeine und Ungelehrte. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Witzige Köpfe drohen große Gefahren, wenn sie nicht von der Tugend beherrschet werden. Ein schärferes Schwert machet größere und mehrere Wunden.

Von einem großen Verstande muß man nichts Geringes erwarten. Dergleichen Leute sind der Tu-

(a) Apocal. 3. v. 16.

Tugend entweder gänzlich ergeben, oder sehr hochmüthig. Das gemeine Wesen hat auch keine Gattung der Menschen schädlicher erfahren, als scharfsinnige, aber übel gezogene Köpfe.

Weder der Adel, noch die Vortrefflichkeit des Verstands machen Ehre, wenn sie ohne Tugend sind, und sich unter den Pöbel mischen. Beyde diese Gaben der Natur machen alsdann den Menschen mehr verächtlich, als lobwürdig.

Oftmals findt man bey großem Verstande wenige oder gar keine Klugheit; wenn aber diese abgeht, wohin eilet ein solcher Mensch? nämlich wie ein Leib ohne Aug, ein Wagen ohne Fuhrmann, dem Untergange zu. Wie ein mitterer Verstand mehrere Einsicht hat, so läßt sich von ihm größerer Nutzen versprechen.

3. August.

Damit der Teufel uns zur Unterlassung eines gegenwärtigen guten Werks verleite, stellet er uns die Ausübung eines größern vor, welches er nachmals durch neue Beschwernisse, die er erwecket, auch verhindert, daß es nicht geschieht. S. Ignat. de Discret. Spirit.

Der Teufel verhindert das gegenwärtige Gute durch die Hoffnung des künftigen, welches er doch, wenn es darzu kommen wird,

wieder verhindern will, damit also, da man alles verschiebt, nichts für den Himmel, nichts für Gott geschehe. Wie Niemand durch Verschiebung der Gelegenheiten etwas zu gewinnen reicher geworden ist, so ist auch dadurch keiner zu größerer Heiligkeit gelanget.

Der dir heute die Belohnung des guten Werks versprochen hat, hat dir den morgigen Tag nicht verheißen. Das Leben fliegt, und fliegt ganz unvermerkt dahin. Was hast du alsdann für eine Frucht aus lauter leeren Vorsätzen? Die heutigen hast du vernachläßiget, die morgigen sind ausgeblieben, und du stehst mit leeren Händen am Rande der Ewigkeit.

Wie wird der morgen große Sachen thun, welcher sich heute die mindeste Beschwerlichkeit verdrüßen läßt? Wer heute ein zartes Bäumlein nicht aus der Erde ziehen kann, wird morgen eine starke Eiche weit weniger heraus reißen. Aus der Uebung kleiner Dinge muß man die Hoffnung auf die Bewirkung größerer ermessen.

Der größere Theil der Menschen stirbt unter lauter Erwartungen dahin. Sie verschieben ein frommes Leben, bis sie dahin kommen, wo sie es, auch wenn sie gern wollten, nicht mehr können, da sie der Tod in Mitte ihrer Bemühungen überfällt, desto gefährlicher, je weniger sie bereitet sind.

4. August.

Der Obere soll seine Untergebenen also behandeln, daß sie ohne Seufzer fröhlich leben, und Gott mit heiterm Herzen dienen. S. Ignat. apud Nolarc.

Die immerhin mit Streichen hergenommen werden, gewohnen die Peitsche, und verlieren die Empfindung, welche sie gehabt haben, durch die beständige Schläge. Diese fortgesetzte Schärfe wirket auch nichts anderes, als daß die Strafe und der Strafende verachtet werden.

Ein in der Furcht erhärtetes Gemüth wird immerhin schlimmer, und nachdem es einmal die Schamhaftigkeit verloren hat, geht es desto kecker an das Böse, wovon es hernach weder durch gute Worte, noch durch die Schärfe leicht zum Gehorsame zurück gebracht wird.

Ein unzeitiger Verweis thut eben das, was eine gewaltsame Arzney; diese ist oft mehr schädlich, als die Krankheit selbst, und ein Mittel, welches Uebel ärger machet, das Leben geschwinder, als die Krankheit, hinweg nimmt, welche doch mit der Zeit und durch ein gelinderes Verfahren geheilet worden wäre.

Der Obere soll die Weise der Verbesserung von Gott erlernen. Wie oft sieht dieser durch die Finger? wie wenige strafet er aus so vielen Schuldigen? und wann er strafet, so ist

die Strafe allezeit geringer, als das Verbrechen. Wo wären wir, wenn die göttliche Gerechtigkeit jede Mishandlung vor Gericht foderte?

5. Auguſt.

Man muß im Anfange der Tugendſchule den alten Menſchen alſo abtödten, daß der neue dabey erhalten werde. S. Ignat. ap. Bart.

Was ſchnell wächſt, geht ſchnell wieder zu Grund. Es iſt ein Irrthum der Jugend, wenn man mit einem Schritte den ganzen Weg der Beſſerung überſteigen will. Es haben nämlich ſolche keine Erfahrung; daher lernen ſie die Mäßigung nicht anders, als langſam, und mit ihrem Schaden.

Wenn der erſte Eifer unbedachtſam iſt, ſo iſt er der Tugend mehr zum Hinderniſſe, als zur Beförderung. Wenn man Pferde, die das erſtemal eingeſpannet werden, nach allen ihren Kräften auslaufen läßt, ſo werden ſie den Wagen ehender unter und über ſich kehren, als an den beſtimmten Ort ziehen.

Ein überſpannter Bogen hält nicht lang. Wann die Sonne den höchſten Punct des Thierkreiſes erreichet hat, ſo ſteigt ſie wieder ab. Eben dieß iſt das Schickſal jener, derer Tugend anfänglich rieſenmäßig ſchien; täglich nimmt ſie ab. Ich will dich nicht mit Worten

über-

überweisen: laß dichs von der Erfahrung belehren.

Ein großes Gebäude, welches allmählich und theilweise aufgeführet wird, wird weit daurhafter werden, als welches mit schneller Arbeit unter Dach gebracht wird. Die Natur befördert alle Früchte langsam zur Zeitigung. Wer gleich beym Anfange irret, der irret groß.

6. August.

Geschäffte, sonderlich des gemeinen Wesens, welche von mehrern werden gesehen und beurtheilet werden, muß man nicht anfangen, man habe dann zuvor die Mittel selbe wohl auszuführen reiflich erwogen und vorbestimmet. S. Ignat. apud Martin. in Nov.

Den Erfolg einer Sache dem Schicksale überlassen heißt sehr unvernünftig handeln. Wenn es nach Wunsche gelingt, so kannst du es nicht dir, sondern mußt es lediglich dem blinden Glücke beymessen. Wer an einen Ort geht, dahin er den Weg nicht weiß, der wandert vermessentlich.

Die Phrygier werden zu spat klug, weil sie ohne Sorge fürs Künftige nur auf das Gegenwärtige sehen, auf das Weitere aber ihre Sorgfalt nicht erstrecken. Keine Uebel sind mehr zu fürchten, als die man niemals ge-

fürchtet hat. Wie ein vorgesehener Unfall weniger schmerzet, so ist ein gählinger weit unerträglicher.

Wann es mit einem Kranken auf das Aeuserste gekommen ist, und er alsdann erst erkennet, wie, und mit welcher Vernachläßigung die Krankheit so weit überhand genommen hat, da kömmt man mit den Arzneymitteln zu spat, durch derer vorsorglichen Gebrauch das Uebel hätte verhindert werden können.

Was Wunder ist es, daß jener fällt, welcher blindhin nicht Obacht hat, ob er den Fuß auf eine Grube, oder auf festen Boden setze? Ein Vernünftiger hat die Augen im Kopfe, ein Thor aber an den Füßen (b); jener sieht sich anfänglich nach den Mitteln um: dieser bereuet am Ende, aber eben darum zu spat, daß er gefehlet habe.

7. August.

Wenn du an andern (wie es die menschliche Schwachheit mit sich bringet) Fehler bemerkest, so laß dir diese als Spiegel dienen, in welchen du ersehen sollst, welche Ungeberden du an dir zu verbessern habest. S. Ignat. apud Ribad.

Jede Handlung deines Nächsten soll dir ein Unterricht seyn; du wirst keine beobachten, aus

(b) Eccles. 2. v. 14.

aus welcher du nicht ein Lehrstück für dich entnehmen mögest. Was du Lobwürdiges siehst, laß dir einen Antrieb zur Tugend seyn; was dir misfällt, soll dich warnen, daß du es nicht nachthust.

Die Apothecker wissen auch aus dem Gifte eine Arzney zu bereiten. Mit gleicher Kunst und gewisserm Nutzen zieh du aus anderer Fehlern ein Heilsmittel für deine Schwachheit. Wo du siehst, daß ein anderer gefallen ist, da setze du den Fuß bedachtsamer auf das Eis.

Aus eigenem Schaden klug werden ist ein theuerer Kauf. Der ist glücklich, den fremder Schaden witziget. Wer den Weg zur Vollkommenheit aus eigenen Vergehungen erlernen will, wird spat zu selber gelangen. Der Weg durch Gefahren kann nicht ohne Gefahr seyn.

Niemand muß auf seine Tugend, noch minder auf seine Klugheit vertrauen. Jeder sehe auf die Beyspiele anderer. Dieser Weg ist der kürzere und sicherere; wer diesen vernachläßiget, ist aus dem Geleise, und hat Ursache die Strafen seiner Verwegenheit zu fürchten.

8. August.

Jeder muß es dahin bringen, daß er zuvor mit sich selbst zufrieden seyn könne, alsdann wird er bey andern leicht eine Hochschätzung erlangen. S. Ignat. ibid.

Der beßte Richter ist dein Gewissen; dieses sieht, was vor den Augen anderer verborgen ist; wenn dieses dich keiner Unthat bezüchtiget, wenn es dir Lob spricht, so werden andere an dir alles leicht gut heißen; aller Meynung wird mit dem Zeugnisse deines Gewissens einstimmen.

Wie das Feuer nicht leicht so verborgen ist, daß es sich nicht durch irgend ein Zeichen verrathe, wenn es auch schon in einem Gewölbe versteckt ist; also lassen sich die eigenen Untugenden nicht verbergen.

Das Gewissen hat seine Verräther. Was wir in dem Innersten unsers Herzens verborgen zu seyn glauben, das verräth das Angesicht, und die Augen; auf dieser Schaubühne stellet sich Jedermann alles sichtbar vor, was du gern verhindern, und hinter dem Vorhange verborgen haben möchtest.

Jeder trägt an, und mit sich selbst die Veranlassung zu seinem Lob oder Tadlung herum, und machet sich also selbst glück- oder unglückselig. Laß dir demnach die einzige und erste Sor-

ge

ge seyn, daß dich dein Gewissen nicht anklage; dieses frage täglich um sein Urtheil.

9. August.

Alles muß man dergestalt thun, daß man durch seine Verrichtung kein Lob suche; jedoch muß alles dermaßen geschehen, daß daran mit Rechte nichts getadelt werden könne. S. Ignat. ibid.

Das Lob suchen ist eitel, erhalten ist glücklich, aber verdienen ist tugendhaft. Da das Lob bey andern besteht, ist es eine thörichte Bemühung selbem nachjagen: wer es aber verdienen will, findt es allezeit. Auf dieß soll unsre Bemühung gerichtet seyn.

Trag Sorge, daß deine Werke Gold seyn, nicht daß sie es nur zu seyn scheinen: das ist, sie sollen in Wahrheit gute Werke seyn, und sich nicht nur dafür ansehen lassen; sie müssen ihren Werth an sich selbst verdienen, nicht erst durch fremdes Lob erbetteln; und diesen wirst du weder durch fremde Augen, noch durch anderer Urtheil erhalten können. Dein ganzer Werth stecket in dir selbst.

Obschon ein Diamant von einem Unverständigen geringer geschätzet wird, verliert er doch an seinem wahren Werthe nichts: er gilt so viel, als sein Gewicht austrägt, und hat seinen Werth an seiner natürlichen Kostbarkeit. Jenen

achte

achte ich des Lobes würdig, der an sich nichts Tadelhaftes geduldet.

Wir können das Urtheil fremder Augen nicht vermeiden; diese maßen sich die Erforschung über alle an; man muß derohalben seine öffentlichen Verrichtungen also einrichten, daß nichts unter die Augen falle, als was wohl und vollkommen recht gethan ist. Wer vor andern fehlet, der fehlet weit schwerer.

10. August.

Man muß eine Person zuvor vollkommen kennen, ehe man sich in ihre Freundschaft einläßt. S. Ignat. apud Ribad.

Wer im Wasser nicht zu Grund gehen will, muß die Tiefe desselben zuvor wohl untersuchen. Wer sich und das Seinige dem Fluße vertrauen will, der suche durch das Senkbley die Furt, damit er nicht eben da sein Grab finde, wo er durchzuschiffen verlanget hat. Wie viele Wirbelschlunde liegen in stillen Wässern verborgen!

Kein Strom gründet tiefer, als das menschliche Herz; in diesem ist das Meiste verborgen, und kein Aug ist so scharfsichtig, welches alles dieß unterscheide. Vergeblich hat der Tadler ein Fenster in selbes gesuchet: wünschen konnte er es, aber nicht hoffen. Das Herz des Menschen ist unerforschlich.

Jedoch es übertrifft eine Kunst die andere. Es giebt auch zu den Geheimnissen des Herzens

einen

einen Weg, und wenn er schon nicht offen steht, so kann man doch durch Ritze hinein dringen. Es verrathen sich nämlich die Neigungen auch wider Willen, und aus den Thaten scheint das Gemüth hervor, wie der Fuchs aus der Höhle, da er vermeinet, er werde nicht gesehen.

Ein Freund ist eine kostbare Sache; doch wähle mit Behutsamkeit, bis du einen auserwählest, damit du nicht Glas an statt des Diamants bekommest; dieser und jenes haben eine Farbe; wie aber der letzte rarer ist, eben so ist er auch kostbarer (c). Laß dich mit keinem in Vertraulichkeit ein, du habest ihn dann zuvor sehr gut gefunden.

11. August.

O! wie vieles verliert der, welcher Geschenke annimmt, nicht nur an der Freyheit, sondern auch an dem Ansehen und guten Rufe. S. Ignat. apud Ribad.

Da der Fisch den Keder fängt, wird er selbst gefangen, und kömmt durch diesen schädlichen Wechsel um mehr, als er erschnappet hat, da er einen Wurm erhaschet, und sich selbst verliert. Dem Geizigen geht es um kein Haar besser; er empfängt ein Geschenk, und hat darum den beßten Theil seiner selbst, nämlich die Freyheit verkaufet.

Nach

(c) Eccli. 37. v. 1.

Nach Verehrungen schnappen zeiget einen niederträchtigen Geist an. Ein solcher thut nichts, man schmiere dann. Ein Gemüth, welches sich über den Pöbel erhoben hat, läßt sich nicht also an das Irdische binden, daß es mehr auf seinen Nutzen, als auf die Anständigkeit sehe.

Das Allerschändlichste wäre, wenn man mit geistlichen Dingen den Wucher treiben, und jenes zum Zunder des Geizes machen wollte, durch welches dieser vielmehr ausgereutet werden sollte. Doch geschieht es, daß der Glanz des Golds dermaßen verblende, daß auch die ewigen Dinge zur Erhaschung zergänglicher dienen müssen.

Wenn du die Vergeltung deiner Arbeit hier empfängst, so hast du in der Ewigkeit keine zu gewarten. Du verlierst um ein gar weniges ein unendliches Gut. Dieß heißt nicht gewinnen, sondern verlieren, nach dem Schatten schnappen, und die Sache fahren lassen.

12. August.

Man muß weder in einer heftigen Zuneigung, noch in einer Zaghaftigkeit des Gemüths etwas beschließen, sondern, wann die Hitze vergangen ist, muß man erwählen, was die reife Vernunft, nicht was ein ungestümmer Antrieb räth. S. Ignat. de Elect.

Die Berathschlagung muß bey vorzunehmenden Dingen in so große Achtung gezogen werden, daß man dafür halte, alles, was man ohne diese unternimmt, sey unlöblich, indem der Erfolg lediglich dem Glücke, und nicht der klugen Ueberlegung zuzuschreiben ist. Diese letzte allein unterscheidt den Menschen von den unvernünftigen Thieren.

Eilen und Fehlen sind gänzlich mit einander verwandt. Der Hund bringet seine Junge blind zur Welt, weil er eilet. Eine schnelle Entschließung ist leicht, aber auch unnützlich. Die Eilfertigkeit ist eine üble Rathgeberinn, denn sie räth nichts Bescheidenes.

Wenn man lang überlegen soll, was man einmal in Geschäfften zu beschließen hat, um wie vielmehr muß guter Rath in jenen Dingen statt finden, welche die Seele, die Ewigkeit betreffen, wo man leicht fehlet, den Fehler aber weit schwerer, wenn doch je verbessert?

Selbst die Zeit lehret Vieles. Warte zu: oft wird die Verweilung guten Rath geben, den du kaum von dem einsichtigsten Menschen hättest hoffen können. Was man verschiebt, kann noch geschehen; das Geschehene kann nicht zurück gerufen werden.

13. August.

Man muß den innerlichen Menschen also in Ordnung bringen, daß diese auch an dem äußerlichen erscheine. S. Ignat. apud Nolarc.

Wenn die äußerliche Ordnung des Menschen nicht von der innerlichen als gleichsam ihrer Wurzel hervorsprosset, so gleicht sie mehr einem Blendwerke, als der Eingezogenheit, und verdienet weder den Ruhm der Tugend, noch wird sie daurhaft seyn.

Wie die Räder in einer Uhr, welche den Lauf derselben treiben, sich durch den äußerlichen Zeiger entdecken, und aus dessen Bewegung die Beschaffenheit jener erkennet wird; eben eine gleiche Art die Menschen zu erkennen hat uns die Natur an die Hand gegeben.

Die innerliche Gemüthsruhe nutzet dem Menschen selbst, die äußerliche aber andern. Jenen kann man nicht ganz gut nennen, bey welchem diese zweyfache Ruhe nicht vergesellschaftet ist, denn aus dieser Vereinbarung entspringt

springt neben dem Zeugnisse des guten Gewissens auch die öffentliche Erbauung.

So lang ein Schatz verborgen liegt, nützet er wenig; so lang bey dir alles nur innerlich in Ordnung ist, nützet es dir, aber andern nicht: die äußerliche Ordnung ohne die innerliche nützet andern, aber dir nicht: wenn aber die äußerliche mit der innerlichen als die Tochter mit der Mutter erscheint, so bringen beyde dir und andern gleichen Nutzen.

14. August.

Wer die Welt verbessern will, muß den Anfang bey sich selbst machen, sonst wird er Mühe und Arbeit verlieren. S. Ignat. apud Bart. L. 5. §. 36.

So ist es gewesen, und so wird es immer seyn. Das Ueberflüßige wird man besorgen, und das Nothwendige allezeit vernachläßigen. Du bekümmerst dich andere von allen Mängeln zu befreyen; mache dich selbst zum Muster, und wann du dieses vollkommen wirst ausgearbeitet haben, alsdann magst du nach diesem die Verbesserung aller Menschen sicher anfangen.

Wenn wir den zehnten Theil der Bemühung, die wir auf andere verwenden, uns selbst angewendet hätten, wie ganz andere und tugendsame Menschen würden wir seyn! Nun aber weil unsre Sorge größern Theils auf an-

dere geht, nehmen wir selbst im Guten weniger zu, und nutzen andern nichts; denn wer selbst in der Vollkommenheit nicht weit gekommen ist, kann auch andern zu dieser keine grössere Beyhülfe geben.

Willst du andere unterrichten? geh die Sache durch gute Beyspiele an, lehre durch diese, was du verlangest, daß andere thun sollen: zeige vornehmlich, daß du selbst zu lernen verlangest, und alsdann hoffe, auch andere werden sich von dir belehren lassen. Wer mit der Sichel nur auf fremden Aeckern arbeitet, schneidt zwar viel, aber führet in seine eigenen Scheuren nichts ein; das heißt arbeiten ohne Nutzen.

Ja, wenn du anders thust, und anders lehrest, so nutzest du den Zuhörern nicht nur nicht, sondern du schadest ihnen sehr groß, weil du ihnen eine Sache, die du zwar sehr hoch anrühmest, selbst aber nicht übest, als unmöglich vorstellest.

15. August.

Wenn die Sünde des Nächsten gar so klar vor Augen liegt, daß sie auf gute Art nicht entschuldiget werden kann, so lege die Schuld nicht auf den Uebertreter, sondern auf die Versuchung, und derselben ungestümme Heftigkeit, welcher du eben so sehr, oder noch übler unterlegen seyn würdest. S. Ignat. apud Bart. f. 387.

Mit dem Kranken muß man Mitleiden tragen, und demselben nicht unfreundlich begegnen; denn du weißt nicht, was auf dich warte. Das Unglück, so dich heute übergangen hat, kann dich morgen treffen. Diesem Schicksale sind wir so lang unterworfen, als wir Wanderer auf dieser Welt sind.

So oft du die Schwachheit eines Menschen siehst, eben so oft gedenke, du werdest deiner eigenen erinnert, damit du daraus witzig werdest, nicht daß du den, welcher gefallen ist, verachtest. Oftmals ist die Verachtung fremdes Falls dem Verächter selbst zu größerer Strafe geworden.

Wenn ein junges gähling geschlagenes Hündlein heulet, so fürchtet sich der Löw. Vertraue du weder auf deine vorige Unschuld, noch auf deinen guten Vorsatz allein also, daß

du alle Furcht vor der Sünde fahren lassest; dieß wäre eine Vermessenheit. Wenn die Sterne vom Himmel fallen, was kann eine kaum glimmende Kohle hoffen? Laß dir anderer Sünden zu deiner Warnung seyn.

Wer hat dich zum Richter über anderer Thun und Lassen bestellet? woher maßest du dich dieses Amts an? Dermalen giebt es mehrere, die andere tadeln, als selbst recht thun: mehrere, die über andere Richter, als selbst schuldig seyn wollen, wenn man diese Splitterrichter nicht als Verletzer der Liebe ansieht.

16. August.

Zur Besorgung des Heils des Nächsten ist ein Ansehen nöthig, aber ein solches, welches von jenem eitlen Stolze der Welt nichts an sich hat. S. Ignat. apud eund.

Ein anders ist der Hochmuth, ein anders das Ansehen; jenen erwecken in den Menschen die Gelehrtheit, der Adel, die Ehre, und andere Gaben der Natur: dieses wirket eine untadelhafte Lebensart; so nützlich dieses zu Besorgung des Seelenheils ist, so schädlich ist dabey jener.

Ein wahres Ansehen zu erhalten bedarf man keiner großen Gelehrsamkeit, keiner hohen Würde, noch Reichthums, man kann es ohne diese Kösten erhalten; sein ganzer Reich-

thum

thum besteht in der Tugend und Demuth des Herzens.

Großer Stolz hat mehr Schreckendes, als Anzügliches an sich: man wird ihn ehender verachten, als lieben; und doch ist ohne die Liebe und Zuneigung anderer alle Bemühung bey selben vergeblich; die Gemüther werden nicht bezwungen, wenn sie sich nicht selbst ergeben.

Eine hochmüthige Mine, ein trotziges Angesicht, sind Zeichen eines Widerwillens, nicht der Freundlichkeit; das Gemüth wird sich diesen ehender widersetzen, als untergeben. Es ist keine sicherere Weise die Herzen der Menschen zu bezwingen, als sachte darein gehen; durch eine demüthige Freundlichkeit dringt man in das Innerste derselben, dahingegen würden sie sich vor dem Stolze mit tausend Schlössern verwahret haben.

17. August.

Alle Hartnäckigkeit muß zwar ferne von dir seyn; doch mußt du auf einer wohl angefangenen Sache dergestalt bestehen, daß sie weder durch eine schändliche Verlassung, noch durch die Verzweiflung erliege. S. Ignat. ibid.

Wie die Beharrlichkeit in guten Vornehmungen gelobet wird, also muß man nicht tadeln, wenn man seine Gedanken auf

bessere Dinge gerichtet hat; denn von dem erkannten Fehler abstehen ist keine Leichtsinnigkeit, sondern ein Zeichen, daß man in dem Gemüthe auf etwas Bessers gedenke.

Wenn man auf einer einmal gefaßten Entschließung so hartnäckig beharret, daß man jenes, was man sich vorgesetzet hat, es mag nun seyn, wie es immer will, fest und unveränderlich durchsetzen, und den dabey zubegehenden Fehler lieber entschuldigen, als verbessern will, verräth man an sich einen sehr großen Uebermuth, ja eine thörichte Standhaftigkeit.

Wer ist jemals so scharfsinnig gewesen, daß er glauben möge, es habe weder ihm, noch andern etwas Bessers beyfallen können, als was er einmal bey sich beschlossen hat? Vermeynen, Niemand sey gescheider, als du, wie? soll man es für einen Hochmuth, oder eine unerhörte Bosheit ansehen? Gewißlich, wer Vernunft hat, der machet kein Bedenken nach veränderten Umständen auch sein Vornehmen zu ändern.

Mit einem so hartnäckigen Kopfe umgehen, bey welchem weder einige vernünftige Ursache, noch guter Rath, der nicht aus seinem Sinne kömmt, statt findt, ist höchst beschwerlich. Je vernünftiger einer ist, desto mehr läßt er sich durch guten Rath leiten.

18. August.

Wenn du der Welt schläferig dienest, daran ist wenig gelegen; aber Gott nachläßig dienen ist unerträglich. S. Ignat. apud Maff.

Seinem Fürsten liederlich dienen ist eine Verachtung, keine Dienstleistung, welche eine Bestrafung, und keine Belohnung verdienet, denn je nachläßiger der Dienst geschieht, desto wenigere Hochachtung für den Herrn zeiget man.

Gott dienen können muß man für keine gemeine Gnade achten; er ertheilet diese nur jenen, die er zur glückseligen Ewigkeit vorgesehen hat. Wenn du nun dieser Gnade so kaltsinnig mitwirkest, so setzest du dich in Gefahr sie zu verlieren; denn wer eine Gnade nicht schätzet, der verdienet, daß sie ihm genommen werde (d).

Wie Welt giebt ihren Dienern zum Lohne eitlen Dunst, Gott den Himmel; je ungleicher diese Vergeltung ist, desto größer muß der Unterschied in dem Dienste Gottes, und der Welt seyn. Es ist eine Schande, daß wir mehr für das Zergängliche, als für das Ewige besorget sind.

Auf was soll man größere Sorge tragen, als auf die Tugend? Wem schadet seine Sorgfalt mehr, als dem, der diese auf alles erstrecken will?

(d) Matth. 13. v. 12.

will? Alles vernachläßigen kann ohne Schuld geschehen, ja wohl auch löblich seyn, aber in dem Fleiße der Tugend fahrläßig seyn ist und bleibt unverantwortlich.

19. August.

Wer würde alle seine Fehler und Gebrechen erkennen, wenn Gott ihn zu diesem Erkenntnisse nicht führete? S. Ignat. apud Mart.

Wenn der Kranke das Uebel, an dem er hauptsächlich leidt, am wenigsten kennet, so steht es mit ihm am übelsten. Wie man jenem, welcher merket, daß er krank sey, Glück wünschen soll, also ist jener glückselig, der seine bösen Neigungen erkennet; beyde sehnen sich alsdann nach den Hülfsmitteln, und hoffen die Besserung.

Die Blindheit ist uns angebohren. Wie Niemand sein eigenes Angesicht sieht, so merket keiner seine Gebrechen. Die Mängel sind jetzo so subtil und verkleistert, daß auch ein schärferes Aug selbe nicht leicht von der Tugend unterscheidt.

Wer seine Fehler nicht zu entschuldigen weiß, hat wenig Witz; auch die Kinder haben diese Kunst ohne Lehrmeister erlernet. Kann man seine Mishandlungen nicht leicht entschuldigen, so fällt es doch nicht schwer ihnen einen fremden Schmink anzustreichen: man giebt ihnen schöne Nämen der Tugend,

man

man verhüllet sie unter den Deckmantel des Guten.

Die Eigenliebe spielet den Meister in der Welt, und machet den Augen ein solches Blendwerk vor, daß alles, was nach ihrem Geschmacke geschieht, heilig zu seyn scheint. Es würde ein leichtes seyn das Böse zu verbessern; weil es aber verborgen liegt, und nicht erkennet wird, so schiebt es Wurzeln.

20. August.

Die Seelsorger haben nichts mehr nöthig, als einen rechten Geist, damit sie nicht, da sie anderer Heil besorgen, an ihrem eigenen Gefahr leiden. S. Ignat. apud Ribad. L. 7. c. 17.

Viele Seelenhirten suchen nicht den Wohlstand ihrer Schafe, sondern die Milch und Wolle derselben: nicht daß sie diesen das ewige Leben verschaffen, sondern daß sie selbst zeitlich wohl leben mögen. Urtheile du selbst, ob, und in wem diese von Wucherern und Miethlingen unterschieden seyn?

Daß der, so dem Altare dienet, auch vom Altare lebe, wäre noch erträglich; aber von dem geistlichen Amte der Hoffart steuern, die Eitelkeit unterhalten, die Laster ernähren, das heißt das Erbtheil Christi verschwenden, den Altar bestehlen.

Schlechthin auf die Schafe Obacht tragen, ihren Geist aber nicht besorgen, ist eben so viel, als sich selbst verlieren, und jene nicht gewinnen. Weil es wenige gute Seelsorger giebt, darum findt man so wenige Bekehrungen; was jene mit Worten aufbauen, reißen sie mit Händen wiederum ein, da sie ihren Schafen mehr Aergerniß, als gute Beyspiele geben.

Den Beruf zur Seelsorge muß man scharf prüfen. Wenn man diesen um des Brods willen, der Erträglichkeit wegen, um mühesamer Arbeit zu entgehen auf sich nimmt, so sorget man für den Leib, und schlägt die Seele in die Schanze. Also werden Blinde die Führer der Blinden: und wohin mit beyden?

21. August.

Wollen, und nicht Wollen haben in diesem Hause keine Wohnstätte. S. Ignat. apud Bart. L. 3. n. 26.

Ruhestörer können in dem Tempel des Friedens keinen Platz haben. Was immer den Ruhestand störet, kömmt vom Willen her; wo dieser herrschet, da ist ein ewiger Krieg ohne Hoffnung zum Frieden, bis man jenen in Ordnung bringet.

Das Erste unter allem, so man verlassen muß, ist der Willen; wenn du diesem folgest, so kömmst du dem Heilande nicht nach. Wir selbst,

selbst, und eine ganze geistliche, ja eine jede Gemeinde hat keinen größern Feind, als den eigenen Willen; wenn dieser vertrieben ist, so ist alle Beschwerniß überwunden.

Etwas nach dem eigenen Willen weder wollen, weder nicht wollen, das machet den Menschen glückselig. Wer es einmal so weit gebracht hat, der hat sich alle Sorgen vom Halse geschaffet: er sieht über alle Furcht weit hinaus: nichts kann ihm Betrübtes, nichts Schweres aufstossen. Also leben die Heiligen im Himmel: sie verlangen nach nichts, sie fürchten nichts. Sieh! also genießt man den Himmel schon auf Erden!

Du kannst dem Himmel nicht sicherer zugehen, als ohne deinen eigenen Willen; legest du diesen von dir, so wird dir jedes Werk, jede Bewegung verdienstlich; so viele Schritte du machest, so viele Staffeln steigst du höher gen Himmel. Auf solche Weise geht man nicht, sondern läuft dem Himmel zu.

22. August.

Wenn der Leib unter dem Vorwande der Gesundheit über eine Beschwerlichkeit klaget, muß man ihm kein Gehör geben, sondern die Beschwerlichkeit in eine andere ganz gleiche verändern, und ihm also das Stillschweigen gebiethen. S. Ignat. apud Bart. L. 3. f. 318.

Die Sinnlichkeit ist ein verschmitzter Fuchs; damit sie der Beschwerlichkeit ausweiche,

stellet

stellet sie sich krank. Wenn die Eigenliebe hier der Richter seyn soll, so ist dieser Vorwand ein starker Beweggrund; die Abtödtung wird weichen müssen, die Sinnlichkeit wird leben, aber auch die Laster werden mit ihr leben.

Der alles wegen Gott verlassen hat, wird auch seiner Gesundheit nicht so ängstig nachhängen, daß er entfernete Gefahren derselben mehr, als jene der Seele fürchte, wenn er nicht zugeben will, daß die Tugend in ihm ersterbe, und die Sinnlichkeit den Meister spiele.

Ich will, daß du gesund, aber nicht, daß du heickel seyst. Es giebt so unschuldige Gattungen der Abtödtung, daß sich bey selben ganz keine Gefahr der Gesundheit befindt, und die dir gleichwohl so viele Beschwerlichkeit, als großen Verdienst machen werden.

Die der Haut zärteln, sterben bälder: die sich an rauhes Leben gewöhnen, dauren länger. Die Weichlichkeit benimmt die Kräfte. So viele Laster, eben so viele Henker hat der Leib: so viele Tugenden, so viele Beschützer hat das Leben. Willst du alt werden? so befleiß dich der Tugend.

23. August.

Mit den Weltmenschen muß man von geistlichen Dingen Vormittag, von weltlichen Nachmittag handeln. S. Ignat. apud Ribad.

Die Morgenröthe ist nicht nur den Wissenschaften, sondern auch den geistlichen Dingen günstig. Die Fruhstunde ist eine goldene Zeit, die weder durch Gegenwürfe zerstreuet, noch in Geschäffte verwickelt ist, und eben darum geistliche Lehre zuläßt, und tiefer eindrücket. Die ersten Stunden widmet man den vornehmsten Dingen ganz recht.

Zur Morgenzeit streitet man wider die Natur weit leichter, weil man es mit dem Willen allein zu thun hat; Nachmittag mehren sich die Feinde; Wein und Speisen wecken die Laster auf, die Trägheit und die Begierlichkeit blasen Lärmen. Woher die Stärke gegen so Viele?

Welch große Veränderung spüret man an dem Menschen zwischen der Vor- und Nachmittagzeit! In der Fruhe wie ein Lamm, Nachmittag wie ein Löw: des Morgens andächtig, nach dem Tische ein lauterer Soldat. Die bösen Neigungen empfangen nämlich ihre Stärke durch die Speisen. Wann der Esel recht wohl gefüttert worden ist, so schlägt er aus.

Man muß das Gemüth in der Fruhe vorbereiten, und gegen alle Anfälle bewaffnen. Des

Mor-

Morgens nimmt man die Arzneymittel, damit die Gesundheit den übrigen Tag hindurch keinen Schaden leide. Wenn du in aller Fruhe dich in Schlachtordnung stellest, so hast du den Feind nicht zu fürchten.

24. August.

Man muß wegen etwelchem Misbrauche nichts, was nicht für sich selbst bös ist, abstellen, sonst würde man großer Vermehrung der Ehre Gottes den Weg verlegen. S. Ignat. apud Gonzal. de Cam. in M. S.

Nichts ist so heilig, welches ein Boshafter nicht von ungefähr, oder lasterhaft misbrauchen köune; so ist auch keine Blume so unschuldig und rein, aus welcher die Spinne das Gift nicht saugt. Doch benimmt die Spinne der Blume, und der Misbrauch der Sache ihren Werth nicht.

Die Geschöpfe sind unschuldig, auf die wir doch die Schuld legen; nicht sie, sondern der üble Gebrauch derselben stürzet uns in die Sünde. Der Wein und der Degen sind gut, obwohl du des letzten zu fremdem, und des ersten zu deinem eigenen Verderben dich misbrauchen kannst.

Wenn einer will, es soll alle Gelegenheit zum Bösen fort geraumet werden, so wird man alles

alles aus dem Wege schaffen müssen, weil wir alles zum Guten oder Bösen gebrauchen oder misbrauchen können. Was ist heiliger, als die göttliche Schrift? und wie viele Ketzereyen sind aus derselben üblen Auslegung entstanden?

Nichts ist ganz und gar vollkommen: alle erschaffene Dinge sind Mängeln und Gebrechen unterworfen. Jene muß man für die beßten halten, welche die wenigsten Mängel an sich haben. Auch die Sonne machet Schatten, doch muß man sie derohalben nicht ausmustern.

25. August.

Zur Seelsorge dienet eine Unze der Heiligkeit mit einer recht guten Gesundheit des Leibes mehr, als eine vortreffliche Heiligkeit mit einer Unze der Gesundheit.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Mönche, und einem Apostel. Jener, obwohl er krank ist, erfüllet seine ganze Schuldigkeit: dieser fängt sie im Krankenstande nicht einmal an. Bey dem ersten gehen alle Standsverrichtungen auf das Innerliche: der letzte muß sein Amt völlig im Aeußerlichen ausüben.

Was der Degen ohne den Handgriff, das ist der Eifer ohne Leibeskräften: keiner kann ausrichten, was er will. Ein großes Gemüth ohne die Gesundheit des Leibes ist ein Leib ohne

Hand

Hand, der zwar ein Gewicht hat, aber nichts thun kann.

Die Gesundheit erhält dich, aber andern ist sie nützlich. Wie ein Seelsorger nicht für sich, sondern für andere lebet, also erhält er seine Gesundheit nicht für sich, sondern für andere, ohne welche, wenn er gleich ein großer Heiliger wäre, er doch kein Apostel seyn wird.

Doch muß man die Gesundheit also besorgen, daß sie der Heiligkeit nicht hinderlich sey. Oftmals schadet der Heiligkeit nichts mehr, als die zugroße Sorge der Gesundheit, unter deren Vorwand die Laster leben, und die Begierlichkeiten Versteckt werden. Diese Gesundheit giebt dem Eifer keine Beyhülfe, sondern sie richtet denselben zu Grund.

26. August.

Hat dich denn Gott darum in die Welt gesetzet, daß du in selber leben solltest, als wenn kein Himmel, keine Hölle wäre? oder ist es selig zu werden eine so leichte Sache, daß man dafür gar nicht besorget seyn dörfe? S. Ignat. in Epistol. ad Eccles.

Ach! in welch dummer Unwissenheit liegt die Welt vergraben! Man lebet pur, daß man lebe. Wir leben der zukünftigen Dinge so vergessen, als würden wir niemals sterben,

als

als wenn kein Bestrafer des Bösen, kein Belohner des Guten wäre.

Nämlich die Laster löschen das Vernunftslicht so sehr aus, und die Begierlichkeit verfinstert den Verstand dermaßen, daß man den größten Verdruß an dem Angedenken ewiger Dinge hat, oder den mindesten Nutzen daraus schöpfet, weil die Trägheit alle Empfindung davon hinweg nimmt.

Wir bekennen uns dem Namen nach für Katholische, in Werken widersprechen wir es, und sind den Ohngötterern, ja den wilden Thieren gleicher, weil wir ganz in der Sinnlichkeit leben, da doch die Natur den Menschen aufrecht gebildet hat, damit er den Himmel ansehe; wodurch sie ihn belehren wollte, wohin, und welchen Weg er wandern solle.

O wie spat werden diese klug werden! So haben wir dann geirret (e)! Aber eine so spate Reue ist schwerlich eine wahre Reue: sie ist ein Verlangen nach einem längern, nicht nach einem bessern Leben. Lebe also, daß es dich nicht gereuen möge: thu also, daß du nicht fürchten müßest zu sterben, und länger zu leben dich nicht schämen dürfest.

(e) Sapient. 5. v. 6.

27. August.

Wenn wir jetzo sterben müßten, was würde mit uns geschehen? was wirst du für so viele Mittel, so viele Gnaden, so viele Gespanen, die wegen dir zu Grund gehen werden, für eine Rechenschaft geben? S. Ignat. ad eund.

Der ist unglückselig, welcher alsdann erst seine Rechnung machen will, wann er aus dieser Welt in die Ewigkeit gehen muß. Der Tod schleicht heimlich daher, gählings wird er dich überfallen. Gott, der dir heute Verzeihung anbiethet, hat dir den morgigen Tag nicht versprochen.

Das Leben muß als eine beständige Vorbereitung zum Tode eingerichtet werden. Nichts muß man dahin verschieben, wo die Bemühungen nichts mehr nutzen. Unsre letzte Lebensstunde ist uns darum verborgen, damit wir zu jeder Stunde zum sterben bereit seyn (f).

Wir sehen den Tod als eine weit von uns entfernete Sache an, da er uns doch auf dem Nacken sitzt, und ohne Unterschiede des Ansehens, des Alters, eben den, der sich es am wenigsten vermuthet, dahin raffet.

Wer wohl sterben will, der fange jetzo an zu sterben, und bereite täglich alles zum Tode.

Wenn

(f) Luc. 12. v. 40.

Wenn der letzte Augenblick annahet, da verlassen uns die Kräfte, Sinne, und alles, und es geschieht nichts weniger, als was du bis dahin verschoben hast, aus gerechter Strafe Gottes, daß der, so nicht gewollt hat, da er konnte, nicht könne, da er wollte.

28. August.

Bald benimmt dir der Teufel alle Furcht, du werdest nicht fallen: bald vergrößert er sie, damit du der Versuchung nachgebest; auf beyde Weise suchet er deinen Untergang. S. Ignat. apud Nolarc.

Welch ein verschmitzter Betrüger! da er den Menschen versuchet, stellet er ihm die Sünde ganz klein vor, damit er ihn desto leichter dazu verleite; nachdem der Mensch die Sünde begangen hat, vergrößert er sie, damit er ihn in die Verzweiflung stürze. Also betrüget uns dieser Tausendkünstler.

Deine bisher erhaltene Unschuld soll dir zum Troste seyn, aber keine Vermessenheit erwecken. Alle, die jetzo in der Hölle brinnen, sind unschuldig gewesen. Nicht unschuldig seyn, sondern unschuldig bis ins Ende verblieben seyn spricht von der Furcht frey (g).

Der höllische Versucher versteht den Werth der Seele, welche er mit so vieler Mühe an

(g) Matth. 24. v. 13.

sich zu reißen trachtet, ganz gut. Wenn sie nicht so kostbar wäre, würde sie ihm nicht so große Reizung machen. Wir sollen uns unsrer Trägheit schämen, da wir unsre Seele zu retten weniger, als der Teufel sie in das Verderben zu stürzen, besorget sind.

Je größer der Schatz ist, desto größer muß die Sorge seyn ihn zu bewahren. Die Seele, um welche der Himmel, und die Hölle streiten, ist ewig: die Furcht, und die Vermessenheit schaden ihr gleichviel; man muß den mittern Weg halten; man muß nicht hoffen ohne Furcht, und diese muß immer bey der Hoffnung bestehen.

29. August.

Keinem mußt du jemals widersprechen, es sey gleich vernünftig, oder unbescheiden: was aber andere gutheißen, mußt du allezeit annehmen. S. Ignat, apud Lyræ. in Anteloq.

Wenn man das Feuer anbläst, wird es vergrößert, und zwar um so mehr, je heftiger es angewehet wird; es wird auch nicht ehender gedämmet, bis man alle heftigere Luft davon abhält. Durch dein Stillschweigen mußt du deinem Gegner den Mund sperren.

Nur deine Einbildung, nicht eines andern Reden sind es, die dich beunruhigen. Niemand beleidiget dich, als du selbst. Wenn

du

du zeigest, du könnest nicht geschmähet werden, so hast du aller Schmähsucht den Stachel benommen. Wie alle Gewalt in weichen Gegenständen sich verliert, eben also, wenn du alles mit ruhigem Gemüthe anhörest, hast du alle Bemühungen deiner Widersacher kraftlos gemacht.

Nur ein schwaches Gemüth läßt sich durch eine jede Rede in Unruhe bringen; ein tapferes Herz läßt sich nichts merken, oder weiß es sich zu Nutzen zu machen, denn, wann es beleidiget wird, so betrachtet es die Sache als eine Prüfung seiner Tugend, oder es nimmt solche als die Strafe seiner Mishandlung an.

Nichts ist leichter, als von bösen Leuten übel beschrieben werden; Niemand glaubet ihnen, als du. Wenn du dich viel entschuldigest, so wirst du dich selbst in die Mäuler bringen. Schweig, so hast du überwunden. Mit Zänkereyen wird nichts ausgerichtet: die Liebe wird dadurch verletzet, und die Wahrheit nicht ans Licht gebracht.

30. August.

Das Gift, so in Büchern stecket, verbreitet sich sehr weit, wenn man ihm nicht gleich anfänglich begegnet, und vorkömmt. S. Ignat. apud Ribad. L. 5. c. 10.

Unglückselige Feder! die Ursache so vieles Jammers! Und dieß ist dabey das Uebelste, daß

daß es unheilbar ist. Was geschrieben ist, bleibt geschrieben: es kömmt von Hand zu Hand, es stecket ganze Jahrhunderte an, es schadet allen und allezeit.

Alle übrige Gattungen Gifts verlieren endlich ihre Kraft; das Gift in Büchern dauret immer fort, schadet in die Ferne, und das Uebel dringt auch an Orte hin, in welche der Verfasser des Buchs nicht kommen kann.

Mache du deiner Feder dieß zum Gesetze: daß nichts der Finsternisse würdiges aus selber fließe, durch welches ein unschuldiges Aug beleidiget, oder geärgert werden könne; oder damit du unglückliche Misgeburten einer fremden Feder durch ein besseres Werk beschämest, so schreib, was den Lesern nutzlich sey.

Auch mit Golde überzogenes Gift schadet. Die Wissenschaft, welche du in dem Unflate giftiger Bücher suchest, machet dich zwar gelehrter, aber auch lasterhaft. Solche Werke werden nicht ohne Schaden gelesen: auch wider Willen zieht man das Gift an sich. Wer sie meidt, ist aus der Gefahr.

31. August.

Mit Menschen, welche in das Zeitliche ganz vertiefet sind, muß man nicht gleich anfänglich von Sachen, so die Seele betreffen, reden, denn dieß wäre eben so viel, als den Angel ohne Köder und Lockspeise in das Wasser werfen. S. Ignat. apud Bart. L. 4. n. 20.

Das Holz fängt nicht sogleich Feuer; es wird erstlich getrocknet, nachmals immer dürrer, und also nach und nach zubereitet, daß es das Feuer ganz gern annimmt, dem es zuvor mit aller Heftigkeit widerstanden hat. Auf gleiche Weise muß man das Gemüth ganz gelinde zu jenen Dingen anreizen, von welchen die Natur einen Abscheu hat.

Man muß an keines Menschen Bekehrung zweifeln. Aus jedem Holze läßt sich eine Bildniß gestalten, wenn du es nur recht anzugreifen weißt. Die Hauptsache stecket in dem, daß du die rechte Art mit den Herzen der Menschen umzugehen nicht verfehlest.

Schnelle Veränderungen sind die Wirkung Gottes, nicht der Menschen; uns hat die Kunst und Natur gelehret nach und nach, gleichsam staffelweise, zu Werke zu gehen. An ein der Eitelkeit ergebenes Gemüth mußt du dich auf

annehmliche Weise machen, und es ganz freundlich behandeln; dadurch wirst du es in Bälde von dem Irdischen ab, und zur Liebe ewiger Dinge ziehen.

Gelingt es nicht gleich anfänglich, so warte mit Langmuth zu, und hüte dich vor der Ungestümmigkeit. Den Stein, welchen nach und nach und ohne Geräusche darauf fallende Wassertropfen aushöhlen, würde die Gewalt in Stücke zerbrochen haben.

1. Herbstmonat.

Männer einer ausbündigen Tugend, wenn sie schon geringere Wissenschaft zum Heile des Nächsten besitzen, predigen ihren Zuhörern mit großer Beredsamkeit, denn ihr bloßes Ansehen machet einen stärkern Antrieb zur Gottseligkeit, als andere durch die größte Redkunst nicht würden vermocht haben. S. Ignat. apud Bart. f. 388.

Es giebt eine Beredsamkeit, die in vielem Wortgepränge besteht: und es ist eine andere, welche die Königinn der Gemüther ist. Wortsprecher ohne Zahl: wenige, die in die Herzen eindringen, weil viele auf die Zierlichkeit ihrer Rede besorget, dabey aber

wenig

wenig bekümmert sind selbst zu üben, was sie andern predigen.

Die Worte gehen zu einem Ohre hinein, zum andern wieder heraus, und dringen in das Herz nicht ein, wenn ihnen die Tugend das Gewicht nicht giebt. Wer andere zu dieser bereden will, muß es zuvor an sich beweisen, sonst wird er vergebens sprechen, er wird ein Wortgeräusch machen, aber die Gemüther nicht bewegen.

Die Urtheile des Pöbels sind lächerlich. Bey ihm sind die beßten Prediger, die beredt sind, und denen die Worte behend von dem Munde fließen; eben als wenn man die Schätzung der Prediger nach dem Lobe der Leute, und nicht nach der Bewegung der Gemüther bestimmen müßte.

Es ist leichter des Volks verderbte Sitten durch heiligen Lebenswandel bessern, als wenn du von tausend Kanzeln die Tugend lehrest. Ehender wird die Natur irren, als das Volk von den Beyspielen seiner Vorgesetzten abweichen.

2. Herbstmonat.

Wenn die noch ungezäumten Neigungen unsrer Natur uns oftmals Worte, oder Werke abnöthigen, welche der Lebensart, zu der wir uns bekennen, unanständig sind, so muß man selbe so lang strenger züchtigen, bis sie uns gehorsam werden. S. Ignat. Vit. L. 3. f. 218.

Wilde Thiere muß man so lang an Ketten halten, bis sie also zahm werden, daß sie ihrer wilden Art gleichsam vergessen. Mit gleicher Lebhaftigkeit muß man die viehischen Anmuthungen bezwingen; sonst werden sie dir und andern immer mehr schaden.

So lang wir leben, nähren wir unsere Feinde in unserm Busen. Das unter der Asche verborgene Feuer ist nur bedecket, nicht ausgelöschet: ein weniges Stroh darauf erflecket, daß es ausbreche, und in helle Flammen aufbrinne.

Thiere, die auch ganz zahm schienen, werden leicht wiederum wild; doch darfst du diesen mehr, als deinen angebohrnen Begierlichkeiten trauen, welche noch geschwinder, wenn man auch glaubet, sie wären ganz abgetödtet, die alte Heftigkeit an sich nehmen, und gewisser schaden.

Wer vor Wunden sicher seyn will, der lege die Waffen weder bey Tag noch bey Nacht

von

von sich, sondern sey allez it zum Fechten bereit; denn unsere Feinde werden nicht aufhören uns gefährlich nachzustellen, bis ihnen der Tod den Frieden im Grabe gebiethen wird.

3. Herbstmonat.

Wünsche, daß dich alle deiner innerlichen und äußerlichen Lebensart nach kennen. S. Ignat. apud Lyr. in Anteloq.

Ein Mensch, der für das gemeine Wesen gebohren, und zum Dienste desselben berufen ist, muß nicht verborgen seyn, denn dieß wäre eben so viel, als das Licht unter den Mätzen verstecken (a). Was würde das Gold nutzen, wenn es unter Bergklüften unbekannt vergraben bliebe?

Wo das Feuer immer ist, verräth es sich durch sein Licht und Hitze; es verlanget allen zu nutzen, und biethet sich dazu selbst an. Eben also soll ein Apostel beschaffen seyn: wo er immer arbeitet, soll er zuerst durch das Licht gutes Beyspiels, alsdann durch die Hitze heiliger Lehre bekannt werden.

Lichtscheue Menschen, welche weder gesehen, noch erkannt seyn wollen, sind Kinder der Finsternisse: selten sind dergleichen recht fromm. Die Sonne scheuet sich nicht gesehen zu werde: sie stellet sich auf der öffentlichen Weltbühne immerhin zur Schau aus.

4. Herbst-

(a) Marc. 4. v. 21.

4. Herbstmonat.

Du mußt dich nicht mit allen gemein, noch verträulich machen, sondern befrage den Geist, an welchen er dich vor andern anweise. S. Ignat. apud Ribad.

Bekannt magst du allen seyn, freundschaftlich sey mit wenigern, vertraulich mit keinem. Was man täglich und immerdar hat, wird leicht verachtet, und unwerth. Die Seltenheit machet die Schätzung und Ehrerbiethung größer.

Ein Buch, wenn es durchgelesen worden ist, leget man bey Seite. Behalt immer etwas zurück, was ein andrer von dir hoffen könne, und laß dich nicht ganz erschöpfen: verbirg allezeit etwas bey dir, welches bey andern ein Verlangen nach dir erwecken möge.

Götterspräche holet man im Verborgenen, und giebt diesen mehrern Glauben. Was allen und jeden immer frey unter Händen ist, schätzet man weniger; die Menge mindert den Werth, die Seltenheit vergrößert selben.

Mit dem Nächsten muß man umgehen, wie mit dem Feuer; man muß zu diesem nicht zu nahe hinstehen, noch sich zu weit davon entfernen; trittst du zu nächst an selbes, so wirst du gebrennt: weichst du zuviel von ihm, so wird dichs frieren.

5. Herbstmonat.

Wünsche von den Menschen für einen Thoren gehalten zu werden, damit du vor Gott als ein Weiser angesehen werdest. S. Ignat. apud Lyr. ibid.

Ganz andere sind die Urtheile Gottes, ganz andere jene der Menschen, und zum öftesten sind sie einander völlig entgegen gesetzet. Die Menschen urtheilen nach dem, was sie sehen: Gott aber sieht auf das Herz, und was der Welt eine Thorheit ist, eben das erwählet er vor andern.

Es liegt wenig an dem, was die Menschen von dir halten. Man muß derselben Reden und Meynungen eben so wenig achten, als wenig der Himmel das Geräusch der Schnacken, oder das Quacken der Frösche in ihren sumpfigen Pfützen achtet, wegen welchen er seinen Lauf nicht ändert.

Daß das Schwein die Kothlacke mehr liebet, als die Rosen, daß es die Pfütze über Edelgesteine schätzet, benimmt jenen an ihrer Schönheit, und diesen an ihrer Kostbarkeit nichts. Sey nicht besorget, wie man dich, sondern wer dich beurtheile.

Du bist der, und wirst der bleiben, der du vor Gott bist; von dessen Urtheile hängt dein ewiges Wohl oder Weh ab; spricht Gott

deinen

deinen Handel gut, so kannst du den Hohn der ganzen Welt sicher auslachen.

6. Herbstmonat.

Die Vollkommenheit des Gehorsams besteht in dem, daß du hurtig und mit freudigem Gemüthe gehorsamest, ohne den Zwang der Schärfe, oder auch nur den Befehl dazu zu erwarten. S. Ignat. in Testam.

Der mit Widerwillen gehorsamet, machet es wie die faulen Ochsen, die man nicht nur mit Worten, sondern auch mit Streichen antreiben muß. Ein edles Gemüth läßt sich viel leichter bewegen.

Wie man von dem, welcher das, was er giebt, mit freudiger Hurtigkeit giebt, sagen muß, er gebe zweymal; eben so muß man von dem, der geschwind gehorsamet, urtheilen. Dieser erwartet einstens billig eine zweyfache Belohnung, und es wird ihm eine Krone der Gehorsam, die andere die Hurtigkeit desselben aufsetzen.

Liebe und Verweilung sind von einander sehr weit entfernet; denn wo die Verweilung ist, da läßt sich weder die Liebe zur Oberkeit, noch zu dem Befehle derselben finden. Die Liebe weiß um Verzögerungen nichts. Wo man liebet, gehorsamet man ohne Beschwerniß.

Das

Das Joch, so man gern trägt, empfindt man nicht. Nur die Hartnäckigkeit machet ihr selbst und andern Verdruß. Nämlich ein harter Stein, oder Eisen nehmen die Gestalt einer Figur nicht anders, als durch viele Hammerstreiche an; so brauchet es bey einem Ungehorsamen Ernst, daß man ihm seine Halsstarrigkeit benehme.

7. Herbstmonat.

Fehler, die der Obere bemerket, muß er ohne Verweilung abthun, damit sie nicht, wenn er ein und andersmal nachsieht, zur Gewohnheit werden. S. Ignat. apud Bart.

Schädliches Unkraut, wenn man es nicht gleich ausreutet, breitet sich geschwind aus; Misbräuche vermehren sich noch geschwinder; sie werden ganz frey begangen, wenn sie nicht bestrafet werden. Da der Obere dem Schuldigen verschonet, schadet er den Unschuldigen, wie jener, der ein ansteckendes Uebel nicht gleich, da er kann, aus dem Wege räumet.

Nichts ist in bösen Dingen schädlicher, als das Beyspiel. Die menschliche Natur ist von selbst schon zum Bösen geneigt, sie darf dazu nicht erst durch üblen Vorgang gereizet werden, der eigene Antrieb reißt sie in alle Ver-

gehun-

gehungen dahin. Wo die Schärfe des Ernsts abgeht, hält man alles für erlaubet.

Niemand will allein böse seyn; man suchet Gespanen, und man findt derer ohne vielen Zuspruch mehrere; das üble Beyspiel erflecket schon, welches, wenn es ungestrafet bleibt, wider alle Vernunft zur Nachfolge verleitet.

Unter Fremden findt man leichter einen Gutthäter, als Bestrafer. Mit Züchtigung verfährt man nur gegen die Seinigen. Die Freygebigkeit erstrecket sich auch auf die Feinde, die Verweise nur auf Freunde. Gedulde an denen, die du liebest, keine Fehler.

8. Herbstmonat.

Ueberwind dich selbst. Wenn du dich wirst überwunden haben, so wirst du eine köstlichere Krone im Himmel erlangen, als andere, die mit sich gelinder verfahren sind. S. Ignat. ad Edm. Aug.

Du mußt entweder überwinden, oder unterliegen, du hast an dir selbst einen weit mächtigern Feind, als das unzählbare Kriegsheer des Xerxes war. Du bist weit schwerer zu bezwingen, als jede Besatzung einer Festung. Wie viele Bezwinger der Städte haben sich selbst nicht zu überwinden gewußt?

Je vortrefflicher das menschliche Gemüth, als ein Stein ist, desto herrlicher ist es dieses, als jenen bezwingen. Fremder Sieg

über-

überwindt die Leiber der Feinde, nicht ihre Herzen; die Besiegung seiner selbst aber triumphiret über das Gemüth, welches edler ist, als Himmel und Erde.

Klage nicht über deine Natur; wenn sie anders beschaffen ist, als du wünschen möchtest, so gieb dir selbst die Schuld: warum verbesserst du sie nicht? hast du sie anfänglich nicht nach deinem Verlangen gestalten können, so kannst du sie jetzt nach Wunsche ändern. Kein Naturell ist so hartnäckig, welches sich nicht verbessern läßt.

Wenn du eine Natur nach deinem Belieben hättest erwählen können, so würdest du dich glückselig erachten; jetzt kannst du eben dieses weit sicherer thun. Da du noch nicht im Leben warest, hättest du auf gerathewohl gewählet: nun da du durch die Erfahrung belehret worden bist, wird deine Wahl vernünftiger seyn, nachdem du dich selbst geprüfet hast. Durch die Gefahr wird man klüger.

9. Herbstmonat.

Mit jenen, die in der Tugend noch schwach sind, muß man nicht streng verfahren, damit ein daraus entstehendes Mistrauen nicht weit mehr Uebles verursache, als sich durch scharfe Verweise Gutes erwarten läßt. S. Ignat. apud Bart. L. 3. n. 36.

Das Ziel und Ende der Bestrafung ist die Verbesserung; wer es weiter treiben will, handelt nicht wie ein Vater. Was nutzet die Bestrafung, welche den Untergebenen hartnäckiger, nicht besser machet? Die Ungestümmigkeit der Zucht verschlimmert die Unterthanen.

Was noch schwach ist, und keine tiefe Wurzeln geschoben hat, richtet ein rauher Wind leicht zu Grund; alsdann kömmt die Hitze der Sonne, und die sanfte Luft zu spat: weder diese, noch jene werden es wiederum grünen machen.

Wer ist also unverschämt, daß er sich durch die Gütigkeit des Richters nicht bewegen lasse, da er an statt der verdienten Strafe Gnade erfährt? Ein solcher bereuet seinen Fehler: und was will man mehr?

Der Richter gewinnt durch die Sanftmüthigkeit in Verweisung der Fehler die Liebe des Uebertreters; und eben darum wird sich dieser befleißen die Fehler zu meiden, damit er sei-

seinem Obern, den er liebet, nicht misfalle. Es ist keine gewissere Weise die Mängel und Gebrechen auszureuten, als eben diese.

10. Herbstmonat.

Es ist billig, daß man gegen die täglichen Nachstellungen des Teufels auch täglich seine bestimmten Wachestunden halte, in sich selbst gehe, alle seine Gedanken, Worte, und Verrichtungen in den Augen Gottes auf das Emsigste durchforsche. S. Ignat. apud Lyr. L. 2. c. 6.

Ein Gärtner muß seinen Garten täglich mit Fleiße besorgen, damit er ihn in seiner Schönheit erhalte; wenn er den Beeten nicht täglich nachsieht, so wird er auf selben gar bald an statt der Blumen und Früchte lauter Unkraut finden.

Es ist nicht genug, daß man guten Saamen ausgesäet habe, wenn man das Unkraut nicht ausreutet, denn dieses wird die gute Saat ersticken, und also die ganze Hoffnung in dem ersten Wachsthume zu Grund richten. Die Arbeit ohne Fleiß nutzet wenig.

Unser Feind wachet immerdar, und ist auf unsern Schaden unermüdet: besonders nimmt er jene Zeit in Obacht, zu welcher man auf ihn am mindesten Obacht hat. Er streuet sein Unkraut heimlich aus, damit es nicht entdecket wer-

werde, wenn man nicht ein sehr scharfes Aug darauf hat. Welche Wachsamkeit soll man auf einen so schlauen Feind nicht tragen?

Wenn du schläfst, so verwahrest du den dir anvertrauten Schatz sehr schlecht. Deine Unschuld ist ein Edelgestein, dem die Hölle nachstrebet; du mußt alle wachsame Sorgfalt darauf tragen, damit du es erhaltest. Diese ist der Kaufschilling, um welchen du den Himmel erhandeln wirst, zu welchem keine sicherere, als die schneeweiße Milchstrasse der Unschuld führet.

11. Herbstmonat.

Wenn du auf morgen etwas versprochen hast, so erfülle es vielmehr noch heute, als daß du es auf morgen verschiebest. S. Ignat.

Nichts ist kostbarer, als die Freyheit. So lang du etwas schuldig bist, so lang bist du verbunden; und diese Verbindung ist nicht minder beschwerlich, als die leibliche Gefangenschaft. Demnach versprich nichts, als was du ohne mindeste Verweilung erfüllen kannst.

Wer leichthin und zu viel verspricht, giebt zu erkennen, daß seine Klugheit sehr seichte sey. Wer nicht überleget, wie viele Hindernisse der Erfüllung seines Versprechens sich in den Weg legen können, der setzet Treue und Glauben

auf

auf die Spitze, und da er jene nicht bewähren kann, verliert er diesen.

Hurtige Erfüllung verdoppelt die Gunst, bewähret die Treue, entlediget von der Sorge, und gereichet dem Gebenden und Empfangenden zu größerm Vergnügen: diesem, da er seine gefaßte Hoffnung so geschwinder erfüllet sieht, jenem, da er sich seiner übernommenen Verbindlichkeit so ehender entlediget.

Wenn das einem Menschen gegebene Wort zur Erfüllung verbindt, so wächst die Schuldigkeit so viel mehr, je größer die Würde dessen ist, dem du etwas versprochen hast. Ein langweiliges und unüberlegtes Versprechen mißfällt Gott. Entweder gelobe nichts, oder erfülle deine Gelübde (b).

12. Herbstmonat.

Wer Fürsten und Oberkeiten, insonderheit bey dem gemeinen Volke, tadelt, der verursachet mehr Schaden und Aergerniß, als Beytrag zur Verbesserung. S. Ignat. apud Ribad. L. 5.

Das Volk trägt von Natur wenige Zuneigung gegen die Oberkeiten, es läßt sich durch Verdacht einnehmen, und wenn du Oel dazu gießest; was hast du anders, als einen allgemeinen Ausbruch zu fürchten, welcher, wie

(b) Eccles. 5. v. 3. 4.

wie er unter dem Pöbel am leichtesten entsteht, und am schwersten wieder gedämpfet wird, also eben darum der gefährlichste ist?

Der Speichel, den man gegen den Himmel auswirft, fällt dem Thäter selbst ins Angesicht zurück. Jene, denen alles leicht und geschwind zu Ohren kömmt, und welche die Macht zu strafen in Händen haben, tadeln ist eine große Unbedachtsamkeit. Die Mächtigen lassen sich ungerochen nicht leicht beleidigen.

Wer hat dich zum Richter bestellet? Der Schuster muß nur von seinem Leiste urtheilen; wir maßen uns dessen oft in Sachen an, die wir nicht verstehen. Die über andere erhaben sind, übersehen alles weit mehr. Wenn wir das Wahre und Eigentliche der Sachen erkenneten, wie sehr würden wir unsere eigenen Urtheile als irrige verwerfen?

Niemand, am allermindesten aber Obrigkeiten, darf man verleumden, oder schmähen; vielmehr ist man ihnen Ehrerbiethigkeit und Gehorsam schuldig. Sie sind Statthalter Gottes auf Erden (c). Man muß die Gesetze und Ordnungen als Befehle Gottes selbsten, nicht als der Menschen ihre ansehen und halten.

(c) Rom. 13. v. 1. 2.

13. Herbstmonat.

Die unbetrüglichsten Regeln sein Thun und Lassen recht und wohl einzurichten sind, daß man jenes, so man vorhat, reiflich überlege, und was man verrichtet hat, genau erforsche. S. Ignat. apud Martin.

Wie der mit zweyen Angesichtern vorgestellte Janus ein Sinnbild recht zu leben ist, so soll er dir dazu als eine Regel dienen. Damit du dich gewöhnest das Künftige vorzusehen, und das Vergangene in Erforschung zu nehmen, so bestimme aus dem Vergangenen das Künftige, und verbessere in dem Künftigen das Vergangene.

Es ist nicht genug etwas gethan zu haben; man muß das, was man gethan hat, scharf prüfen, wie man es verrichtet habe. Die Uebung ist der beßte und sicherste Lehrmeister. Das Vorbild erleichtert dir die Arbeit, welche du unter der Hand hast; wenn du auf jenes immer siehst, so wirst du deine Arbeit nach demselben mit Fleiße machen.

Was man ohne Ueberlegung thut, geschieht niemals recht; und wenn auch etwas wohl gethan zu seyn scheint, so hat es zufälliger Weise, nicht aus kluger Vorsicht, gerathen. Eilen und Fehlen sind fast eines. Niemand ist so verständig und klug, der nicht, bevor er

eine Sache vornimmt, die Art, die Mittel, und das Ziel und Ende derselben wohl vorsehen muß.

Gieb niemals zu, daß du ohne Prüfung deiner selbst lebest: sieh dein bisher geführtes Leben, den vergangenen Tag ein, und du wirst finden, was du zu verbessern habest. Ist der Tag wohl zugebracht worden, so setze diesem mehrere eben so gute bey: wo nicht, so ersetze den Abgang des Guten durch das künftige Leben.

14. Herbstmonat.

Wer merket, daß er gefehlet habe, der lasse den Muth nicht sinken; auch die Fehler dienen zur Besserung. S. Ignat. apud P. Lud. de Cam.

Es ist nicht der einzige Riese Antäus, welcher, so oft er zu Boden geworfen wurde, allezeit mit neuer Stärke wiederum aufgestanden ist. Vielmals geschieht es, daß gebrochene Beine, wenn sie recht und wohl geheilet werden, stärker seyn, als jene, die niemals beschädiget worden sind. Eben also wird aus dem Gifte eine Arzney zubereitet.

Fehlen ist ein guter und nützlicher Lehrmeister; er lehret künftige Fehler vermeiden. Ein einziger schädlicher Fall dienet allezeit zur Warnung, und bewahret vor vielen Uebeln. Wer

ein:

einmal auf dem Eise gefallen ist, wird dadurch behutsam, daß er auf selbem vorsichtiger gehe.

Wenn wir niemals gefehlet hätten, wüßten wir gar nicht, was wir sind, was wir vermögen. Der Fehler ist der Spiegel unsrer Schwachheit: er öffnet uns die Augen, daß wir nicht tiefer fallen. Ein demüthiger Büßer wird einem hochmüthigen Unschuldigen weit vorgezogen.

Die Erinnerung der Sünde hat bey dem Publikanen seine Gerechtfertigung bewirket (d); sie wirket bey allen die Verdemüthigung; sie treibt uns an unsre Zuflucht zu Gott zu nehmen; sie verursachet, daß die Gnade eben da, wo die Sünde groß war, desto reichlicher überfließt.

15. Herbstmonat.

Weder die Abtödtung des Leibes, noch jene der Begierlichkeiten muß man in das Alter verschieben, denn es ist ungewiß, ob du dieses erreichen werdest, und es ist der Strengheit unfähig. S. Ignat. apud Nolarc.

Was du in deiner Jugend vernachläßiget hast, das erwarte im Alter nur nicht. Ein alter Greis wird Kunst und Tugend, die er in seinen jungen Jahren kaum verkostet

(d) Luc. 18. v. 13. 14.

hat, nimmer ins Gemüth fassen. Matte Kräfte, gebrochene Gesundheit, ein erschöpfter Körper werden noch Stärke zur Arbeit, noch Geister zur Ueberwindung geben.

Wenn die Feuersbrunst sich von selbst geleget hat, so gießt man vergebens Wasser darein; der zu erst aufgehenden Flamme hätte man wehren sollen. Daß du im Winter deines hohen Alters, oder kränklichen Leibes keine Hitze verspürest, mußt du nicht dir, sondern der Natur beymessen. Die Oelhefen unterhalten keine andere, als eine sehr matte und düstere Flamme.

Wenn dich deine Untugenden selbst verlassen haben werden: wenn deinem Leibe der Muthwillen durch die Krankheiten vergangen seyn wird, da wirst du gar wenig zu züchtigen finden. Nicht sündigen wollen, da du nimmer kannst, Gutes wirken wollen, so du nimmer vermagst, welcher Verdienst soll dabey seyn? Die letzten Tropfen des Weins sind Hefen.

Wenn die böse Gemüthsneigung die Zeit deines Lebens hindurch die Oberhand gehabt hat, wird sie diese in dinem Alter nicht fahren lassen. Ein Mensch, welcher von seinen zarten Jahren an Böses gewohnet hat, wird ehender zu Grund gehen, als dieses verlassen (e). Wie er in der Jugend gelebet hat, so wird er im Alter fortfahren, und so wird er sterben.

16. Herbst-

(e) Prov. 22. v. 6.

16. Herbstmonat.

Niemals, wenn auch Menschen und menschliche Bewegursachen es anrathen, muß man ein Geschäfft anfangen, man habe dann zuvor Gott durch das Gebeth darum zu Rath gezogen. S. Ignat. apud Lyræ.

Gutes Ende hängt von gutem Anfange ab. Wer wohl anfängt, hat halb gewonnen; guter Anfang aber läßt sich nicht hoffen, als von jenem, der aller Dinge Anfang und Ende ist.

Wenn du anfängst, so fang vollkommen an, denn der Sachen Ausgang stimmet insgemein mit ihrem Anfange übereins. Aus der Morgenröthe nimmt man die Witterung des Tages ab; eben also ist der Anfang die Vorbedeutung des Erfolges, wie die Blüthe der Früchte.

Wenn ein Blinder den andern führet, fallen beyde in die Grube. Menschlicher Witz ist blind; wer mag sich dem sicher vertrauen? Niemand steht fester, als der Grund ist, auf dem er steht. Wer auf menschlichen Rath bauet, gründet seine Sache auf ein schwaches Moosrohr; mit diesem wird er zu Fall kommen.

Wenn man sich im Anfange seiner Geschäffte vorderst zu Gott wendet, alsdann wird

alles glücklich von statten gehen. Sobald das Schiff von diesem Leuchtthurme abweicht, so hat es den Untergang zu fürchten, es wird das verlangte Gestade nicht erreichen.

17. Herbstmonat.

Die Betrachtung und Gemeinschaft mit Gott hält die Kräfte der freyheitliebenden Natur gebunden, und zäumet ihre Heftigkeit. S. Ignat. apud Lyræ.

Man bändiget die Löwen, man machet die Tiger zahm, man biegt das Eisen; nur den Menschen kann keine Gewalt bezwingen; Kunst und Natur sind hiezu zu schwach. Dem Gebethe gebühret diese Ehre, daß es die Gebietherinn der Gemüther ist; dieses allein beuget die Herzen, wie und wohin es will.

Wie aus einem rohen und ungestalteten Klumpen, wenn er in den Ofen geworfen wird, das reineste Gold heraus fließt; wie aus einem Erdschollen durch Hülfe des Feuers das Krystall gekochet wird; also wird der irdische und viehische Mensch durch das Gebeth gereiniget, und in einen ganz andern verändert.

Wenn es wenige abgetödtete, wenige mit dem Geiste Gottes erfüllte Menschen giebt, so muß man es nicht dem Abgange der göttlichen Freygebigkeit beymessen, sondern weil wenige sind, welche die Vereinigung mit Gott in dem Gebethe lieben.

Das Gebeth ist eine Schule; in dieser wird der Geist geschöpfet, die natürlichen Neigungen verbessert, die eingewurzelte Gewohnheit überwunden, die Lauigkeit entzündet, die Tugend erlernet. O daß sie doch viele Lehrlinge zähle!

18. Herbstmonat.

Wenn du in der Liebe zunehmen willst, so rede von der Liebe; denn wie der Wind das Feuer, also erwecken gottselige Gespräche die Liebe. S. Ignat. in Epist. 15. April. 1543. data.

Von dem Geliebten gedenket, und redet man niemals genug. Wer schweigt, der liebet nicht; wenn man einen liebet, hat man immer Gelegenheit von ihm zu reden, und man will immer von ihm reden. Zu dieser Beredsamkeit hat es keiner Kunstlehre nöthig, die Natur selbst lehret sie uns.

Der Mund verräth, an was das Herz immer gedenket. So wenig sich das Feuer im Busen verstecken, oder der Geruch der Zimmetrinde verbergen läßt, so wenig läßt sich die Liebe zurück halten: wie jenes durch die Hitze, diese durch den Geruch, also äußert sich die Zuneigung durch den Mund.

Die Liebe ist zwar eine Lehrmeisterinn aller Künste, hauptsächlich aber der Beredsamkeit;

sie

sie kann nicht stumm seyn, und weiß ganz wohl, daß gleichwie das Feuer auf dem Heerde ohne Blasbalg leicht erlischt, also auch die Wohlneigung, wenn sie nicht immer erneuert wird, in dem Herzen erkalte.

Rede mein Jüngling, damit ich dich kenne. Der Geruch verräth, was in dem Geschirre aufbehalten sey. Eitle, oder gottselige Gespräche geben zu erkennen, welche Neigung du in deinem Gemüthe herum trägst.

19. Herbstmonat.

Wer ernstlich will, dem fällt nichts schwer, sonderbar in jenen Dingen, welche die Liebe gebiethet. S. Ignat. apud Garz.

In jeder Lebensart wirst du viel Angenehmes finden, wenn du willst; denn was immer in Sachen unsrer Meynung nach Widerwärtiges gefunden wird, kömmt nur von uns selbst her. Alles wäre ganz angenehm, und nach seiner Art leicht, wenn es unser Widerwillen und Abscheu uns nicht bitter und schwer machete.

Die Natur hat uns die Liebe zur Erleichterung und Versüßung der Arbeit gegeben. Welch eine große Gutthat! Mit der Liebe wird nichts so beschwerlich seyn, in dem ein liebendes Gemüth keinen Trost und Vergnügen finden könne.

Wie ein berühmter Künstler in einer jeden Materie seine Kunst zu üben weiß, also wird ein Liebender alles Geschick, so ihm begegnen kann, zu seinem Nutzen zu verwenden wissen. Nichts wird ihm so unangenehm vorfallen, was er durch die Liebe nicht ganz annehmlich machen wird.

Lernen wir nur lieben, und wir werden nichts finden, was wir fürchten sollen. Durch diesen Kunstgriff muß sich das Gemüth zu allen beschwerlichen Dingen vorbereiten. Wenn du liebest, so wirst du ohne allen Verdacht der Schwarzkunst unverletzlich werden. Es ist kein leichteres noch gewisseres Mittel alle Arbeit und Beschwernisse zu überwinden, als die Liebe.

20. Herbstmonat.

Wer Gott hat, dem kann nichts Trauriges begegnen, weil er Gott nicht, er wolle dann selbst, verlieren kann. Nun aber entspringt aller Schmerz aus dem wirklichen, oder zubefürchtenden Verlurste des Gutes. S. Ignat. in Epist. 20. Januar. 1554. data.

Wie derjenige, welcher die Sonne nach Belieben hat, keine Finsternisse fürchtet, also ist kein Uebel, welches der zu fürchten haben kann, der jenes Gut hat, welches der vollkommen-

kommenste Begriff alles Guten ist, und welches alles Uebel ausschließt.

Unsre einzige und ganze Sorge soll seyn diesen Schatz zu bewahren, ohne welchen alles andere nichts ist, als Jammer, oder leere Träume. Wenn wir diesen Schatz erhalten, so können wir nichts verlieren, nichts verlangen.

Wir sind in dem unendlich glückselig, daß uns diesen Schatz Niemand entziehen kann, es wäre dann mit unserm Wissen und Willen. Die Vereinigung, und der Besitz desselben ist, und dauret ewig, wenn wir uns dessen nicht freywillig entsagen wollen.

Wer ein Edelgestein für Glas, Gold für Schlacken hält, ist ein unverständiger, ja thörichter Kaufmann; und welch ein unsinniger Thor ist der, welcher ein unendliches Gut für einen Tropfen einer augenblicklichen Wollust, den Begriff alles Guten um ein leeres Nichts verschwendet? Ach! wie viele sind, die diese Thorheit begehen!

21. Herbstmonat.

Da ich jenen diene, welche Diener meines Herrn sind, halte ich dafür, ich leiste den Dienst dem Herrn selbst. S. Ignat. ad Jo. Avil.

Wie der Schimpf, also die Gunst, welche man dem Diener bezeiget, fallen beyde auf den Herrn selbst. Was ihr einem aus meinen

meinen Mindesten gethan habet, das habet ihr mir gethan (f). Jener große Herr bedarf unsers Diensts ganz nicht; nur seine Gütigkeit ist es, welche den Dienst, den wir seinem Diener leisten, so ansieht, als wäre er ihm selbst geschehen.

Die Verfolger der Diener Gottes sind selten lang glücklich. Wer diese beleidiget, der greift Gott selbst in den Augapfel, denn er saget: Vergreifet euch an meinen Gesalbten nicht (g). Die Unbild, welche man diesen anthut, läßt er nicht lang ungerochen.

Sie sind Freunde Gottes (h). Durch diesen Namen allein zeigen sie schon, wie viel sie bey ihm gelten und vermögen. Sie werden als Richter sitzen (i), und das Urtheil über jene sprechen, von welchen sie jetzo Schmach und Unbild leiden. Sie haben die Ehren geflohen, welche sie vielleicht in weit höherm Grade erlanget haben würden, und darum sind sie weit größerer würdig.

Welche diejenigen, so sich dem Dienste Gottes gewidmet haben, verächtlich halten, werden aus gerechtem Urtheile Gottes in eben dem gestrafet werden, in dem sie gesündiget haben, daß sie nämlich der Hülfe jener zur Zeit, zu welcher

(f) Matth. 25. v. 40.
(g) Psalm. 104. v. 15.
(h) Joan. 15. v. 14. 15.
(i) Matth. 19. v. 28.

welcher sie derselben am nöthigsten hätten, in ihrem Todbette beraubet seyn werden.

22. Herbstmonat.

Gott würde uns sehr viele Gnaden freywillig ertheilen, wenn nicht unser verkehrter Willen seiner Freygebigkeit Hinderniß setzete. S. Ignat. apud Bart.

Wen die Sonnenstralen nicht beleuchten, der muß die Schuld sich selbst beymessen; warum schließt er die Fensterläden gegen das Licht? Der Schöpfer ist weit freygebiger, als das Geschöpf: er ist weit geneigter uns Gutthaten zu ertheilen, als die Sonne ihr Licht auszubreiten. Wir bleiben arm, aber aus unsrer eigenen Sorglosigkeit, oder Bosheit.

Ein Gemüth, welches die irdischen Begierlichkeiten ganz eingenommen haben, ist nicht fähig göttliche Gnaden zu empfangen. Wie ein mit Wasser voll angefülltes Geschirr keinen andern Saft in sich fassen kann, also müssen wir den eitlen Dingen Abschied geben, damit wir die geistlichen Tröstungen genießen mögen.

Wie sehr schaden wir uns selbst! Die Bemühungen der ganzen Welt können uns nicht so viel schädlich seyn, als wir uns selbst sind; denn Niemand kann uns die göttlichen Gnaden entziehen, als nur wir allein.

Gott ist weit bereitwilliger uns seine Wohlthaten zu ertheilen, als wir selbe zu empfangen.

pfangen. Da wir die von jenem höchsten Gute, welches sich mitzutheilen heftigst verlanget, reichlich ausfließenden Gnaden mit rechter Grobheit verwerfen, fügen wir demselben Gewalt und Unbild zu. Warum hassen wir uns selbst also?

23. Herbstmonat.

Alle sind wir insgemein verbunden uns wegen dem Frommen und Wohlstande des Ebenbilds Gottes, welches er mit dem kostbaren Blute seines eingebohrnen Sohns erlöset hat, zu erfreuen. S. Ignat. in Epist. ad Hispan.

Wen des Nächsten Glücksstand blendet, der giebt ein Zeichen, daß er ihn mit sehr üblen Gemüthsaugen ansehe. Nachteulen sind es, die den Schimmer der Sonne nicht ertragen können, an dem die Adler ihr Vergnügen haben. Gute Menschen erfreuen sich über das gute Glück ihres Nächsten.

Was benimmt dir das Glück eines andern an deinen Gütern? Die Freygebigkeit Gottes ist unendlich, sein Schatz ist unerschöpflich; auch da er einem andern daraus reichlich mittheilet, wird er dir nicht weniger geben können, wenn du es zu verdienen weißt.

Dein Bruder ist es, welcher Ueberfluß hat: und dem alles nach Wunsche geht, der ist ein

Glied des nämlichen Leibes. Alles, was immer Gutes andern zugeht, kömmt auch dir zu Gutem; damit du nun an dem Guten deines Nächsten Theil habest, so nimm auch Antheil an dem Troste und Vergnügen desselben.

Der die Gnaden ausschenket, ist der Herr, welcher sie nach seinem Belieben, nicht nach unserm Wohlgefallen austheilet. Wir, die wir unnutze Knechte sind (k), müssen es uns zur größten Ehre nehmen, daß wir diesem Herrn dienen und gehorsamen dürfen. Was verlangest du weiter? mit welchem Rechte?

24. Herbstmonat.

Damit die größten Unternehmungen nach Wunsche von statten gehen, muß man die geringsten Werke voraus schicken, damit man also zu großen Dingen die Hülfe desjenigen anflehe, welcher seine Gnade den Demüthigen giebt. S. Ignat. ap. Ribad.

Wie die Natur von kleinen zu größern Sachen schreitet, also muß man in der Gnade durch die geringsten Verrichtungen zu höhern kommen. Wie Niemand schnell der Größte wird, also ist auch Niemand auf einmal der Tauglichste zu Unternehmungen.

Wir

(k) Luc. 17. v. 10.

Wir werden oftmals betrogen, und in Mitte unserer Bemühungen entgeht uns der glückliche Erfolg, weil wir Sachen über unsere Kräfte auf uns nehmen. Man muß die Probe der Tugend zu erst in kleinen Dingen machen, ehe man sich an große waget, damit das Werk den Meister nicht vielmehr beschäme, als lobe.

Wer sich weigert mit schlechten Verrichtungen sich zu beschäfftigen, der bemühet sich vergeblich an große zu kommen; denn, wenn er auch zu selben durch Gunst und Vorzug gebrauchet werden sollte, so gebe er die Hoffnung eines guten Erfolgs, welchen die Gnade nur den Demüthigen vorbereitet hat (l), immer verloren.

Große, ja die wichtigsten Geschäffte verlangen ist eine Versuchung des hoffärtigen Vaters aller Hoffärtigen; daher fallen sie mit ihm in die tiefeste Beschämung, und zwar aus gerechtem Urtheile Gottes, damit sie, die da fliegen wollten, so gar nicht mehr recht kriechen können.

(l) Jacob. 4. v. 6.

25. Herbstmonat.

Die unendliche Gütigkeit Gottes, seine unermeßliche Liebe, und väterliche Neigung ist weit bereitwilliger uns die Vollkommenheit freywillig zu geben, als wir dieselbe zu suchen. S. Ignat. in Epist. ad Hispan.

Gott ist ein unaufhörlich fließender Brunn. Unsre Armuth kömmt von unsrer Trägheit her, daß wir zu dieser Quelle nicht hinzugehen. Gott hat seine Freude uns Gutes zu thun; denn eben alsdann, wann er freygebig ist, zeiget er, daß er Gott sey.

Unsre Sparsamkeit im Begehren ist Gott eine große Schmach; denn entweder glauben wir, er sey arm und unvermögend, oder geizig und karg; beydes nur zu gedenken ist eine Gotteslästerung. Er will und kann uns Gutes thun. Wer weniger von ihm empfängt, der verlanget nicht mehr.

Die Gnaden Gottes sind eben so viele Bande; wer sie empfängt, verliert die Freyheit. Wohl eine glückselige Gefangenschaft, in welcher wir Gott anhangen! Durch die Nachfolgung vereinigen wir uns mit ihm, und ihn mit uns, und wir sind hierinnen desto vollkommener, wie mehr wir uns dem Erlöser in Sitten gleichförmig machen.

Der Grund der Tugend ist der beständige Fortgang in selber. Niemand kann auf dem Wege des Guten stehen bleiben; er muß auf selbem weiter fortgehen, oder er geht zurück. Man muß immer wider den Strom schwimmen, damit wir durch die Gewalt des Wassers und der Wellen nicht in den Abgrund gezogen werden.

26. Herbstmonat.

Große Lauigkeit, und überspannter Eifer sind die Ursachen der Gemüthskrankheiten. S. Ignat. in Epist. ad Hispan.

Wie der Zustand des menschlichen Lebens, damit es gesund sey, wohl geordnet seyn muß, eben diese Bewandniß muß es mit der Gesundheit des Gemüths haben, damit sie verdienstlich sey; die Mäßigung der natürlichen Feuchtigkeiten erhält jene, und die gute Ordnung der Neigungen bewahret diese. Ein Uebermaaß der Hitze oder des Frosts richtet beyde zu Grund.

Welcher Unterschied ist es, ob dir ein übertriebener Eifer, oder eine große Lauigkeit den Verdienst raube? Der Seiltanzer wird durch das Gleichgewicht vor dem Falle erhalten; der schmale Weg der Tugend ist weit gefährlicher; wenn du dich auf diesem nicht immer in der Mitte hältst, so wirst du nicht weiter kommen, sondern in den Abgrund fallen.

Wie ein Schütz auf den Mittelpunct der Scheibe, also muß ein Liebhaber der Tugend allezeit auf den Mittelweg sehen, damit er das Beßte, nämlich den Verdienst nicht verfehle. Du magst von dem Mittelpuncte zu hoch oder zu nieder abweichen, in der Tugend zu viel oder zu wenig thun, ist es ein gleicher Fehler, und du hast geirret.

Der Weg der Tugend geht durch Feinde, derer ein jeder sie auf diesem hindern kann. Wenn ich den Gipfel derselben erreichen will, so muß ich die Trägheit und das zu große eigene Vertrauen zu Boden stürzen, damit ich über selbe als so viele Stufen dahin gelange. Also geht die Sonne in ihrem Kreise gleichsam über eben so viele Ungeheuer, als viele Himmelszeichen sie durchläuft.

27. Herbstmonat.

Wenige sind gute Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, die nur jenes, was Jesu Christi ist, und nicht das Ihrige suchen. S. Ignat. ibid.

Wo man so emsig auf den eigenen Nutzen bedacht ist, da wird kein Seelengewinn eingeärntet, und wo man sein eigenes Beßte suchet, da wird der Dienst Gottes vernachläßiget. Ein Handelsmann und Seelsorger, ein Kramer und Schafhirt schicken sich nicht zusammen.

Seelen suchen ist ein über die Maßen schweres Geschäfft. Bey diesem muß der ganze Mensch arbeiten; und wenn dieser die Hälfte seiner Bemühungen auf das Zeitliche verwendet, so ist weder für jene, noch für dieses etwas gethan, noch weniger ausgerichtet. Ein und der ganze Mensch muß sich nur einem Geschäffte widmen, und diesem ganz.

Die Seelsorger, wenn sie mit dem Archimedes den Fuß außer der Welt fest zu setzen, das ist: wenn sie ihre Arbeit von dem Zeitlichen gänzlich abzuziehen wüßten, würden Wunder wirken, sie würden die in Bosheit versenkte Welt völlig umkehren. Auf diese Weise würden sie ihre Schafe, nicht sich selbst weyden, sie würden diese zu gewinnen, und nicht den zeitlichen Nutzen zu erhaschen beeifert seyn.

Wenn Gott die Seelen von den Händen der Seelsorger fodern wird, ach! welch ein hartes Gericht werden sie erfahren! Jede Seele überwiegt den Schatz der ganzen Welt, jede ist der Werth des Bluts Christi.

28. Herbstmonat.

Oftmals geschieht es, daß die Arbeit anderer wegen uns verhindert wird, da wir unsern Fleiß für andere verwenden sollten. S. Ignat. ibid.

Niemand will allein bös seyn. Die Laster sind wie eine ansteckende Krankheit, sie

verbreiten ihr Gift auf andere; als wenn derjenige, der einen andern hindert fromm zu seyn, eben darum selbst weniger schlimm wäre. Jeder würde sich seiner eigenen Bosheit schämen, wenn er seines gleichen nicht hätte.

Es ist ein Lehrstück des teuflischen Neides, daß sie andern die Tugend, welche sie selbst nicht haben, misgönnen. Welch ein zweyfaches Uebel das Gute, so du selbst thun könntest, unterlassen, und welches andere wirken wollten, verhindern! Das ist eben so viel, als wenn du durch fremdes Unglück selbst glücklich werden wolltest.

Jene Laster, welche noch einen Schein des Guten haben, sind erträglicher: dieses aber, welches alles Gute an sich und an andern verhindert, ist grundverderblich, weder dir noch andern nützlich, beyden höchst schädlich.

Das Gute hindern ist allezeit übel gethan, bey dem aber, dessen Amt und Schuldigkeit wäre andere Gutes zu lehren, ist es das Allerärgste. Wenn der Feind die zeitlichen Güter raubet, scheint der Schaden erträglicher zu seyn; er geschieht allein an diesen. Der Schaden des Gemüths ist ein anderer, und weit schwererer, als jener der Glücksgüter.

29. Herbstmonat.

Der Fall eines einzigen erschrecket die übrigen, und verursachet bey vielen eine Lauigkeit im Wege der Tugend. S. Ignat. in Epist. ad Hispan.

Weh dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt (m)! Er verdienet den Tod so oft, so viele sind, denen er durch sein böses Beyspiel den Eifer des Geistes vermindert. Die Sünden der Vorgesetzten und Aeltern sind Reizungen der Untergebenen und Jüngern zu vielen andern Sünden.

Das böse Beyspiel ist viel mächtiger, als das gute, weil jenes die übel geneigte Natur zur Gehülfinn hat; und wenige streiten gegen diese zween Feinde heldenmäßig. Ein Hammer kann in einer Stunde mehr zu Grund richten, als in hundert andern wiederum gut machen.

Die Beyspiele jener Männer, welche sich zur Vollkommenheit verpflichtet haben, wenn sie böse sind, schaden weit mehr, denn solche üble Vorgänge zeigen nicht nur den Weg zur bösen Nachfolgung, sondern sie machen auch, daß man sich dieser nicht schämet, und desto freyer sündiget; sie glauben, sie seyn recht daran, da sie es jenen nachthun, die ihnen zum Muster der Nachahmung gegeben sind.

Wenn

(m) Matth. 18. v. 7.

Wenn die Brunnquellen, woraus alle trinken, vergiftet sind, welch eine Niederlage entsteht unter dem Volke! Eben ein gleiches Seelenverderbniß muß man befürchten, wo diejenigen, welche die Sünden hätten verhindern sollen, selbst in der Faulung verderbter Sitten vergraben liegen.

30. Herbstmonat.

Ich merke in meinem Herzen ein Gesang, aber ohne Stimme; ich höre eine Zusammenstimmung, aber ohne Klang; doch befinde ich sie so angenehm, daß ihr in der Welt nichts verglichen werden mag. S. Ignat. apud Bart. L. 4. f. 27.

Dein Gemüth bestimmet, ja machet deine Glückseligkeit: sie ist so groß, als du sie willst. Vergeblich klagen wir wider das Glück, und mit Unrecht verschreyen wir die Natur, als wären beyde gegen uns wie Stiefmütter; sie sind unschuldig. Deine ganze Glückseligkeit steht bey dir selbst.

Beyde, die Armseligkeit und Betrübniß sind eine Erfindung unsrer Trägheit; denn was ist leichter, was kostet weniger, als nichts Erschaffenes verlangen? Hast du diese Begierde nach zeitlichen Dingen von dir geschaffet, so ist in dir alles stille, ruhig, und ganz und gar fröhlich.

Das

Das Mittel wider alle Armseligkeit läßt sich leicht finden, man darf es nicht von der Ferne her suchen, es steht bey uns. Wie wir die Sachen ansehen, so bewegen sie uns; ihre Betrachtung wird in dir keinen andern, noch widrigern Eindruck machen, als du selbst willst.

Das wahre Vergnügen entsteht in uns selbst, und wächst nach dem Maaße der Erkenntniß; je größer diese ist, desto mehr nimmt jenes zu. Suche nichts, verlange nichts außer dir; sorge allein, daß Gott dein ganzes Herz erfülle: alles Uebrige wirst du ohne allen Schaden von dir weisen.

1. Weinmonat.

Wenn euch schwer und seltsam scheinen wird in Sachen die rechte Unterscheidung zu finden, so ersetzet den Zweifel durch den Gehorsam, nehmet eure Zuflucht zu diesem, und versicheret euch durch diesen. S. Ignat. in Epist. ad Hisp.

Wie der Schütz seine Augen auf das Absehen richtet, also bediene du dich des Urtheils deines Obern, wenn du das Ziel nicht verfehlen willst. Der Weg der Vollkommenheit ist irrsam; wenn dich der Gehorsam nicht, wie eine Ariadne, an dem Leitfaden führet, so wirst

du

du weit gewißer die Gefahr, als den Ausgang finden.

Auf dem hohen und engen Fußpfade, wie jener ist, welcher dem Himmel zuführet, giebt es zur rechten und linken Seite Abgründe (a). Glückselig sind die, welche der Gehorsam an der Hand führet; dieser versichert die Seinigen nicht nur vor dem Falle, sondern setzet sie auch außer dessen Gefahr.

Die die Heiligsten seyn wollen, fehlen oftmals sehr übel; nämlich in der Höhe wird man von dem Schwindel ehender befallen. Wer dahin nach eigener, und nicht nach des Obern Leitung fortschreitet, der fällt in die Tiefe zurück. Laß dir anderer unglückliche Merkmaale zum Schrecken seyn!

Was nutzet es auf dem Meere schiffen, und sich dem Gespiele der Winde bloß geben? Du wirst den Port nicht erreichen, wenn du das Schiff nicht nach dem Nordsterne richtest. Deine Unterscheidung in Sachen ist ein Irrwisch, sie verführet.

(a) Matth. 7. v. 14.

2. Weinmonat.

Wenn man sich mit vielen Geschäfften über seine Kräfte beladt, thut man eben dieß, als wenn man den Sporn an ein unbändiges wildes Pferd ansetzet, und selbem keinen Zaum anleget. S. Ignat. ibid.

Sachen unternehmen, welche die Kräfte übersteigen, ist kein Eifer, sondern eine Vermessenheit. Man muß seine Stärke zuvor wohl prüfen, was und wie vieles sie zu tragen vermöge, ehe man ihr den Last auflegt. Wenn sie mehr übernehmen will, als ihre Kräfte zulassen, so wird sie unter der Schwere erliegen.

Durch eine einzige gar zu hitzige Unternehmung entziehst man dem Laufe des ganzen übrigen Lebens die Munterkeit und Kraft. Welch eine Heiligkeit, die der Himmel niemals gut heißt, auf einmal so viel wagen, daß du dein ganzes weiteres Leben hindurch nichts, oder nur wenig zu thun vermögest! Mäßigung bringet Daurhaftigkeit. Thu ein weniges, damit du es oft und lang wiederholen könnest.

Gott, dem zu gefallen wir uns bestreben, ist eine lautere Vernunft, und sieht alles durchdringend ein; eine thörichte und unüberlegte Andacht kann ihm nicht gefallen; so weit sie den Mittelpunct verfehlet, eben so weit weicht

sie von dem Verdienste ab. Wenn der Weinmost gar zu stark gischet, so zerreißt er das Faß: und ein unbescheidener Eifer richtet den Leib zu Grund.

Die ganze Frucht einer ungemäßigten Gemüthshitze ist endlich diese, daß der, welcher sich zu viel unterfangen hat, nachdem ihm die Last die Kräfte gebrochen, nichts weiter zu thun vermöge. Zu stark gespannte Saiten schnellen ab. Unsre Gesundheit ist nicht eisenmäßig, sie unterliegt gar leicht.

3. Weinmonat.

Durch die gute Meynung allein für das Seelenheil zu arbeiten, hast du schon viel gethan. S. Ignat. ibid.

In großen und vortrefflichen Dingen müssen auch die Begierden, wenn sie groß sind, hochgeschätzet werden, sonderbar wenn die wirkliche Verrichtung eines solchen Werkes in der Gewalt des bereitfertigen Willens nicht steht. Wie glückselig sind wir, die wir durch ein bloßes ernstliches Wollen Verdienste machen können!

Gott hat an unsrer guten Meynung, an unsrer Bestrebung, an unserm bereiten Willen ein größers Wohlgefallen, als an dem Werke selbst, an dessen Entrichtung, und Erfolge: und er bestimmet uns die Belohnung

nach

nach dem Maaße unsrer Bereitwilligkeit, nicht nach dem Werke.

Wenn du keine Gelegenheit hast dem Himmel Seelen zu gewinnen, so ist es leicht die Begierde darzu zu erwecken, zu welchem du allezeit und aller Orte die Gelegenheit haben wirst. Durch diesen Kunstgriff können auch minder Vermögende Apostel werden.

Wenn die Geizigen durch bloßes Wollen Reichthümer gewinnen könnten, welche Schätze würden sie nicht in kurzer Zeit zusammen bringen? Schämen wir uns, daß wir in Sammlung der ewigen Güter träger sind! Gott sieht auf die Bereitfertigkeit und Meynung des Gemüths.

4. Weinmonat.

Ein tugendsames Leben thut es den Wissenschaften so wohl zu Erhaltung der Gaben des heiligen Geistes, als diese auch andern mitzutheilen, weit bevor. S. Ignat. ibid.

Die Wissenschaften sind viel zu niederträchtige, schlechte und schwache Gründe: sie sind zu gering geistliche Frucht zu schaffen: alles ist bey ihnen stumm, alles leblos, wenn sie das Leben und die Kraft nicht von der Tugend bekommen; zeitlichen Gewinn zu machen dienen sie, zum ewigen aber sind sie unfruchtbar.

Ach, wie sehr irren wir! Wir suchen Gelehrte, da es weit nützlicher wäre Fromme zu finden; und weil wir der Gelehrsamkeit zu viel beymessen, darum ist die Seelenfrucht so seltsam und wenig. Niemand findt bey uns eine Schätzung und Vertrauen, als welchem eine große Gelehrtheit einen Namen machet.

Die Wohlredner sind scharfsinnig, sie thun es an Witze, Verstande und Natursgaben andern bevor: sie sind in allem geübet und verschmitzt; aber Seelen zu bekehren sind sie so untauglich, als unwirksam; mit einem Worte: dazu sind sie der Niemand.

Der Geist ist es, welcher in die Seelen weit heftiger, als alle zweyschneidende Schwerter eindringt; die Frommkeit ist es, welche weit mächtiger, als aller Donner, alle Hinderniße niederschlägt; sie dringt überall durch, wo sie will, und erhält alles, was sie will.

5. Weinmonat.

Die wahre Art und Weise dem Nächsten zu helfen (damit sie sich weit und breit erstrecke) besteht in heiligen Begierden, und eifrigem Gebethe. S. Ignat. ibid.

Wo die Hände sich nicht hin erstrecken können, dahin reichen die Begierden; diese lassen sich von ihrer Absicht durch keine Hinderniß, durch keine Weltweite, durch keine Zeit-

Zeitenge abhalten. Wohin die Füße in vielen Jahren nicht kommen würden, dahin fliegen die Begierden in einem Augenblicke.

Wenn du zu den wilden Völkern in Indien nicht reisen kannst, so hast du keine große Ursache dich zu beklagen; mache diese Reise auf einen kürzern und hurtigern Weg durch deine Begierden, und du hast durch eine kurze und nicht schwere Arbeit viele Verdienste gesammlet.

Damit sie aber keine leere Begierden seyn, so muß ihnen das Gebeth den Nachdruck geben, daß Gott mehrern andern die Gnade, welche deine Trägheit nicht verdienet, gebe Seelen in der That zu gewinnen. Auf diese Weise werden diese nicht so fast Früchte eines fremden Schweißes, als deiner Frommkeit seyn.

Jedoch faule Begierden sind weit unfruchtbarer, als daß du dermaleinst von selben den Lorberkranz erhalten mögest. Ein anderes ist ein fauler, und ein anderes ein ernstlicher Willen; jener begnüget sich an einem bloßen leeren Wohlgefallen, dieser erstrecket sich auf eine wirksame Bemühung. Auf diesem Probiersteine mußt du deine Begierden prüfen.

6. Weinmonat.

Gehet, und entzündet die ganze Welt. S. Ignat. apud Card. Ludovis.

Wenn die Hitze eines Apostels geringer ist, als jene des Feuers, so erklecket sie nicht, daß sie die eiskalten Herzen der Menschen anflamme (b). Damit die Schlacken aufgelöset werden, damit die eisenharten Herzen auf den rechten Weg gebracht werden, ist Feuer nöthig; durch mildere Mittel läßt sich dieß alte Uebel nicht heben.

Die Hitze wird leicht gedämpfet, wo das Feuer abgeht. Zur fleißigen Reinigung der Welt ist die Beständigkeit nothwendig; wenn diese ermangelt, so wird jene unrein bleiben, und immer unreiner werden. Und woher soll eine so große Hitze kommen, wenn das Feuer nicht im Herzen unterhalten wird?

Das Feuer leuchtet und brinnt; eben diese sind die zwo Pflichten eines Apostels. Die Welt muß nämlich auf eine zweyfache Weise gebessert werden, durch Predigten, und gute Beyspiele. Der Eifer, welcher nicht beyde diese Mittel anwendet, ist kein wahrer Eifer.

Die ganze Welt stecket in Bosheit, in einem üblen Feuer; sie brinnt noch wie Sodoma; und dieses Feuer wird nicht anders, als durch ein anderes, aber größeres Feuer gedämpfet

(b) Luc. 12. v. 49.

pfet werden. Wo die Bosheit der Menschen überhand genommen hat, da muß dein Fleiß diese übersteigen.

7. Weinmonat.

Jener, den eine so große Verbindlichkeit Gott zu dienen verpflichtet, wie euch, ist mit einer gemeinen Bemühung, und schlechtem Dienste nicht zufrieden. S. Ignat. in Epist. ad Hispan.

Wer große Schulden gemacht hat, kann selbe mit Wenigem nicht abtragen; er wird immer schuldig bleiben, bis er den letzten Häller bezahlet. Für große Gutthaten erwartet man große Dankbarkeit.

Den die Gnade Gottes in einen hohen Berufsstand gesetzet hat, dem hat er die Verbindlichkeit zu großen Dingen aufgeleget; und da er von andern eine jede Gabe mit Zufriedenheit annimmt, ja wohl auch einen kalten Trunk Wassers belohnen wird, erwartet er von dir ein großes herrliches Opfer.

Wer ein Nachfolger Christi seyn will, der wird durch geringe Bemühung, und kleine Schritte in seine große Fußstapfen nicht eintreten. Ein so künstliches Original erfodert zur Copey einen fleißigen Pensel, wenn du nicht ein ungestaltetes Bild darstellen willst.

Die Heiligkeit des Orts, die Menge der Mittel, der Ueberfluß der Gnaden, die Beyspiele

spiele der Frommen, unter welchen du lebest, sind so viele Antriebe, durch welche du zu grossen Dingen ermuntert werden sollst. Schäme dich deiner Trägheit!

8. Weinmonat.

Welch große Gefahr leidt das Heil und die Unschuld unter der Ungestümmigkeit und den Stürmen, welche bald die Güter und Reichthümer, bald die Ehre und der eitle Ruhm gegen selbe mit größter Heftigkeit erwecken. S. Ignat. in Epist. ad Hispan.

Elender Zustand der Menschen! Wie die Fische mit dem Angel, also werden sie durch ein schlechtes Ding, an welches sie ihre Neigung henken, angelocket, und zur Beute; und da sie eine augenblickliche Wollust erschnappen, werden sie selbst gefangen, und verlieren dabey ihre Freyheit, ihr Vergnügen, und die Gemüthsruhe.

Wer sich erfreuet, von dem saget man, er sey vergnügt, weil der Willen alsdann Freude genießt, wenn er hat, was er nur immer fassen kann, und will, das ist, was er wünschen kann. Alles, Gott ausgenommen, ist eine große Kleinigkeit, es ersättiget das Gemüth nicht, und doch mattet es dieses ab, und beschweret selbes.

Ey! gehen nur immer alle die Dinge zu Grund, welche die Seele in Gefahr setzen können: versenke man sie in die Tiefe, ehe sie uns verschlingen. Wer soll eine so große Reue so theuer erkaufen? Niemand Vernünftiger wird sein Verderben um einen Rauch, seinen Untergang um leeren Wind erhandeln.

Man mag die Güter dieser Welt, die von den Einfältigen dafür gehalten werden, so groß machen, als man will, so sind und bleiben sie allezeit Tändeleyen, Kleinigkeiten, und viel zu schlecht, wenn wir unser Herz betrachten, welches nur alsdann zufrieden seyn wird, wann es Gott in seinem Schooße hat. Alles Uebrige besteht zwar in vielem Unterschiede, kann aber niemals ersättigen.

9. Weinmonat.

Man muß ganz recht hoffen, daß mit den geistlichen Gütern auch die zeitlichen, und zwar reichlich kommen werden. S. Ignat. in Epist. ad Regem Abyss.

Gott ist nicht so karg, daß er jene Gaben, die er auch seinen Feinden ganz freygebig mittheilet, seinen Freunden entziehen wolle; seine Hand gleicht einem fruchtbarsten Acker; sie wird dir das, was du ihr anvertrauet hast, mit hundertfältigem Gewinne zurück geben (c).

(c) Matth. 19. v. 29.

Der das Größere giebt, wird das Mindere nicht versagen. Die Gaben, welche den Geist, den Himmel betreffen, sind wahre Gaben; die zeitlichen werden unter die Kleinigkeiten gerechnet; weil sie jedoch nothwendig sind, so läßt sie Gott den Seinigen nicht abgehen.

Gott sieht diejenigen, welche sich seinem Dienste gewidmet haben, nicht als Diener an, sondern er liebet sie wie seine Kinder; so wenig dann eine rechtschaffene Mutter ihres Kinds vergißt, eben so wenig wird Gott jene hülflos lassen, die er in seine sonderbare Obhut genommen hat.

Seine Fürsichtigkeit sorget für alle: sie ernähret die Thiere und Vögel reichlich, sie kleidet die Lilien und Rosen, und speiset die Ihrigen auch in der Einöde recht niedlich. Laß die Sorgen wegen dem Zeitlichen fahren; besorge den Dienst Gottes; für das Uebrige wird der Allmächtige Sorge tragen (d).

10. Weinmonat.

Gott hat euch erwählet, damit die irdischen, schlechten und zergänglichen Dinge euer Gemüth nicht verstricken, und euer Herz mit unterschiedlichen Sorgen nicht einnehmen möchten. S. Ignat. in Epist. ad Hispan.

Du mußt in jene Gefahren, denen du durch eine tapfere Entschließung dich vormals ent-

(d) Luc. 12. v. 31.

entzogen hast, durch heimliche Begierden nicht zurück kehren. Die Welt ist jetzo noch so ungetreu, so der Gefahren und des Betrugs voll, als sie dortmals war, da du sie nur der Verachtung würdig geachtet hast.

Dieses Sodoma brinnt noch von dem wilden Feuer, es stinket noch von Peche und Schwefel; und du mußt nicht einmal ein Aug dahin zurück wenden, was du mit dem Leibe und Gemüthe längstens verlassen hast. Der Rückfall in die alte Krankheit ist gefährlicher, als diese vorhin war.

Daß du dich über alles Irdische geschwungen, und selbes verachtet: daß du deine Liebe von den zergänglichen Dingen zu den ewigen gewendet hast, ist keine Wirkung der Natur, sondern der Gnade gewesen. Weh! wenn du dieser nun den Korb geben willst. Gott, dem du dich und das Deinige alles geopfert hast, lebet noch, und wird allezeit leben.

Der Himmel speiset dich mit dem Manna; warum hast du Hunger nach Knoblauch und Zwiebeln? Es ist ein gewisses Zeichen eines verderbten Magens, wenn man die gesunden Speisen nicht will, und nach den schädlichen trachtet. Wenn du nach den Fleischhäfen seufzest, so gieb acht, daß du nicht mit diesen faul und stinkend werdest.

11. Weinmonat.

Wie die Sauberkeit, wenn sie bescheiden und männlich ist, ein wohl geordnetes und reines Gemüth anzeiget, also muß man die überflüßige, auf welche man insgemein um andern zu gefallen vielen Fleiß wendet, nicht achten. S. Ignat. apud Bart.

Der Fleiß den Augen der Menschen zu gefallen wie er sehr vielen gemein ist, also ist er die größte Eitelkeit. Sie wollen angesehen seyn: und was Nutzen haben sie davon? sie befleißen sich andern zu gefallen: was Vortheil ziehen sie aus so vieler Mühe?

Die Zeit, welche man der Ewigkeit hätte widmen sollen, auf den Putz des Leibes verwenden ist die Beschäfftigung eines müßigen Gemüths. Welch eine Niederträchtigkeit ist es, ganze Stunden mit dem Haarekräuseln zubringen? was nutzet es, die Locken in diese oder jene Ordnung zu bringen?

Wenn wir so große Sorge für die Zierde und Reinigkeit der Seele trügen: wenn unser Verlangen eben so groß wäre den Augen Gottes, als der Menschen zu gefallen, wie heilig, und wie geschwind würden wir heilig werden!

Der gar zu große Putz des Leibes besudelt die Seele; denn, wie ein zur Eitelkeit geschminktes Angesicht ein Fallstrick der Augen,

ein Stein des Aergernisses, der Untergang der Unschuldigen ist; also stellet dich dieser Putz der Hölle, nicht dem Himmel, zum Wohlgefallen dar.

12. Weinmonat.

Wer den Himmel mit reinen Augen betrachtet, der sieht weit besser, wie dunkel alles Irdische sey; denn obwohl dieses etwelchen Schein von sich wirft, so benimmt ihm doch der Glanz des Himmels alles Licht. S. Ignat. ibid.

Ein größeres Licht verdunkelt das geringere. Die kleinern Himmelsgestirne behalten zwar ihren Schimmer, werden aber bey dem Glanze der Sonne nicht gesehen; also verschwindt alle Schönheit und Vergnügen (wenn je auf Erden etwas dergleichen ist) da man den Himmel dagegen hält, wie ein pures Nichts.

Die Natur selbst hat uns also gestaltet, daß wir den Himmel anschauen sollen, damit sie uns dadurch belehrete, alles Uebrige außer dem Himmel sey mehr nicht werth, als daß man es mit Füßen trete. Wie weit fehlet derjenige, welcher sein Herz an das Irdische henket, welches doch fähig ist Gott selbst in sich zu fassen! Ein Tropfen Honigs, oder eine Handvoll Erde wird es nicht erfüllen.

Der Anblick des Siegskranzes machet, daß tapfere Kämpfer die Wunden nicht achten;

eben

eben dieß soll die Anschauung des Himmels in uns wirken. Dort wartet auf uns eine ewige Krone, welche aber den Trägen nicht vorbereitet ist, noch umsonst, sondern allein dem Verdienste als ein Lohn gegeben wird (e).

Wende deine Augen gen Himmel; dort ist das Vaterland, nach welchem du trachtest. Es giebt aber keine zween Himmel, und der irdische führet zu dem ewigen nicht. Die ihre Gelüste hier auf Erden suchen, können sich an der Anschauung des Himmels nicht erfreuen, denn sie haben dahin keine Hoffnung.

13. Weinmonat.

Der Unterschied zwischen einem frommen und einem eitlen Menschen besteht in dem: jener enthält sich aller irdischen Ergötzlichkeiten, und genießt die geistlichen Tröstungen im Ueberfluße; dieser hat sein Vergnügen an den sinnlichen Freuden, und leidt dabey immer den peinlichen Gewissensbiß. S. Ignat. apud Nolarc.

Ich will das Vergnügen nicht, auf welches ein gewisses Misvergnügen folget; lieber will ich die Betrübniß, welche eine ewige Freude nach sich zieht. Freue sich, wer will, und bringe

(e) 2. Timoth. 4. v. 7. 8.

bringe sein Leben in irdischen Ergötzlichkeiten zu. Diese bringen keine vergnügende Zufriedenheit.

Willst du, daß dich die Weltfreuden nicht betriegen, so treib das Spiel mit ihnen, und wirf sie, wie einen Ball, ferne von dir; sie haben schon sehr viele elend und armselig gemacht. Du wirst niemals ein wahrhafteres Vergnügen an ihnen finden, als wenn du sie verachtest.

Der Fromme und Gottlose können sich äußerlich gleich fröhlich anstellen, im Herzen können sie gleiche Fröhlichkeit nicht haben; das Gewissen des Ersten ist ein lauterer Himmel, es herrschet in selbem eine beständige Ruhe ohne Furcht; die Seele des Letztern ist wie ein tobendes Meer in immerwährender Bewegung und Furcht.

Wie viele Dörner sind nicht an einer Rose! Laß dir diese die Abbildung der Weltfreuden seyn. Eine vergängliche Ergötzung zieht tausend Bitterkeiten nach sich. Kein Vergnügen ist wahrhafter, als aller Wollüstigkeit sich entschlagen können.

14. Weinmonat.

Ein Böser hat auf andere leicht einen gleichen Verdacht: eben wie einer, der am Schwindel leidt, glaubet, alles werde beweget, nicht daß es also ist, sondern weil es ihm die unruhigen Feuchtigkeiten des Haupts also vorstellen. S. Ignat. apud Maff.

Wer vom Verdachte geplaget wird, der wandelt im finstern Schatten; er glaubet, er sehe, da ihm die Dunkelheit die Augen blendet. Jene verfehlen das ganze Maaß, welche alle nach ihrem Schuhe messen, und da sie sich von ihrer Meynung verleiten lassen, betriegen sie sich selbst.

Wer schnell glaubet, wird schnell betrogen. Was Wunder ist es, daß die, welche nach ihrem Verdachte urtheilen, so oftmals irren? Nichts geschieht leichter, als daß man im Finstern anstosse, strauchle, und falle.

Es ist eine gerechte Strafe Gottes, daß jener, der einen andern eines Lasters schuldig achtet, in eben selbes falle; es ist die Strafe der Wiedervergeltung. Niemand urtheilet von seinem Nächsten übler, als wer selbst nichts Gutes an sich hat.

Die auf anderer Thun und Lassen so vorwitzig sind, vernachläßigen dabey sich selbst; die Aufmerksamkeit, welche sie auf die Ver-

Besserung ihrer eigenen Untugenden tragen soll-ten, wenden sie mit einem recht schädlichen Fleiße auf andere.

15. Weinmonat.

Ein von dem Leibe abgesondertes Glied empfängt von diesem weder eine Bewegung, weder eine Empfindung, noch einiges Leben. S. Ignat. apud Orland. 15. n. 196.

So lang die Weinrebe an dem Stocke bleibt, ist sie fruchtbar, und wird geschätzet, wenn sie von diesem abgeschnitten wird, tauget sie zu nichts, als ins Feuer; sie hat ohne die Vereinigung mit dem Weinstocke kein Leben, keine Kraft, und bringt keine Frucht (f).

Die Fruchtbarkeit muß man nicht der Rebe, sondern dem Stocke beymessen; jene trägt zwar die Trauben, dieser aber bringt sie hervor, und nähret sie. Wer sich von der Gemeinde trennet, der söndert sich von dem Segen Gottes ab, welcher nicht einem insonderheit, sondern der ganzen Versammlung bestimmet ist.

Wie ein verrenktes, oder verdrehtes Glied am Leibe ihm selbst und andern Theilen desselben Schmerzen verursachet; also schadet ein Ungehorsamer in der Gemeinde andern durch seine Beyspiele, und ihm selbst durch sein ausschweifendes Leben. Was Wunder demnach, wenn

(f) Joan. 15. v. 4. 5. 6.

wenn die Wundärzte sich wegen der Absönderung desselben berathschlagen?

Zur Ader lassen heißt nicht, das Blut unnütz vergießen; das schädliche wird ganz recht abgezapfet, damit es das übrige nicht anstecke, und die Gesundheit des ganzen Leibes in Gefahr setze. Man muß nämlich mehr um das, was dem ganzen Leibe, als was nur einem Gliede desselben dienlich ist, besorget seyn.

16. Weinmonat.

Zwischen der menschlichen Glückseligkeit und dem Kreuze Christi findt sich dieser Unterschied, daß jene, wenn man sie verkostet hat, einen Eckel machet; dieses, je mehr man aus dem Kelche desselben getrunken hat, nur desto größern Durst nach selbem erwecket. S. Ignat. apud Bart. L. 3. f. 218.

Auch bittere Sachen kann man versüßen, nicht nur daß sie nützlich seyn, sondern auch daß sie schmecken, und man Verlangen darnach trage. Wer würde es glauben, wenn es nicht die Erfahrniß gezeiget hätte, daß ein heiliger Laurenz den feuerigen Rost und Kohlen für lauter Rosen gehalten habe?

Wie man eine Sache brauchet, so zeiget sich der Nutzen derselben. Die Imme weiß aus bittern Kräutern süßes Honig zu machen: aus

dem

dem härtesten Holze zieht man durch den Distillirhelm heilsame Säfte. Was in diesen die Kunst kann, wird in uns die Gnade vermögen.

Je mehr wir leiden lernen, desto weniger empfinden wir die Armseligkeiten, und da wir das Kreuz lieben, schöpfen wir aus selbem mehr freudiges Vergnügen, als immer ein anderer aus seinen Gelüsten. Eben also pranget die Rose in Mitte ihrer Dörner, und da andere sie als eine Pein ansehen, liebet sie selbe als die Beschützer ihrer Schönheit. Eben also singt das Zeislein auf den Disteln.

Es ist auch kein so großes Geheimniß unangenehme Dinge ganz gern übertragen. Wenn das Uebel erst zukünftig ist, so thust du übel, wenn du dich wegen selbem jetzo schon betrübest; ist es bereits vorüber, so sind wir von selbem befreyet; ist es gegenwärtig, so gedenke, es werde bald vergangen seyn. Auf diese Weise wächst der Schmerz, oder wird vermindert, wie wir selben ansehen, und nehmen.

17. Weinmonat.

Die Ausreden und Entschuldigungen unsers Leibes müssen uns allezeit verdächtig seyn, denn die schützen die Schwachheit der Kräfte vor, damit sie der Arbeit entweichen. S. Ignat. apud Bart. L. 3. f. 218.

Die Sinnlichkeit ist eine böse Rathgeberinn; sie ist nur auf ihre Gemächlichkeiten bedacht; wenn es ihr an einer Bewegursache fehlet, findt sie gleich tausend andere diese erlaubt zu machen. Kann sie nicht alles ihr Beschwerliches vermeiden, so suchet sie doch das Mehreste und Müheseligste von sich zu schieben.

Die Gesundheit ist eine sehr anständige Ursache, ein fürwahr gültiger Vorwand, unter welchem aber die Zärtlichkeit, Trägheit, Sinnlichkeit, Freyheit der Sinne, Vergünstigung der Begierlichkeiten, Nachlassung im Guten, freyer Zügel in der Lebensart, wahrlich keine geringe Gebrechen, sich verborgen halten.

Der Leib weiß nicht, was ihm nützlich sey; er empfindt das Gegenwärtige, und ist um das Künftige unbekümmert; er sieht nicht, welch großer Schaden ihm aus der Uebersehung zuwachse, weil er alles nur nach der Sinnlichkeit, nichts nach der Vernunft zu bestimmen vermag. Mit der Zeit wird er ganz anders urtheilen.

Das Maaß des Schmerzens wird jenes der Glorie ausmachen: eine geringe Geduld büßet eine Strafe ab: eine recht tapfere verdienet eine edle Krone. Geschehe dem Leibe jetzo immer hart, damit es ihm in Ewigkeit wohl ergehe. Ein Uebel, welches durch ein reichliches Vergnügen vergolten wird, leidt man ganz leicht.

18. Weinmonat.

Die Eigenliebe machet es wie ein Schwarzkünstler; sie bezaubert die Gemüthsaugen gar oft, daß wir als unmöglich ansehen, was sich bey dem wahren Lichte zeigen würde, daß es wohl möglich, ja nothwendig gewesen sey. S. Ignat. apud eund.

Der Leibarzt wird es mit der Cur übel treffen, wenn er diese nach dem Urtheile des Kranken: noch übler, wenn er sie nach dessen Meynung einrichtet. Klage der Kranke gleichwohl über Schmerzen; wenn es nur hilft, so muß man schneiden und brennen; winsle, widersetze er sich, wenn die Wunden nur zu seiner Genesung dienen.

Diese schmerzhaften Mittel sind lobwürdig, denn sie bringen für und durch die gegenwärtige Empfindung die verlorne Gesundheit als einen unschätzbaren Schatz zum Gewinne zu-

rück. Kein Mitleiden würde unbarmherziger seyn, als dem Kranken nachgeben und schonen, damit er zu Grund gehe. Das heißt die Mittel zur Wiedergenesung entziehen.

Die Eigenliebe ist eine heftige Krankheit, und wie selten ein Uebel allein ist, so ist sie die Urheberinn und Anführerinn aller Gemüthsbewegungen. Wenn wir nun dieser verschonen, so unterhalten wir mit ihr unzählbare Uebel, derer wir nicht loskommen werden, als durch die Vertreibung der Eigenliebe.

Alles, was diese uns unerträglich vorschwätzet, wird uns der Gebrauch ganz erträglich, die Gewohnheit leicht, die Gnade auch annehmlich zeigen. Diese, und nicht die Eigenliebe, müssen wir zu Rath ziehen.

19. Weinmonat.

Der Ueberfluß der göttlichen Tröstung ist so reichlich, daß sie nicht nur die Seele erfüllet, sondern auch auf den Leib sich ergießt. S Ignat. apud Bart.

In Uebung der Tugend gehorsamet dem göttlichen Willen nicht die Seele allein, sondern auch der Leib, daher theilet die freygebige Hand Gottes ihre Tröstungen dergestalt zur Belohnung aus, daß derer nicht nur die Seele, sondern auch der Leib, als der Mitarbeiter, zu genießen hat.

Die

Die Erquickungen des Leibes, welche die Welt anbiethet, sind unreine, und nur augenblickliche: die der Himmel giebt, sind reine, und vollständige. Diese letztern durch Zurücklassung der ersten sich verschaffen ist ganz vernünftig und trostvoll gehandelt.

Alles, was wir immer Gott zu seinem Dienste leisten und thun, sind wir diesem großen Herrn wegen tausend Verbindlichkeiten schuldig. Welch eine übergroße Freygebigkeit ist es demnach! Er belohnet uns die Dienste, welche er mit Rechte von uns fodern könnte, und schiebt diese Belohnung nicht erst in die Ewigkeit auf.

Gott läßt uns einen Vorgeschmack des Himmels zugehen, damit wir durch die Verkostung der Tröstungen, welche wir hier auf Erden schon empfinden, angereizet, und zur Liebe und Begierde der ewigen aufgemuntert werden. Wie erfreulich und vergnügend ist es einem so freygebigen Herrn dienen.

20. Weinmonat.

Wenn der Gegenwurf der Liebe unendlich ist, kann man in der Liebe immer zunehmen, und vollkommener werden.
S. Ignat. in Epist. 15. April. 1542.

Andere Gemüthsneigungen sind sterblich, sie nehmen ein Ende: die einzige Liebe ist unsterblich, und weiß von keinem Aufhören;

denn weil ihr Gegenwurf unendlich ist, so brinnt dieses Feuer so lang, so lang ihm der Gegenwurf die Nahrung giebt.

Wir lieben zwar ganz frey und ungezwungen, was wir wollen; doch müssen wir etwas lieben. Wir können aufhören zu hassen; alle Liebe aber können wir nicht von uns legen; wir müssen nothwendig immerdar nach etwas verlangen. Es zeiget nämlich die Liebe, daß sie ein unendliches Gut zu lieben erschaffen sey.

Die übrigen Neigungen verlieren mit der Zeit ihre Kraft, und eralten; die Liebe allein ist unermüdet, sie wird niemals abnehmen, sie ist immer unverdrossen, und zur Unsterblichkeit gebohren. Sie wächst in ihrer Daurhaftigkeit, und da andern Neigungen die Ewigkeit das Ziel setzet, wird sie desto größer und stärker.

Die Natur hat die Liebe von aller Mattigkeit und Trägheit befreyet: sie hat sie zu einer immerwährenden Uebung bestimmet: sie hat ihr allen Stillstand untersaget, und hat nicht gewollt, daß wir einer so edlen Wirkung jemals satt werden sollen. In der Liebe, und in dem Wachsthume derselben werden wir glückselig seyn.

21. Weinmonat.

Ein Liebhaber der freywilligen Armuth muß sich wie eine Bildsäule verhalten, also, daß er eine schlechte Kleidung eben so gern, als eine kostbare annehme. S. Ignat. apud Maff.

Die menschliche Begierlichkeit läßt sich niemals ersättigen; ihr Anfang ist aller Orte, ihr Ende nirgendswo; nach mehrern Dingen, auf die sie sich erstrecket hat, sind andere: auf andere ist alles, nach dem sie noch trachtet; und sollte sie auch alles erhalten, so wird ihr Geiz noch etwas wünschen. Bey ihr ist es niemals genug: sie ist ein wahrer Nimmersatt.

Dieses Uebel, welches uns die Natur angehenket hat, verbessert die Gnade, indem sie unsre angebohrne Neigung durch eine besondere Kunst unterweist, daß sie an allem einen Eckel habe, und nicht nur mit Wenigem zufrieden zu leben, sondern auch einen Abgang an den Nothwendigkeiten zu leiden lerne.

Also kann sich die Armuth allezeit helfen. Was andere Künste versagen, wird ein gelehrter Willen geben, das ist, ein Willen ohne Begierde. Was uns erklecken kann, ist ein Weniges: warum erstrecken wir unsere Begierden auf das Ueberflüßige?

Was liegt an dem, welches Kleid dich bedecke? welchen Hut du auf dem Kopfe trageſt? Wenn jenes deine Blöße bewahret, und dieſer gegen die Hitze der Sonne, oder gegen den Regen dich ſchützet, ſo haben beyde ihre Dienſte gethan; alles andere iſt überflüßig, und zieret dich nicht, ſondern muß die Zierde ſelbſt erbetteln.

22. Weinmonat.

Da ihr euch der Tugend befleißet; ſorget ihr zugleich für das Heil des Nächſten.

S. Ignat. Epiſt. ad Hiſpan.

Beſſer kann die Zeit nicht angewendet werden, als da man den Werkzeug zu ſeinem Ziel und Ende zurichtet. Wenn der Schnitter ſeine Senſe nicht ſtreicht, wird er mit der Arbeit langſam fertig werden. Auf dieſe Weiſe von der Aernte ablaſſen muß man keinen Müßiggang nennen.

Jenen Verrichtungen, welche das innerliche Heil des Nächſten zum Zwecke haben, muß der Geiſt das Leben geben; ohne dieſen iſt alle Arbeit ohne Wirkung. Die Stimme, welche die Stärke von der Beredſamkeit, nicht aber von dem Geiſte hat, kann zwar in die Ohren, bis in das Herz aber nicht hinein dringen.

Was ein künſtlich gegoſſenes, und mit allem verſehenes Feldſtück ohne Feuer, eben dieß wird ein mit ſehr vielen Natursgaben begabter

gabter Seelsorger ohne den Geist wirken: das ist, alle Zubereitung, alle Bemühung und Arbeit wird ohne Erfolg seyn.

Kein Apostel schaffet mehrern Nutzen, als der seinen Eifer zu erst an sich übet; Niemand geht dich näher an, als du selbst. Zu der Heiligkeit, die du in andern wohl bestellt zu seyn verlangest, berede zuvor dich selbst.

23. Weinmonat.

Einem Gerechten werden auch die widerwärtigen Geschicke des feindseligen Glücks nützlich, und da sie ihm schaden, sind sie ihm ersprießlich: nicht anders, als wenn ein Hagelregen von lauter Edelgesteinen in dem Weinberge die Blätter zerschlägt, und selben mit einem bessern Schatze bereichert. S. Ignat. apud Bart.

Was immer Widerwärtiges über uns kömmt, geschieht nicht ungefähr, noch von dem Neide oder Hasse der Menschen, sondern aus Anordnung des uns liebenden Gottes zu unserm Besten; das Glück hat dabey keinen Theil: alles rühret von Gott her.

Was wir als Widerwärtigkeiten beseufzen, bringet uns den größten Nutzen. Die Krankheit des Leibes heilet die Seele: was kann besser seyn? sie thut für die Sünden genug:

sie nöthiget dich zu Gott: sie hindert dich zu sündigen; könnten wir wohl selbst etwas Nützlichers erwählen? Widrige Zufälle belehren uns.

Alle Dinge sind gleichgültig; du machest, daß sie seyn, wie du sie willst. Die Armseligkeit betriegt Niemanden; halte man sie dafür, und eben darum, weil du es so glaubest, wirst du in der That elend seyn, da du hingegen alsbald glückselig werden wirst, wenn du deine Meynung wirst zu verändern wissen.

Wer die Sachen recht zu gebrauchen weiß, der findt in allen etwas, so Vergnügen machet. Diesen rechten Gebrauch der Sachen aber versteht keiner, als welcher dem Antriebe der Tugend, nicht der Natur nachgeht. Kann doch das Gift ein Heilsmittel abgeben, warum sollen es die Widerwärtigkeiten nicht können.

24. Weinmonat.

O mein Gott! o höchstes Gut! wie geduldest du mich, einen so abscheulichen Sünder! S. Ignat. apud Ribad.

Aller Unflath, der bisher in der ganzen Welt gewesen ist, machet keinen solchen Gestank, als die Seele eines Sünders. Keine Grube ist von dem Zusammenfluße alles Unraths so abscheulich, als ein mit einer Todsünde besudeltes Gewissen.

Umsonst bedecket man den Leib mit Sammte und Seide: vergeblich streichst du die Haare mit wohlriechendem Oele: nichts hilft das Angesicht mit Anstriche schminken; wenn der Wust im Gemüthe verborgen liegt, bist du ein von Außen geziertes, innerlich ganz faulendes Grab (g).

Die Seele, das Ebenbild Gottes, die Theilhaberinn der göttlichen Natur, die künftige Erbinn des Himmels, wird jetzo durch die Sünde in ein Abenteuer verstaltet, dergleichen kein abscheuliches Afrika hervorgebracht hat: sie wird ein Höllenbrand, eine Sklavinn des Teufels, ein Grausen der Engel, ein Gräuel vor Gott.

Und dieß alles wegen was? wegen einer augenblicklichen Wollust: wegen einem eitle Dunste der Ehre. O Menschen! Ach, liebet die Schönheit einer unschuldigen Seele! Die Zierde der Königstochter kömmt von innen (h). Lasset euch doch nicht so Vieles kosten, unflätig zu seyn, und nach dem Sündenpfuhle zu stinken!

25. Wein-

(g) Matth. 23. v. 27.

(h) Psalm. 44. v. 14.

25. Weinmonat.

Ein Liebhaber der Vollkommenheit muß die Demuth in solchem Ueberfluße besitzen, als eine mit Oele ganz angefüllte Lampe. Der ganze innere Mensch muß eine lautere Demuth seyn: bey dem äußerlichen muß nichts, als Demuth erscheinen: und wie man immer denselben ansehen mag, muß sich die Demuth von allen Seiten zeigen. S. Ignat. ad S. Magdal. de Paz.

Ohne tiefe Demuth des Gemüths wird weder der innerliche Frieden, noch das äußerliche gute Beyspiel ausgebreitet: auf die Demuth erfolget die vollkommenste Stille des Herzens, und die allgemeine Erbauung anderer: sie ist die Mutter des eigenen und fremden Ruhestands.

Alle Verwirrungen bey sich selbst und bey andern erwecket der Hochmuth, ein unruhiges Uebel, welches kein Maaß noch Ende hat. Diesen bändige, und du hast mit dir und allen andern einen daurhaften Frieden geschlossen.

Wenn dein Hochmuth einen Korb bekommen hat: wenn dir die Hoffnung zur verlangten Ehre entgangen ist, so gedenke: obwohl du das Gewunschene nicht erlanget hast, habest du schon, was du verlangen sollst. Jenes ho-

he

he Amt hätte dir einen Schwindel gemacht, und jene Ehrenstufe hätte dir den Untergang vorbereitet.

Wie glückselig wären wir, wenn wir uns mit unserm Stande begnügeten, und unsere Begierden nicht weiter erstrecketen. Mehrere, um glückselig zu seyn, haben eben die Ehren, nach welchen du so heftig trachtest, freywillig ausgeschlagen. Du schnappest nach leerem Rauche.

26. Weinmonat.

Wenn du an dir einige Gnaden Gottes merkest, so gedenke, sie seyn eben so viele Edelsteine und Gold, mit welchen die Gütigkeit Gottes, wie ein Goldarbeiter, ein Stück Holzes, welches ins Feuer gehöret hätte, aus purer Mildigkeit überzogen habe. S. Ignat. apud eund.

Je größer und mehr die Gaben Gottes sind, desto gewissere Gelegenheit sind sie zur Demuth. Wer mehr schuldig ist, ist auch ärmer. Diesen Last hat jener auf sich, welcher mehr empfängt. Alles ist dir, wie ein hinterlegtes Gut, zur treuen Obsorge anvertrauet: alle Gaben, die du besitzest, werden von dir wieder gefodert werden.

Alle Sorgfalt, die ein Schatzbewahrer trägt, ja noch weit größere mußt du anwenden; jener thut seiner Schuldigkeit ein Genügen, wenn er den Schatz vor Schaden bewahret: dir liegt noch weiter ob, daß du mit den empfangenen Gaben neuen Gewinn machest (i). Sieh, welche Obliegenheit dir mit den Gnaden Gottes zuwachse.

Henke man einem Blocke einen schönen Mantel um: überziehe man ihn mit Silber und Golde, so bleibt er ein Stock; er hat eben so wenig Ursache darum hoffärtig zu seyn, als ein Lastthier, welches einen Schatz trägt.

Alle Gaben, welche die Natur und die Gnade dir häufig mittheilet, sind nicht deine: sie sind dir von Oben herab gegeben, und können dir nach des Himmels Gefallen wieder genommen werden. Was hast du, so du nicht empfangen hast? wenn du es aber empfangen hast, warum rühmest du dich dessen (k)? Die Krähe blähet sich in fremden Federn recht thöricht.

(i) Luc. 19. v. 13.
(k) 1. Corinth. 4. v. 7.

27. Weinmonat.

Es ist weit besser eines gewaltsamen Todes sterben, als eitel und unnütz leben. S. Ignat. apud Nolarc.

Wenn die Seele, welche gesündiget hat, selbst sterben wird (l), so ist ein böses Leben vielmehr ein Tod, als ein Leben zu nennen. Nicht nur jener Leib, welcher ins Grab getragen, und in selbes verscharret wird, ist ein Todtenkörper, sondern es giebt auch einen lebendigen Tod, es giebt beseelte Leichname.

Das Leben eines Menschen, welcher Gotte nicht lebet, dem Gesetze der Vernunft nicht gehorsamet, für seine Seele nicht sorget, halte ich weit ärger, als den Tod; hat dieser einen solchen Menschen einmal aus dem Wege geraumet, so beleidiget er Gott nimmer, schadet der Seele nicht weiter, und ärgert den Nächsten nicht mehr.

Es ist eine große Gutthat Gottes, wenn einem solchen Menschen der Tod das Leben durch eine Krankheit schneller benimmt, denn also benimmt er ihm die Macht zu sündigen, und verringert ihm die Hölle, die er durch längeres Leben und Vermehrung der Sünden desto schwerer verdienet haben würde. Wer Gutes thun, da er kann, nicht will, dem geschieht

(l) Ezech. 18. v. 4.

schieht eine Gnade, wenn er gehindert wird Böses zu thun, da er will.

Der Tod ist nicht so übel, daß man ihn fürchten soll: es haben ihn die Lasterhaften oftmals der Gewissensfolter vorgezogen, nämlich jene Strafe an sich selbst zu vollstrecken, die sie von ihren Gemüthsbewegungen, ja von den Teufeln selbst schon leiden mußten.

28. Weinmonat.

Obwohl die Vernunft der Natur nach geneiget ist dem Beyfall zu geben, was ihr wahrscheinlich vorkömmt; so kann sie doch in vielen Sachen, in welchen sie nämlich die offenbare Erkenntniß der deutlichen Wahrheit nicht mit Gewalt zum Beyfalle zieht, durch den Willen mehr auf eine, als auf die andere Seite gelenket werden. S. Ignat. Epist. ad Hipan.

Wie ein mit einem Uebel behaftetes Aug dermaßen klar zu sehen glaubet, daß es an dem Gegenwurfe nicht zu zweifeln scheint, dabey aber doch betrogen wird, und eben daraus erlernet dem gesunden Auge mehr zu trauen; also ist es oft weit besser seine Meynung einer fremden unterwerfen.

Es ist fürwahr ein ungerechtes Gericht, wo der Richter selbst der Beklagte ist. Niemals muß

muß man seinem Urtheile zu viel zutrauen, alsdann aber am mindesten, wenn die Frage von dem Deinigen, oder von der Richtigkeit des Urtheils ist.

Niemand ist so scharfsinnig, und hat einen so reinen Verstand, daß er nicht irren könne. Zwey Augen sehen mehr, als eines, und man muß das Ansehen nicht allezeit nach der Gelehrtheit und dem Witze messen; auch ein Ungelehrter hat zuweilen guten Rath gegeben.

Die Gabe des Verstands ist zwar nothwendig; doch muß dieser dem Willen also untergeordnet werden, daß jener, indem er sich bewußt ist, er könne irren, sich nicht weigere dem Befehle des Willens zu folgen.

29. Weinmonat.

Wenn man den Frieden, und die Ruhe des Gemüths suchet, so wird sie sicherlich der nicht finden, welcher die Ursache der Verwirrung und Unruhe in seinem Herzen herum trägt. S. Ignat. ibid.

Nichts in der Welt ist glückseliger, als ein unschuldiges Gewissen: keine Freyheit ist größer, als nichts fürchten; diese erlanget nur allein jener, der sich selbst nicht zu fürchten hat. Wen sein Gewissen nicht anklaget, der scheuet keinen Richter.

Wie jenen, der sich übel bewußt ist, äußerlich nichts trösten kann, also kann den, welcher sich unschuldig weiß, nichts ängstigen und plagen. Wo so viele widerwärtige Begierlichkeiten einen immerwährenden Krieg erwecken, da ist weder der innerliche, noch der äußerliche Frieden zu hoffen.

Daß wir täglich in lauter Zweifeln herum irren, kömmt daher, weil wir heute eine Freude an dem haben, was uns gestern Verdruß gemachet hat, und das uns heute gefällt, was uns gestern misfallen hat. Wie ein von den Winden hin und her getriebenes Schiff, also ist ein den Leidenschaften unterworfenes Gemüth in beständiger Bewegung, und hat immer mit den Wellen, mit der Ungestümme zu streiten.

Die Freude hat ihren Ursprung in uns selbst. Die Glücksgüter, und was die Natur zur Nothwendigkeit gemachet hat, sind in unsrer Gewalt nicht, sie geben auch keine Gelegenheit zu einer beständigen Traurig- oder Fröhlichkeit. Die ungestörte Ruhe muß von der guten Einrichtung des Gemüths entstehen.

30. Weinmonat.

Die göttliche Freygebigkeit ersetzet den Gewinn, welchen man ihr zu gefallen verachtet, aus dem Ihrigen reichlich. S. Ignat. Vitæ L. 3. n. 7.

Es ist ein anderes reich scheinen, ein anderes reich seyn. Das Vermögen muß man nicht aus dem Beutel, sondern aus dem Gemüthe schätzen. Der Reichthum besteht nicht in der Einbildung, sondern im Gewissen: nicht in fremder, sondern in eigener Meynung und Urtheil. Der ist reich, welcher genug hat, das ist: der sich begnügen läßt.

Der viele Töchter auszuheurathen hat, hält sich arm, obwohl er reichliches Einkommen besitzet. Wie wird der reich seyn, welcher unzählbare Begierlichkeiten in seinem Busen heget, derer auch nur eine mit der ganzen Welt sich nicht ersättigen läßt?

Nicht der etwas entbehret, sondern der Mangel leidt, ist in Wahrheit arm: und nicht ein jeder, der etwas entbehret, leidt Mangel, sondern der mit Begierde darnach trachtet. Wenn du deinen Begierden den Zaum läßest, so wirst du arm seyn auch bey dem größten Reichthume; wenn du jene einhältst, so wirst du genug haben auch bey allem Abgange und Mangel.

Die Hand des Herrn ist weder abgekürzet, noch erschöpfet (m): sie giebt den Ihrigen noch bis jetzo nicht nur das Nothwendige, sondern sie hat selbe auch in der Wüste so gar mit Ergötzlichkeiten genähret.

31. Weinmonat.

Wenn es bey euch nur an der Demuth und Sanftmuth nicht fehlet, so wird es gewißlich Gotte an der Gütigkeit euch zu helfen nicht fehlen. S. Ignat. Epist. ad Hispan.

Bosheit wird nicht durch Bosheit überwunden, sondern sie muß durch Frommkeit bezwungen werden; und wenn auch Böses durch Böses, wie Gewalt durch Gewalt, bezwungen werden könnte, so wäre es doch weit anständiger diese Ehre der Tugend zu machen, daß sie überwinde.

Was die Gewalt nicht gekönnt, das hat die Sanftmuth zuwege gebracht, und keine Wohlredenheit hat mehrern Nachdruck zur Ueberredung, als die Geduld; diese überwindt das Uebel und die Bosheit, ja sie bezwingt die Hartnäckigkeit selbst.

Was die Verkoch- und Verdauung der Speisen zur Gesundheit des Leibes beyträgt, eben dieß leistet die Sanftmuth zur allgemeinen Ruhe und

(m) Isai. 59. v. 1.

und Frieden: diese, wie jene, machen sich alles Beschwerliche zu Nutzen.

Die Sanftmuth bringt einen zweyfachen Vortheil: sie vermindert den Schaden des Leibs, und vermehret das Beßte der Seele; sie ist zugleich ein doppelter Kunstgriff des Friedens, denn sie giebt keine Gelegenheit zur Beleidigung, und nimmt diese selbst nicht an; sie ist aber auch eine zweyfache Belohnung, weil sie Gotte, und den Menschen angenehm ist.

1. Wintermonat.

Nicht große Wissenschaft, sondern der innerliche Geschmack und Empfindung geistlicher Dinge pflegt die Begierden der Seele zu erfüllen. S. Ignat. in ann. Exercit.

Wie die Meynung eine Krankheit nicht hinweg nimmt, und die Einbildung den Hunger nicht stillet, so machet eine gelehrte Nachsinnung in geistlichen Sachen keinen fromm, wenn das Mark, welches in der Bewegung des Willens besteht, nicht dabey ist.

Die Beschaulichkeit allein ist eine Arbeit, aber ohne Frucht; man säet durch diese viel aus, und schneidt wenig ein. Dieser Nutzen muß durch die Gemüthsneigung, und nicht durch den Verstand erhalten werden. Der

Tugend nachdenken machet keinen tugendsam: die Wahrheit erkennen heißt noch nicht selbe erfüllen.

Kein menschlicher Verstand ist so gelehrt, als jener des Teufels; dieser erkennet alles auf das Höchste: er versteht die Geheimnisse der heiligen Schrift vollständig: alle Wahrheiten des Glaubens sind ihm bekannt; doch bleibt er in seiner Bosheit ganz verstockt. Sieh, was die Erkenntniß allein zur Heiligkeit nutze.

Die Begierde zu göttlichen Dingen lernet man nicht in Schulen, und schöpfet sie nicht aus den Büchern, man erlanget sie durch keinen menschlichen Unterricht. Der heilige Geist allein ist, welcher die Herzen bewegt, er allein ist der Lehrmeister der heiligen Begierden. Dieser wird euch alles lehren (a).

2. Wintermonat.

Wenn man sich nicht nach der Regel hält, und das Maaß derselben nicht beobachtet, so wird das Gute Bös, und die Tugend zum Laster. S. Ignat. ibid.

Keine Sache ist so heilig, welche durch ungemäßigten Gebrauch nicht zum Misbrauche werden kann. Die Geschöpfe sind nach dem Willen des Erschaffers alle gut: Gott hat alles, was er gemacht hatte, gesehen, und

(a) Joan. 14. v. 26.

und alles war sehr gut (b). Doch aber, ach! wie oft machet sie unser Gebrauch böse!

Der Antrieb der Natur ist im Thun und Lassen ein übler Rathgeber: ein noch böserer die eingewurzelte Gewohnheit: der allerschlimmste ist der Feind unsrer Seele, der Teufel. Wer nach dem Eingeben dieser bösen Rathgeber handelt und thut, dem werden auch die Heilsmittel zu Gift.

Jenes allerhöchste göttliche Wesen hat an dem, was aus blindem Antriebe und Begierlichkeit geschieht, kein Wohlgefallen; es will, daß alles mit gutem Vorbedachte angeordnet, und mit reifer Ueberlegung bestimmet werde. Der Mensch unterscheidt sich so weit von dem Viehe, als er durch die Vernunft geleitet wird.

Ohne Gesetz und Maaß kann nichts recht und wohl geschehen, nach diesen muß man alles sein Thun und Lassen einrichten; so weit das Leben von diesen abweicht, eben so weit wird es von der Richtigkeit und dem geraden Wege entfernet. Ein Gebäude, welches nicht nach der Richtschnur aufgeführet wird, wird nicht dauren, sondern zu Hause fallen.

(b) Genes. 1. v. 31.

3. Wintermonat.

Der Teufel suchet oft zu machen, daß man die zur Betrachtung fürgeschriebene Zeit abkürze. S. Ignat. in ann. Exercit.

Die Hölle feindet nichts mehr an, als was sie am meisten fürchtet. Da sie aus der langen Erfahrung weiß, daß alle Waffen gegen sie in dem Gebethe zubereitet werden, so giebt sie sich alle Mühe, daß sie dieses, wenn sie es nicht ganz verhindern kann, wenigstens abkürze.

Verstümmelte Opfer sind Gott nicht angenehm. Man muß Gott nichts abstehlen, noch etwas von dem Altare entwenden. Gott hat alle ihm schuldige Augenblicke der Zeit gezählet: keiner wird ungestraft vernachläßiget.

Der glückliche Ausgang der Geschäffte hängt von Gott ab; wer diese mit ihm nicht anfängt, der arbeitet umsonst. Wenn du die dem Gebethe bestimmte Zeit auf Verrichtungen verwendest, welchen Erfolg derselben kannst du hoffen? Gott wird dir, da du wider seinen Willen arbeitest, nicht helfen. Alles hat seine Zeit (c).

Es liegt sehr viel an dem, zu welcher Zeit der Gärtner seine Pflanzen setze, seine Bäume beschneide. Nicht jeder Umstand tauget

zu

(c) Eccles. 3. v. 1.

zu jeder Unternehmung. Arbeiten, da man bethen sollte, ist eben so viel, als die Mühe verlieren. Gott hat seine Gnaden gewissen Zeitpuncten angebunden; sind diese versäumet, so kommen sie nicht wieder zurück.

4. Wintermonat.

Jeder wird einen um so viel größern Fortgang im geistlichen Leben machen, je mehr er sich von allen seinen Freunden und Bekannten, und von aller Sorge menschlicher Sachen entfernet haben wird. S. Ignat. in Ann. Exercit.

Kein Band ist stärker, als die Blutsverwandtniß: jedes andere wirst du leichter auflösen, als dieses; es bindt dich dermaßen, daß es dir schwerlich zugeben wird dich von der Erde zu dem Himmel zu erheben. Wenn es dich von der Tugend nicht gänzlich abhält, so hindert es dich doch an selber: und wenn es den Eifer nicht völlig auslöschet, so mindert es doch denselben.

Fleisch und Blut offenbaret nicht, was Jesu Christi ist (d). Die stärksten Feinde des Menschen sind seine Verwandte; sie sind schmeichelhafte Feinde, die in ihren Absichten auf ihren Nutzen, nicht auf Gott sehen; sie sind die übelsten Rathgeber so wohl in Erwählung, als Ausübung der Verrichtungen.

(d) Matth. 16. v. 17.

Da Christus das Werk der menschlichen Erlösung anfangen wollte, hat er sich von seiner heiligen so lieben Mutter beurlaubet; und du willst in dem Schooße deiner Mutter ein Prophet, ein Apostel seyn? Dieß mag dir die Natur einrathen, nicht aber die Gnade.

Gott will aus ganzem Herzen geliebet werden (e); wenn du es auf andere vertheilest, so thust du der göttlichen Erwartung kein rechtes Genügen, denn wer etwas außer Gott liebet, der liebet Gott weniger.

5. Wintermonat.

Man muß auf das nicht sehen, ob der Obere eines sehr großen, oder nur mittelmäßigen, oder gar geringen Ansehens sey; denn die Beobachtung dieses Unterschieds benimmt dem Gehorsame die Kraft. S. Ignat. in Testam.

Der Gehorsam muß nur ein Aug haben, und dieses allezeit auf Gott gerichtet halten: zu allem andern muß er blind seyn; denn wenn das Aug von Gott auf andere Dinge sich abwendet, so ist es weder ein Gehorsam, noch Tugend, sondern eine Schmeicheley, oder Verstellung.

Ob der Gesandte, der dir die Befehle des Herrn überbringt, ein viel oder wenig angesehe:

(e) Matth. 22. v. 37.

sehener Mann sey, daran liegt wenig, denn du darfst nicht auf seine Person, sondern du mußt auf den Willen, den er dir ankündet, deine Achtung richten. Welchem Herrn dienest du?

Einem Gehorsamen ist ein jeder Oberer gleich: keiner ist in seinen Augen besser, als der andere, keiner schlechter: alle sind bey ihm in größter Schätzung, alle liebet er mit gleicher Liebe, weil er in allen Sachen und allezeit keinem, als Gott gehorsamet, und die Menschen lediglich als Gesandte ansieht, die ihm die Befehle des höchsten Herrn überbringen (f).

Der Obere ist der Dollmetscher des göttlichen Willens: diesem gehorchen, oder diesen hintansetzen, verdienet Belohnung, oder Strafe (g): alles Uebrige kömmt in keine Achtung, noch weniger schätzet es der, welcher die Sache recht und wohl einsieht, einer Aufmerksamkeit oder Werths würdig.

6. Wintermonat.

Je mehr einer sich zu Gott nähert, desto mehr wird er fähig die Gaben der göttlichen Gütigkeit zu empfangen. S. Ignat. in ann. Exercit.

Je näher einer bey dem Lichte ist, desto mehr wird er erleuchtet: und wer zu nächst bey dem

(f) Ephes. 6. v. 6.

(g) Luc. 10. v. 16.

dem Feuer steht, wird die Wärme desselben am stärksten empfinden; also wer der unendlichen Heiligkeit genauer anhängt, der empfängt größern Antheil derselben. Der Erschaffer verhält sich in seinen Wirkungen nach der Gleichoder Ungleichförmigkeit des Geschöpfes.

Niemand nähert sich zu Gott, als der sich von der Erde entfernet; beyden, Gott und der Welt anhangen wollen ist eine vergebliche Bemühung (h); einer aus beyden muß verlassen werden. Wenn du die Schmeichlungen der Welt verachtest, so wirst du dafür die himmlischen erhalten.

Christus hat sich uns nicht umsonst gegeben: er verlanget uns dafür; er hat die menschliche Natur an sich genommen, damit der Mensch alle menschliche Neigung von sich ablege: er ist uns vorgegangen, daß wir in seine Fußstapfen treten; und dieser ist der einzige Weg, welcher zur Tugend führet. Auch dir saget er: **Komm, folge mir nach** (i).

Verachte die Lehrmeister, die nur die Ohren kützeln. Dieser, nämlich Christus, redet lauter Worte des ewigen Lebens (k). Wenn wir seiner Lehre folgen, so haben wir die Wissenschaft aller Menschen und Heiligen erschöpfet. Näheret euch zu ihm, und werdet erleuchtet (l).

7. Wim-

(h) Matth. 6. v. 24.
(i) Matth. 9. v. 9.
(k) Joan. 6. v. 64. 69.
(l) Psalm. 33. v. 6.

7. Wintermonat.

Ein jeder frommer Christ muß geneigter seyn den undeutlichen Vortrag oder Meynung eines Andern gut auszulegen, als selbe zu verwerfen. S. Ignat. in Exercit.

Was die Imme zu Hönig gemacht hätte, wird bey der Spinne alles zu Gift, nicht weil es an sich selbst giftig ist, sondern weil die giftige Natur der Spinne nichts anderes kochen kann. Es ist ein gar gewisses Zeichen des verderbten Magens, wenn das, was du genießest, zu lauter Galle, und unverdauten Säften wird.

Da derjenige, den du beurtheilen willst, los gesprochen werden kann, warum erkläreſt du ihn als schuldig? Dieß ist eine Ungerechtigkeit, ja eine Grausamkeit. Niemand kann mit Rechte verurtheilet werden, es sey dann das Verbrechen sonnenklar bewiesen; ist es zweifelhaft, so muß der Beklagte los gesprochen werden.

So gütige Ausleger deiner Worte und Werke, so geneigte Richter deiner Gedanken du verlangen würdest, eben einen solchen bezeuge du dich gegen andere, damit du nicht durch gerechte Wiedervergeltung eben so scharfe Urtheiler

theiler erfahrest. Wie du ausmissest, wird dir wieder gemessen werden (m).

Uebel, welche sich auch dafür ansehen lassen, sollte man entschuldigen, weil das Aug oft, das Ohr öfters, am allerösftesten aber der Argwohn betriegen. Dieser letzte ist ein Zauberer, in einem Augenblicke weiß er aus einer Mücke einen Elephanten zu machen.

8. Wintermonat.

So oft wir einen fremden Fehler offenbaren, geben wir unsre eigene Schwachheit zu erkennen. S. Ignat. in Exam.

So ein großer Gräuel die Würmer sind, welche in alten Wunden leben, und von dem Eiter derselben sich nähren: so großes Abscheuen sollte man an jenen Menschen tragen, welche ihre Freude an der Erzählung fremder Fehler haben, denn die Mängel sind Wunden des Gemüths.

Welch reichlichen Stoff zu Gesprächen geben dir der Himmel, die Erde, alle Elemente an die Hand; warum misfallen dir diese? Du bist nämlich niemals beredsamer oder geschwätziger, als wo der Nächste durch die Hechel gezogen wird.

Man sollte den Unrath vielmehr zudecken, als aufrühren; es kann doch Niemand darinnen

(m) Luc. 6. v. 37. 38.

nen umwühlen, daß er sich nicht selbst besudle. Die Pfütze riecht übel, wenn man sie beweget. Was nutzet es die alten Wunden erneuern, als daß du deinem Bruder neuen Schmerzen verursachest.

Aber nicht nur von fremden Fehlern reden, sondern auch gern und mit Lust davon reden hören ist eine Sünde, denn wenn diese Hechler keine geneigten Zuhörer fänden, so würde ihre Zahl geringer seyn. Verzäune deine Ohren mit Dornern (n).

9. Wintermonat.

Wenn Jemand unvorsichtiger Weise etwas erwählet hat, welches er nicht mehr ändern kann, so bleibt ihm nichts übrig, als daß er nach zu später Reue den Fehler der übelgetroffenen Wahl durch Frommkeit des Lebens, und emsige Uebung in guten Werken ersetze. S. Ignat. de Regul. Elect.

Ach, wie oft kömmt die Reue nach der That; aber nur bey jenen, welche in blinder Uebereilung guten Rath verachtet haben. Ohne Ueberlegung große Sachen unternehmen ist eben dieß, was mit geschlossenen Augen dem Abgrunde zueilen.

Wenn

(n) Eccli. 28. v. 28.

Wenn du das, was du erwählet hast, nicht ändern kannst, so kannst du es doch verbessern. Du mußt dich nicht lang besinnen, sondern aus der Noth eine Tugend machen, und deiner vorigen Unbescheidenheit jetzo guten Rath schaffen. Kannst du nicht zurück, so kannst du doch Vorsehung thun, daß du weniger fehlest.

Auch in schlecht erwählten Dingen ist noch einiger Trost übrig; schreiben wir es der göttlichen Vorsichtigkeit zu, damit wir aus einem begangenen Fehler die übrigen zu meiden lernen. So wird man zwar theuer, doch wohl und recht klug.

Auch eine üble Wahl, wenn wir uns derselben recht zu gebrauchen wissen, wird viel Gutes bringen. Die Beschwerlichkeiten, in die uns eine solche Uebereilung gesetzet hat, sollen uns, wenn wir sie nicht vermeiden können, zur Genugthuung für unsere Sünden, zur Besserung unserer Sitten, zur Vermehrung der Verdienste dienen. So werden wir in Geduld Rosen von den Dornern sammlen.

10. Wintermonat.

Die Eingezogenheit soll ein genugsamer Antrieb, ja eine Ermahnung seyn jeden durch das bloße Ansehen zu erbauen. S. Ignat. apud Ribad.

Wie die Augen der mehresten Menschen auf die Sonne gerichtet sind, also wendet

sie

sie Jedermann auf einen Menschen, der sich der Tugend befleißt; er kann nicht verborgen seyn, wie sehr er es immer wünschet; auch in Geheim beobachtet man ihn, wie die Sonne hinter den Wolken. Er muß demnach also leben, daß er von Niemanden ohne Nutzen gesehen werde.

Die stummen Redner fruchten mehr, als die beredsamen; diese predigen mit dem Munde, jene durch das Beyspiel; daher ziehen sie leichter zur Nachfolgung. Niemand befindt sich nahe bey dem Feuer, der nicht davon erleuchtet und erwärmet wird: und Niemand hat mit einem frommen Umgang, der nicht davon frömmer wird.

Sey ein guter Geruch Christi (o). Niemand soll dich sehen, der die Tugend von dir nicht erlerne. Andern also mittheilen heißt selbst nichts verlieren; der andere wird reicher, und du wirst nicht ärmer: du giebst ihm nichts, und er empfängt viel. Das heißt vom puren Ansehen eines Schatzes reich werden.

Der Basilisk verbreitet sein Gift auch durch seine Augen: du verbreite durch die Anschauung die Lehre; bezähme durch dein Stillschweigen die Geschwätzigkeit: die Leichtsinnigkeit durch die Ernsthaftigkeit: durch die Eingezogenheit die Ausgelassenheit: durch die Sanftmuth die Tobsucht.

11. Win-

(o) 2. Corinth. 2. v. 15.

11. Wintermonat.

Im dem Geschäffte einer Wahl muß man sich wohl prüfen, ob die Neigung, die man zu einer Sache hat, aus dem lediglichen Triebe der Liebe Gottes, und reiner Absicht auf ihn herkomme. S. Ignat. in Regul. Elect.

Alles ist an dem gelegen, daß du das Rechte, und dieses recht erwählest. Irrest du in dem, so ist der Fehler niemals allein, er zieht unzählbare andere nach sich. Jetzo gieb wohl acht, daß du die Quelle aller dieser Fehler entdeckest, denn nachmals wirst du sie zu spät verstopfen wollen.

Die Wahl ist ein schweres Geschäfft: es ist Vieles dabey zu bedenken, Mehrers vorzusehen, sehr Vieles zu fürchten, besonders in jenen Sachen, in welchen nach geschehener Erwählung nicht mehr frey steht die Beschwerniß, welche aufstossen wird, ehender, als mit dem Tode ändern zu können.

Die Neigung ist ein übler Schiedsmann in dem Wahlgeschäffte; wenn man diese mit der Eigenliebe zu Rath zieht, so wird der Blinde den Blinden führen, und beyde in die Grube fallen, aus welcher sie weder nach Gefallen aufstehen, noch sich so leicht heraus helfen werden.

Nichts steht fester, als sein Grund ist. Die Bewegursachen, auf welche deine Wahl sich steifet, müssen sich auf ewige Dinge gründen; auf diesen bestehen sie sicher: alle übrige wirft ein geringer Wind über den Haufen. Laß dir den Willen Gottes zur Richtschnur seyn, nach welcher du den Grund legest, und den Bau aufführest.

12. Wintermonat.

Gott allein und dem guten Engel ist es eigenthumlich in der Seele die wahre geistliche Freude zu erwecken. S. Ignat. in Regul. Discret.

Der Teufel fischet gern im Trüben; er bleendet das Gemüth, machet den Willen träg, erwecket Schwermuth, damit er auf diese Weise den Menschen verleite solche Tröstungen zu suchen, welche Gott misfallen, und den Geist verstören.

Ein verwirrtes Gemüth ist nicht fähig sein Amt zu verrichten, und keiner irret leichter, als in Finsternissen. Wann die Traurigkeit dein Herz einnimmt, so hüte dich, daß du nichts beschließest: du mußt die Heitere erwarten, damit du die Sachen besser unterscheiden könnest.

Die Ruhe des Gemüths und Stille des Herzens sind eine Anzeigung, daß die göttliche Gnade in der Seele wohnet; sie sind ein Vor-

geschmack des Himmels: wie hingegen die Verwirrung und Unruhe ein Zeichen eines verkehrten Geistes, und etwelche Vorbildung der Hölle sind.

Die Sclaven des Teufels haben Ursache traurig zu seyn: die Kinder Gottes nicht. Saget dem Gerechten: es stehe mit ihm gut (p). Die Quelle der Freude und der Traurigkeit ist eine und die nämliche, das eigene Gewissen; das gute erwecket die Freude, das böse verursachet die Traurigkeit.

13. Wintermonat.

Die Gemüthszweifel auf einige Zeit, besonders da man ein besseres Leben erst angefangen hat, helfen einer den geistlichen Dingen obliegenden Seele nicht wenig. S. Ignat. de Scrup.

Wer niemals zweifelt, kömmt niemals zur wahren Erkenntniß der Sachen; also auch wer in Dingen, welche die Seele betreffen, sorglos und ohne Empfindung dahin lebet, wird niemals die wahre Erkenntniß seiner selbst erlangen.

Ein zartes Gewissen ist wie ein Aug; auch ein kleines Stäublein, oder das zarteste Haar thut diesem weh, und läßt es nicht ruhen, bis es heraus genommen wird; aber ein

weites

(p) Isai. 3. v. 10.

weites ist schon verhärtet, und empfindt den Balken nicht mehr (q).

Wenn man in Krankheiten keine Schmerzen empfindt, ist es ein Zeichen, daß nicht mehr zu helfen sey, und wenn die Kranken glauben, es stehe mit ihnen am beßten, da sind sie der Gefahr am nächsten. Wollte Gott! es lägen nicht sehr oft vieler Seelen an gleicher Schlafsucht krank.

Wie sorgfältig sieht man dem Zeitlichen nach! wie genau hält man Gewinn und Verlurst gegeneinander! alles wird auf das fleißigste erwogen. Die Seele allein ist bey uns in so geringer Achtung, daß wir keine Sorgfalt auf selbe verwenden.

14. Wintermonat.

Wie es schädlich ist diejenigen, welche das Regiment führen, öffentlich vor dem Volke zu tadeln und zu schmähen: also ist es wohl gethan, wenn man die, welche, so sie wollen, dem Uebel helfen können, in Geheim erinnert. S. Ignat. ad Sent. cum Eccles.

Der unwissende Pöbel ist von sich selbst zum Bösen, und zur Verachtung seiner vorgesetzten Oberkeit geneigt; hüte dich, daß du kein Feuer zum Strohe legest, wenn du nicht

(q) Matth. 7. v. 3.

die Ursache des öffentlichen Brands seyn willst.

Hohe Oberkeiten sehen weiter hinaus, und wenn dir die Dinge, welche sie wissen, gleichfalls bekannt wären, so würdest du ihr Regiment seltener tadeln. Du mußt es dir zur Ehre seyn lassen zu gehorsamen, nicht zu urtheilen: noch weniger steht dir zu die Verordnungen öffentlich zu beschnarchen.

Die öffentliche Tadlung der Vorgesetzten nutzet keinem: nicht der Oberkeit, weil sie dadurch zum gerechten Unwillen gereizet wird: nicht dem Volke, welches dadurch von der Oberkeit, die es lieben sollte, abwendig gemachet wird: nicht dem Tadler, weil er zum Lohne seiner üblen Neigung nichts, als Verachtung davon trägt.

Alle Gewalt kömmt von Gott; diesem widersetzet sich, der der Gewalt widerstrebet (r). Gott will, wir sollen von Menschen regieret werden, damit er unsern Glauben prüfe, daß wir die Sonne auch hinter den Wolken, und unter der Gewalt einer Person, die irren kann, Gott erkennen.

15. Win

(r) Rom. 13. v. 1. 2.

15. Wintermonat.

Wir müssen es mit der katholischen Kirche also genau halten, daß, wenn diese etwas, welches unsern Augen weiß scheint, als schwarz erkennet und ausspricht, wir es ebenfalls für schwarz halten und bekennen. S. Ignat. ibid.

Man muß den Verstand unter den Gehorsam des Glaubens gefangen geben; denn wenn dieser die Geheimnisse erkennete, so wäre es kein Glauben, sondern eine Wissenschaft. Die Tiefe dieses Meers ist weit unergründlicher, als daß du dich in selbes sicher hinein wagen därfest, wenn du nicht unversehens verschlungen werden willst.

Das Schifflein Petri allein kann und wird vor dem Schiffbruche retten. Du wendest deine Segel nach eben so vielen Winden, als vielen fremden Meynungen du in Glaubenssachen statt giebst. Du mußt an jenen Felsen anländen, gegen welchen die Porten der Hölle nichts vermögen werden (s).

In diesen Dingen wird die Weisheit und das Vernünfteln der Menschen betrogen; wer sich auf diese steifet, der ist am hellen Mittagslichte, wie eine Nachteule, blind. Die Glaubensgeheimnisse sieht man im dunklen Ge-

(s) Matth. 16. v. 18.

horsame weit klärer, als bey dem Lichte des eigenen Erkenntnisses.

Der Glauben ist eine Gabe und Licht von Gott, nicht von der Natur, nicht von der Wissenschaft, nicht von den Menschen. Wer diesem Lichte nicht nachgeht, der wird durch Irrwische auf lauter irrige Abwege verführet.

16. Wintermonat.

Je genauer die Obern den innerlich- und äußerlichen Stand und Beschaffenheit der Ihrigen erkennen, mit desto größerm Fleiße, Liebe, und Sorgfalt können sie ihnen helfen. S. Ignat. ibid.

Das menschliche Herz ist tief und unergründlich, du wirst es durch keine Bemühung genug erforschen, und es wird dir immer verborgen bleiben, bis es sich selbst offenbaren wird; es ist so künstlich verschlossen, daß es Niemanden offen steht, als wem es sich selbst öffnen will.

Der Mensch kann auch wider seinen Willen zur Arbeit, zu Peinen, zum Tode selbst gezwungen werden; daß er aber seine Geheimnisse verrathe, dazu wird ihn keine Gewalt, keine List nöthigen, wenn er nicht selbst will.

Alle Arbeit eines guten Unterrichts wird ohne die innerliche Erkenntniß des Menschen eben so wenig etwas fruchten, als wenig glücklich der Arzt die Krankheit, die er nicht erkennet, heilen wird.

Die

Die äußerlichen Zeichen betriegen, entweder weil sie eine verstellte Gleißnerey sind, und den Menschen auf eine Zeit, wie in einem theatralischen Aufputze, darstellen: oder weil eine sich zeigende Aeußerung mehrere auch ganz widrige Neigungen anzeigen kann. Also deutet der Rauch ein Feuer so wohl, als ein heißes Wasser an.

17. Wintermonat.

Die Gabe der Beredsamkeit ist sehr erwünschlich, damit man mit dem Nächsten von nothwendigen Dingen handeln könne. S. Ignat. P. 1. C. 2.

Wie die Blumen bey dem lieblichen Sonnenscheine sich selbst öffnen, und gleichsam ihre Herzen aufschließen, welche sie bey der traurigen und finstern Nacht verschlossen halten; also findt ein freundlich- und angenehmes Gespräch den Zugang in die Herzen der Menschen gar leicht.

Wer unfreundlich handelt, ist kein Menschenfreund. Alle werden durch die Freundlichkeit gewonnen; diese ist der Hauptschlüßel zu aller Menschen Herzen, und ein Magnet, welcher anfänglich die Neigung aller an sich, und nachmals sie selbst zur Nachfolgung zieht.

Ein Freundlicher wird in einem Gespräche mehr ausrichten, als ein unfreundlicher Beschnarcher durch hundert Verweise. Wie ein

solcher mit seinen bißigen Tadlungen keinem verschonet, also machet er sich allen verhaßt, und reizet den allgemeinen Widerwillen gegen sich.

Die Freundlichkeit im Gespräche ist eine große Gabe der Natur, und wenn sie diese einem versaget hat, so muß er sich befleißen selbe durch die Kunst zu erlangen. Oefters hat die Kunst die Natur übertroffen. Diese durch Fleiß erlangte Freundlichkeit übertrifft die natürliche um so viel, je sicherer der Unterricht der Kunst vor jenem der Natur ist.

18. Wintermonat.

Frieden und Einigkeit auf zwoen Seiten zu stiften wird nichts mehr beytragen, als die Verachtung zeitlicher Sachen, in welchen die Eigenliebe, der größte Feind dieser Einigkeit und des allgemeinen Ruhestands, zu irren pflegt. S. Ignat. P. 8. C. 1.

Alle Kriege in der Welt hat bisher jenes hartnäckige Wort Mein und Dein angezettelt: ein Wort, welches anders nicht, als durch Streit, oder Krieg sich entscheiden lassen will; wo dieses Lärmen bläst, ist es mit der Einigkeit der Gemüther geschehen.

So lang das Gewicht auf einer Wagschaale vorschlägt, läßt sich kein Gleichgewicht hoffen:

hin-

hingegen wenn beyde Wagschaalen leer sind, ist das Gleichgewicht alsbald zugegen. Also stellet sich die Einigkeit da, wo eine Begierde zeitlicher Dinge vorhanden ist, ganz leicht ein.

Weder das öffentliche Kriegsfeuer, noch sonderbare Streitigkeiten werden aufhören, wenn man dem Feuer das Holz, das ist, das Verlangen nach irdischen Dingen nicht entzieht; dieses giebt dem Brande die Nahrung.

In der ganzen Welt war Frieden, als Christus gebohren wurde, weil er in seinem armen Stalle nichts von der Welt Reichthume verlanget hat. Sobald Herodes die argwöhnische Nachricht von dem Titel eines Königs bekommen hat, ist der Frieden durch Krieg und Ermordung so vieler unschuldigen Kinder zerstöret worden.

19. Wintermonat.

Zur Zeit der Versuchung muß man die Hoffnung, und den Gedanken des bald folgenden Trostes zu Hülfe nehmen, sonderbar wenn man die Nachstellungen der Verlassung durch heilige Bemühungen entkräftet. S. Ignat. in Exercit.

Nicht nur nach dem Laufe der Natur folget die Nacht auf den Tag, und wechselt Freude mit Leide ab, sondern es geschieht eben dieß auch in der Ordnung der Gnade. Wenn uns das

trübe

trübe Wetter niemals Unluſt machete, wüßten wir das heitere nicht zu ſchätzen.

Gott läßt Miſtröſtungen zu, entweder damit er uns zu dem Stande der Heimſuchung ſowohl, als der Verlaſſung geſchickt mache, und einen wie den andern wohl zu brauchen lehre, oder daß wir in dem beſtändigen Ruheſtande nicht hochmüthig werden, oder ganz gewiß, damit wir erlernen, woher wir die Hülfe ſuchen ſollen.

Auch mitten durch die Meerwellen ſchiffet man an das Geſtade. Eben dieß muß der Troſt einer Gott liebenden Seele ſeyn, daß ſie ihm ſo wohl in Freude, als Leide anhangen, und ſich an ihn feſt halten könne; und wenn ſie ſich erinnert, daß alles von der Hand des himmliſchen Vaters herkömmt, kann ihr nichts, gar nichts misfällig ſeyn.

Wer den Miſtroſt des Gemüths durch Ergötzungen des Leibes erſetzen wollte, der würde die Mattigkeit der Glieder durch Gift vertreiben, und die Krankheit durch den Tod heilen wollen. Und eben dieß iſt, was der Teufel im Trüben ſuchet.

20. Wintermonat.

Wer andern als Oberer vorgesetzet ist, der gebe wohl acht, daß seine Liebe nicht sonderheitlich, sondern allgemein sey, sonst wird sie schädlich. S. Ignat. P. 1. C. 3.

Der Obere ist der Mittelpunct der Seinigen; alle sehen auf ihn, so lang er mit gleicher Wohlneigung allen und jeden, wie in eben so vielen geraden Linien, zugethan ist, und von der Mitte nicht abweicht; wenn er sich auf diese oder jene Seite hin wendet, so setzet er den Kreis der Liebe in Unordnung.

Eifersucht, Neid, heimliche Misgunst, sind nicht so fast Gebrechen der Unterthanen, als des Vorgesetzten; wenn er diese Mängel durch sonderbare Neigung gegen einige nicht unterhielte, so würde dem Neide die Ursache und Gelegenheit, das ist, dem Feuer der Zunder entzogen.

Als Christus zu seinen Jüngern sagte: der Frieden sey mit euch (t): stund er mitten unter ihnen. Dieser Frieden ist in einer Gemeinde nicht zu hoffen, wenn nicht der Obere in Mitte aller gegen jeden gleiche Neigung und Vorsorge trägt.

Was ist ein Vorgesetzter, als ein um den öffentlichen Sold der Unterthanen, oder allgemei-

(t) Luc. 24. v. 36.

meinen Gehorsam gedungener Diener? So ist es dann billig, daß, wer von einem jeden gleichen Lohn fodert, auch gleiche Neigung gegen jeden bezeuge, und seine Obsorge auf jeden gleich erstrecke.

21. Wintermonat.

Der Aufenthalt auf Erden ist eine gewaltsame Arbeit, wenn du nicht durch die Liebe mehr im Himmel, und bey Gott, als auf Erden, und bey dir dich aufhältst: wie die Sonnenstralen außer dieser nur so lang scheinen, so lang sie mit ihr vereiniget sind. S. Ignat. apud Bart. L. 4. n. 30.

Der mindeste Grad der göttlichen Gnade muß bey wahren Schätzern derselben mehr gelten, als die Schätze und Kleinode der ganzen Welt, denn alle diese würden einen Menschen, der sie alle allein in Besitze hätte, nicht glückselig machen; da hingegen die Gnade ihren Besitzer zu einem Kinde Gottes und Erben des Himmels machet.

Durch welch ein Weniges machen wir großen Gewinn! Durch einen geringen Werth erhält man ein unendliches Gut. Unglückliche Händler! wenn ihr andere Güter suchet; hieher wendet euch: die Gnade Gottes ist öffentlich feil, und wird ohne Gold und Silber er-

erkaufet (u). Lieben kann keinem schwer fallen.

Wo irren unsere Wünsche überall herum! Wir graben uns zerstreute Brunnen, die kein Wasser halten können (x), da wir in Gott allein alles beysammen, und eben so leichter finden, als sicherer besitzen. Niemand wird ihn uns entziehen, wenn wir nicht selbst wollen.

Dem Gott nicht erklecket, in welchem alles ist, ohne welchen alles andere nichts ist, der ist nicht so wohl geizig, als unersättlich. Nichts Erschaffenes hat mehr Gutes an sich, als so viel ihm das unendliche Gut mittheilet. Erschwingen wir unsere Herzen in die Höhe!

22. Wintermonat.

Zur Zeit der Verlassung treibt der böse Geist den Menschen an, durch dessen Anreizung niemals etwas Gutes geschieht. S. Ignat. de dignosc. Spirit.

Im Finstern setzet Niemand sichern Fuß, hauptsächlich wo es Abgründe hat, die man gar nicht, oder sehr schwerlich vermeiden kann; da muß man das Tagslicht erwarten, damit du sicher sehest, ob es harter oder schlüpferiger Boden sey, ehe du darauf trittst.

Zur

(u) Isai. 55. v. 1.
(x) Jerem. 2 v. 13.

Zur Zeit des Mistrosts sind wir uns selbst überlassen; daher werden die Feinde unsrer Seele kecker. Da muß man sich zurück ziehen, bis die mit uns in Bündniß stehende Gnade uns zu Hülfe komme, das Gemüth erleuchte, und den Willen entzünde.

Der Mistrost räth nichts Bescheidenes; denn ein bestürztes Gemüth ist nicht fähig sein Amt zu verrichten: es geht blind darein, nicht wohin es die Vernunft, sondern wo es die gegenwärtige Verwirrung hintreibt.

Wie man bey ungestümmem Meere den Anker wirft, die Segel einzieht, das Lastschiff zurück hält, bis der heitere Himmel sich wiederum zeiget; also muß man nichts von Geschäfften beschließen, bis das Gemüth, in welchem weit gefährlichere Ungewitter, als in dem Meere aufsteigen, sich zur Ruhe gesetzet hat.

23. Wintermonat.

Ein wahrhaft Kluger vertrauet auf seine eigene Weisheit nicht, sonderlich in eigenen Sachen, in welchen die Menschen bey zumal verwirrtem Gemüthe keine gute Richter seyn können. S. Ignat. in Epist. ad Hispan.

Niemand ist ihm selbst gescheid genug. Da wir gebohren werden, haben wir fremde Hülfe vonnöthen, ohne welche wir sterben würden.

würden. Es hat uns nämlich die Natur vom ersten Augenblicke unsers Lebens an als einen der ersten Grundsätze beybringen wollen, daß wir wissen, wie viel wir andern zuzuschreiben haben.

Jener wird andere ganz sicher regieren, der sich nicht getrauen wird sich selbst zu regieren; wie hingegen der, welcher auf sich und seine Klugheit zuviel vertrauet, weder sich, noch andere zu regieren tauglich ist. Die ewige Weisheit des Vaters selbst hat für sich auf Erden einen Führer erwählet.

Es ist kein größerer Irrthum, als glauben, man könne nicht fehlen. Der meynet, er könne nicht betrogen werden, betriegt sich selbst. Die eigensinnigen Vertheidiger ihrer Einfälle glauben, alles, was aus ihrem Hirne herkömmt, sey lauter Weisheit, da es doch oft eine Thorheit ist.

Die gewisse Wirkung eines solchen Uebermuths ist der Fall, welchen Gott zuläßt, damit wir aus eigenem Schaden, weil wir anders nicht gewollt haben, lernen sollen uns nicht zu viel zuzutrauen. Der ist glückselig, welcher dieß aus fremdem Schaden gelernet hat.

24. Wintermonat.

Ein Ordensmann muß die Furcht der Armuth mehr, als die Armuth selbst fürchten. S. Ignat. apud Bart. L. 4.

Der nicht arm seyn will, ist ärmer als arm, denn wenn einem Armen Vieles mangelt, so geht dem, der nicht arm seyn will, Alles ab. Wenn dir ein leerer Bündel schwer vorkömmt, meynest du, dieser werde leichter werden, wenn du ihn mit vielem Plunder beladest?

Niemand darf an dem Versprechen der ewigen Wahrheit zweifeln: ihr werdet das Hundertfältige empfangen (y). Sieh, wie eitel deine Furcht sey. Fürchte, daß du den Abgang zeitlicher Dinge nicht fürchtest. Es sind mehrere Dinge, die uns schrecken, als die uns beschweren. Kinder schrecket ein leerer unschädlicher Schatten.

Die üble Meynung plaget uns öfters, als die Sache selbst. Wir zittern oft da, wo keine Ursache zu fürchten ist. Wir haben weit wenigerer Dinge nöthig, als wir verlangen; wir wollen Scheuren bauen, um vielen Vorrath auf langes Leben hinein zu legen, da wir doch vielleicht heute noch sterben werden (z).

Die überflüßige Sorgfalt fürs Künftige ist eine Tochter der Kleinmüthigkeit, ein auf Gott

(y) Matth. 19. v. 29.

(z) Luc. 12. v. 18. 19. 20.

Gott gerichtetes Gemüth hat größeres Vertrauen auf seine Gütigkeit, als daß es glaube, er werde den Seinigen das Nothdürftige abgehen lassen. Wir haben einen reichen Vater, wenn wir uns nur als Kinder erzeigen.

25. Wintermonat.

Je vertraulichern Umgang und Gemeinschaft du mit geistlichen Männern pflegen wirst, desto größeres Vergnügen in dem Herrn wirst du daraus schöpfen. S. Ignat. apud Orland. L. 15, n. 110.

Wie man mit Gewürze niemals umgeht, ohne daß es seinen angenehmen Geruch zur Vergeltung zurück läßt: wie wir uns dem Feuer niemals nähern, ohne von selbem auch wider Willen erwärmet zu werden; also pflegen wir niemals einen Umgang mit geistlichen Männern ohne Nutzen.

Es sind nämlich geistvolle Männer gleichsam ein Petschier; sie drücken das Bild der Tugend, welches sie in ihrem Herzen ganz tief eingeschnitten herum tragen, in jenen, mit welchem sie handeln, wie in Wachs ein.

Die Frommen sind nur bey den Bösen verhaßt. Wie die Nachteulen das Licht hassen, also sind die Hasser der Ordensmänner keine gute Christen würdig, daß sie der Hülfe derer, welche sie im Leben verachtet haben, auch in

ihrer Todesstunde beraubet werden. Wie die Sünde, also die Strafe.

Es ist die Eigenschaft einer verkehrten Natur von jenen Dingen großen Abscheu tragen, die meisten nützlich seyn würden. Ein Kranker hat den größten Grauen an den Arzneyen, welche die tauglichsten zu seiner Genesung wären. Viele würden bald besser werden, wenn sie mit Frommen umgiengen.

26. Wintermonat.

Die Vorsichtigkeit unsers liebvollesten Vaters, und allerweisesten Arztes reiniget jene, die er am meisten liebet, und nach diesem Leben am geschwindesten in die ewige Glückseligkeit einführen will, desto mehr in dieser Welt. S. Ignat. in Epist. 20. Jan.

Lieben heißt nicht liebkosen. Der unerfahrne Pöbel glaubet, die Liebe bestehe in dem, daß man den Willen des Geliebten erfülle; das heißt tödten: wer wahrhaft liebet, der liebet ganz anders; er wünschet dem Geliebten einen nicht vergänglichen oder mangelhaften, sondern einen ewigen Wohlstand.

Wie der Arzt den Kranken liebet, da er ihn brennet und schneidt, weil er nämlich weiß, daß ihm diese Schmerzen zur Gesundheit verhülflich sind; also liebet Gott die Seinigen,

nigen, und obwohl er jetzo Schmerzen mit Schmerzen häufet, so ist ihnen dieß doch höchst nützlich, weil es ewig nutzet.

Die Liebe ist um so viel größer und aufrichtiger, je größer das Gut ist, welches man dem Geliebten wünschet, wenn es gleich durch beschwerliche Mittel erlanget werden muß. Es giebt nämlich kein Siegskränzlein ohne Kampf, und keine Belohnung ohne Arbeit. Gott führet durch Dörner, aber zu den Rosen.

Die Liebe der Welt zu dem, daß sie gar: stig ist, ist auch schädlich: sie tödtet den, welchen sie liebet, eben wie der Aff seine Junge verdrücket, da er sie herzet. O daß uns die Welt mehr hasse, als liebe! Die starke und nutzliche Liebe Gottes liebet eben jene, welche die Welt hasset, weit mehr.

27. Wintermonat.

Wir sollten in stetem Gebrauche haben, daß wir Gott in allen Dingen gegenwärtig betrachteten, und unser Gemüth nicht im Gebethe allein zum Himmel erhöben. S. Ignat. Vit. L. 5. c. 1.

Wenn uns, da wir sündigen wollen, allezeit Zeugen zugegen wären, so würde der größte Theil der Sünden verhindert werden; was würde erst geschehen, wenn uns der Richter allezeit zur Seite stünde? Welche die Furcht der Strafe vom Sündigen nicht abschrecket,

schrecket, die hält die Geschämigkeit weit leichter davon ab; nun aber so ist kein Ort so verborgen und geheim, an welchem Gott nicht zugegen ist.

Wie die Gegenwart der Sonne niemals ohne Licht ist, also wo Gott ist, da erleuchtet mit ihm das Gemüth ein Licht, welches die Kräfte des Fürsten der Finsternisse schwächet, und seine Betrüge aufdecket.

Wenn wir an Gott nur alsdann gedenken, wann wir bethen, wie selten handeln wir mit ihm, ja wie schädlich gegen uns selbst! Wie viel Zeit nehmen andere Geschäffte den Tag hindurch weg, und Gott solle keine, die Sicherheit unsrer Seele keine verdienen?

Gott gedenket immerdar an uns: er sorget dermaßen beständig für uns, daß er uns unaufhörlich Gutes thut: kein Augenblick unsers Lebens ist ohne seine Gutthat; und wir! wie selten, wie wenig erinnern wir uns Seiner hingegen!

28. Wintermonat.

Man muß immerdar förderst an das gedenken: was wird Gott von uns im Gerichte fodern? welche Rechenschaft unsers Thuns und Lassens wird er verlangen? damit wir in dieser Erinnerung unser Leben nach seinem Urtheile, nicht nach unserm Gefallen einrichten. S. Ignat. Vit. L. 5. c. 10.

O der eitlen Sorgen der Menschen! Wie ich reich, gelehrt werden, wie ich Ehren und Wohlleben erlangen möge, ist meine ganze Sorge; und welche Rechenschaft ich davon werde geben können, darum bin ich nicht besorget.

Wegen allen diesen Sachen wird dich Gott vor Gericht fodern. Keine Verrichtung ist so gering, kein Gedanken so augenblicklich, kein Wort so schlecht, dessen man nicht Rechenschaft geben muß; und wie selten, wie gar nicht denket man daran!

Dort in dem Gerichte wird Gott Jerusalem, die heilige Stadt mit Lichtern durchsuchen (aa), in welcher er vielleicht mehr leeren Glanz, als Gold, mehr Scheinbares, als Wahres finden wird. Und was kann man von

(aa) Sophon. 1. v. 12.

Jericho, was von Sodoma hoffen? welches Gericht wird über diese ergehen?

Die Täge gehen vorüber, die Jahre verfließen, unser Leben eilet dahin; doch vergeht mit ihnen die Schuldigkeit von allen, ja von jedem Augenblicke Rechenschaft zu geben, nicht, sondern diese bleibt immer bevor; so ist es dann billig, daß wir jetzo darum sorgfältig seyn; dort ist die Reue zu spät.

29. Wintermonat.

Der Weg den Trübsalen und Aengstigungen des Gemüths in dieser Welt zu entgehen ist, daß wir uns bemühen unsern Willen mit dem göttlichen vollkommen zu vereinigen. S. Ignat. Epist. 20. Jan. 1554.

Auf welchem Wege uns Gott zu sich führen wolle, müssen wir ihm überlassen. Wir nöthigen ja auch einen Fuhrmann zu keiner gewißen Strasse, und lassen ihn den Weg nehmen, den er will, wenn wir nur an den bestimmten Ort kommen.

Was siehst du für traurig und übel an? Von Gott kömmt nichts dergleichen. Was dir begegnet, hat Gott also gewollt; gilt etwan der Willen Gottes bey dir weniger, als deine Einbildung? Warum soll sich Gott vielmehr nach dir, als du dich nach ihm richten?

Zörne, laß deine Galle aus, so viel du willst: wirst du dadurch den Schmerzen vertreiben? Wenn du dieß bewirken kannst, so sey meinetwegen ungeduldig; aber wisse: die Ungeduld vermindert kein Uebel, hingegen vermehret sie alles Ungemach. Du mußt den Schmerzen willig leiden; willst du nicht, so vergrößerst du ihn.

Du mußt einen ganz andern Weg zur Glückseligkeit suchen; mit einem Worte: sowohl der, welcher alles kann, was er immer will, als der, welcher nur will, was er kann, beyde diese sind glückselig; das Erste steht Gott allein zu: auf dem zweyten Wege kann man es der göttlichen Glückseligkeit nachthun.

30. Wintermonat.

Die Erfahrung lehret, daß eben dort, wo es vielen Widerspruch giebt, größere Frucht erfolge. S. Ignat. in Epist. 14. Julii 1556.

Der Teufel versaumet seine Schanze nicht; er bearbeitet sich alles zu verhindern, was er seinen Bemühungen schädlich zu seyn sieht; denn wie mögen sich wohl das Licht und die Finsternisse mit einander betragen?

Der arglistige Feind merket zeitlich, was ihm schaden kann, daher trachtet er zuvor, daß er die guten Vorhaben in ihrer Geburt ersticke, weil er nur gar wohl weiß, daß es leichter sey,

dem Anfange der Sachen, als ihrem Ende sich zu widersetzen. Wann der Baum Wurzeln gefasset hat, hält es schwerer ihn auszureißen.

Weil aber dieser Feind schwach ist, wenn ihn unsre Furcht nicht kecker machet, so misstrauet er auf seine Kräfte; er nimmt also die Menschen zu Hülfe, daß diese durch Widersprüche Lärmen blasen, und die Apostel sich dadurch abschrecken lassen, in dem angefangenen Werke fortzufahren.

Weh den Helfern des Teufels welche das Gute, so dieser nicht hat hintertreiben können, verhindern! Sie sind nämlich Blasbälge, durch welche die Hölle das Feuer verbreitet, damit es das Gebäude heiliger Bemühungen in die Asche lege. Die Lasterhaften wollen andere nicht besser seyn lassen.

1. Christmonat.

Wenn der Teufel ein zartes Gewissen findt so giebt er sich alle Mühe es noch zärtlicher zu machen, und in die größten Aengstigkeiten zu bringen, damit er auf diese Weise den elend verwirrten Menschen endlich von dem Fortgange im geistlichen Leben abwendig mache. S. Ignat. de Scrup.

Nach dem Gipfel trachten heißt sich nach der Gefahr sehnen. Nicht gar zu gut: die-

dieser den Weisen so bekannte Spruch hat auch ein der Heiligkeit Platz. Jene aus der eigenen Einbildung hervorgewachsene Dörner können das Gemüth verwunden, aber nicht heilig machen.

Was Wunder ist es, wenn eine Erde, die sich nicht anbauen läßt, nur Disteln und Dörner hervorbringt. Diese ist die gerechte Strafe der Hartnäckigkeit; denn wenn sie sich helfen ließe, würde sie an statt der Dörner bald Blumen tragen.

Der seinen eigenen Schaden will, dem geschieht kein Unrecht; doch leidt er Nachtheil. Welch eine unvernünftige Heiligkeit! leiden ohne Verdienst, ohne Frucht arbeiten: das heißt ein Martyrer seines Eigensinnes seyn.

Dergleichen Menschen litten an dem, daß sie im Geiste nicht zunehmen, noch den wenigern Schaden: es erfolgen aber weit üblere darauf, denn es geschieht, daß, die zuvor kleine Sünden gefürchtet haben, jetzt die großen ohne Scheu begehen. Dieser ist nämlich der Gewinn einer betrüglichen Heiligkeit, und die ganze Absicht des bösen Feinds.

2. Christmonat.

Die Erfahrung selbst lehret uns, daß nicht die Lauen und Trägen, sondern die Eifrigen und Munter in dem Dienste Gottes den Frieden und die Ruhe des Gemüths erhalten. S. Ignat. in Epist. ad Hispan.

Wie thöricht würde derjengige handeln, welcher das, was er zu Hause finden konnte, über Berg und Thal suchete. Wir suchen in der Ferne, was wir in der Nähe haben: wir betteln von Haus zu Haus, was wir in der Hand haben, und was wir uns selbst, ja wir allein uns geben können.

Die Größe der wahren Glückseligkeit in diesem Leben besteht eben in dem, daß sie die Person selbst, nicht die Sachen angeht: daß sie ihren Ursprung und Leben in uns, nicht in den Dingen hat. Jeder ist die Vaterstadt und die Mutter seiner eigenen Freude. Frage dein Gemüth, prüfe deinen Eifer; so groß dieser ist, eben so groß wird die Ruhe deines Gemüths seyn.

Jeder Künstler wendet den größten Fleiß darauf, daß ihm seine Arbeit keiner tadeln könne; warum wollen denn wir unsere Werke und Verrichtungen der göttlichen Tadlung, ja Unwillen, bloß geben? Der ganze Werth eines Menschen besteht nicht so fast in seinen Werken, als in seinem Eifer.

Nur ohne Fehler seyn heißt nicht besser seyn, als ein Stück Holz; wer ein Lob verdienen will, muß höher trachten; was er thut, das thue er so gut, daß er es besser nicht thun könne. Wenige mit Eifer verrichtete Werke sind vortrefflicher, als eine große Menge anderer, die nur obenhin geschehen.

3. Christmonat.

Das ganze Leben geistlicher Gemeinden besteht in der Erhaltung des guten Geistes. S. Ignat. apud Orland. L. 6. n. 34.

Die Natur pflegt eine Sache von geringem Anfange zu größerm Wachsthume zu befördern; die Gnade hält eine ganz entgegen gesetzte Ordnung; sie giebt gleich anfänglich einen so großen Eifer, daß ihr nur der genug thut, welcher ihr der ähnlichste wird.

Die Vorsichtigkeit Gottes hat die ersten Anfänger der geistlichen Stände mit so großer Tugend gezieret, damit sie in ihnen ein vollkommenes Vorbild zur Nachfolgung gestaltete. Wer in ihre Fußstapfen genau tritt, der wird das wahre Bildniß der Tugend an sich ausarbeiten. Dahin sieh, wo du herstammest.

Es gereichet zur Schande Söhne der Helden seyn, wenn wir durch die Vortrefflichkeit unserer Thaten den Ruhm unserer Vorfahrer nicht erreichen. Ihr Leben muß uns zur Tugend ein Antrieb seyn, damit es nicht das Ansehen

sehen bekomme, die Geburt des Adlers sey eine furchtsame Taube.

Man muß die erste Hitze erhalten, sonst erkaltet der Eifer. Das Feuer im Ofen vergeht, wenn man nicht immer frisches Holz zuleget: das Wasser nimmt seine natürliche Kälte ganz leicht wieder an. Wenn du leuchtest und brinst, so bist du ein Kind des Feuers; bist du lau, so bist du ein leerer Rauch.

4. Christmonat.

Je mehr die Seele sich in der Einsamkeit, und abgesöndert befindt, desto tauglicher machet sie sich ihren Erschaffer zu suchen, und zu finden. S. Ignat. in ann. Exercit.

Wo es ungestümm zugeht, wo die Menge der Menschen und Geschäffte ist, da ist ein Getümmel, bey welchem weder Ort noch Gelegenheit zur Andacht gefunden wird. Da wir also gar zu viel suchen, verlieren wir das Beßte, denn es ist nichts Bessers, als unsre Vereinigung mit Gott.

Wer alle Gestade berühret, ländet an keinem an: wer sich auf alle Linien erstrecken will, weicht von dem Mittelpuncte ab. Wenn die Stralen der Sonne sich unterschiedlich austheilen, zünden sie nicht an. Gott muß man allein suchen, man muß ihn aus allen Kräften lieben, damit man ihn besitze.

Das

Das Gemüth muß, von allen andern Gedanken frey, sich gerad zu dem höchsten Gute, als seinem Ziel und Ende, erheben; wenn es von diesem abweicht, so irret es. Zerstreute Gedanken erwecken keine Anmuth, und durch einen kalten Eifer kömmt man zu Gott nicht, der ein verzehrendes Feuer ist (a).

Wer überall ist, der ist nirgendswo. Wer nicht ruhig und einsam zu seyn gelernet hat, der hat weder in Wissenschaften, noch in der Erkenntniß, oder Liebe Gottes einen wahren Grund geleget. Wer auf Vieles denket, vernachläßiget Vieles: wer mit einer Hand viele Sachen zusammen fassen will, behält keine.

5. Christmonat.

Die jenigen irren sehr, welche die Eigenliebe also verblendet hat, daß sie vermeynen, sie seyn gehorsam, wann sie den Obern auf einige Art zu dem verleitet haben, was sie selbst verlangen, und wollen. S. Ignat. in Epist. de Obed.

Jeder Tugend äffet eine Untugend nach. Wie die Schönheit des Angesichts oft nur ein leerer Schmink ist, also ist die Tugend oftmals nur eine Larve, die zierlich scheint, aber weder Hirn noch Mark, das ist, kein Leben hat. Die Wesenheit des Gehorsams besteht darinnen, daß

(a) Hebr. 12. v. 29.

daß nicht dein, sondern des Obern Willen erfüllet werde.

Ein anderes ist, daß du dem Obern, und ein anderes, daß der Obere dir gehorsame; dieses thut er, da er dir nicht, was er wollte, sondern was er die gefällig zu seyn merket, befiehlt. Wer dabey mehr fehle, der Obere? wegen seiner Schwachheit: oder der Unterthan wegen seinem Ungehorsame, weiß ich nicht.

Wenn der Obere den Untergebenen fürchtet, wenn er diesem zu gefallen trachtet, so hat er den Zaum verloren, denn alsdann sieht er nicht auf das, was die Billigkeit der Sache erheischet, sondern was die Begierlichkeit des Unterthanen verlanget; und so wird die Ordnung verkehret: der Vorgesetzte wird der Diener;

Es sey dann, daß man zuweilen dem Kranken etwas nachgeben, und ihn gelinder behandeln müße, damit er unter schärfern Händen nicht ganz unterliege; in welchem zwar die Bescheidenheit des Obern lobwürdig, die Hartnäckigkeit des Unterthanen aber zu tadeln ist.

6. Christmonat.

Damit die Seele im Wege des Heils guten Fortgang machen könne, muß sie eben das gerade Widerspiel dessen, was sie der höllische Feind bereden will, thun.

S. Ignat. in Exercit.

Wer von der Gewalt eines schnellen Stroms nicht in Gefahr dahin gerissen werden will,

will, der muß aus allen Kräften gegen den Fluß arbeiten; giebt er diesem nach, so ist es um das Schiff, um die Ladung, um das Leben selbst gethan, denn entweder wird er an Felsen geworfen werden, oder ein Wirbel wird ihn verschlingen.

Mit jenem Feinde, welcher unversöhnlich ist, und nach nichts, als unserm Untergange trachtet, muß man sich niemals in ein Bündniß einlassen. Alle seine Unternehmungen sind auf unser Verderben gerichtet. Sey du seinen Rathschlägen und Eingebungen allezeit entgegen.

Man muß immer in Waffen seyn, und diese niemals ablegen. Glaube nur nicht, daß dort, wo der Feind Tag und Nacht auf deinen Schaden wachsam ist, und immerdar lockende List brauchet, ein Stillstand seyn werde. Fliehst du diese, so hast du überwunden.

Wer weit vom Schusse ist, ist weit von der Gefahr. Je mehr du dich von den Einblasungen des Feinds entfernest, desto sicherer entgehst du den gefährlichen Gelegenheiten. Es ist besser, du könnest nicht zu Grund gehen, als daß du es mit dem Feinde haltest. Flieh, so wirst du errettet werden.

7. Christmonat.

Unser Seelenfeind verstöret die Liebe durch nichts anders so sehr, als durch einen unmäßigen und unbedachtsamen Fortgang in der Tugend. S. Ignat. Epist. ad Hispan.

Wie der Sand das Schiff gegen die Winde bewahret, dieses aber, wenn es zu viel damit beladen wird, versenket; wie das Oel, wenn es mäßig zufließt, das Licht unterhält, wenn es aber in Uebermaaße zugegossen wird, auslöschet; also ist die Bescheidenheit der Tugend wahre, die Unbedachtsamkeit aber derselben Stiefmutter.

Oft hält man etwas für eine Wirkung der Frommkeit, welches von einer zwar unter dem Scheine des Eifers verborgenen, aber schädlichen Hoffart herkömmt. Jene unmäßige Beeiferung suchet vielfältig ihre eigene, und nicht die Ehre Gottes. Außerordentliche Dinge sind gefährlich.

Der auf dem Wege der Tugend großen Fortgang gemacht haben würde, wenn er unter Anführung der Bescheidenheit mit langsamen Schritten nach und nach fortgegangen wäre, ist sich durch seinen unbescheidenen Lauf selbst zur Hinderniß geworden, und bleibt nun stecken, also daß, da er vorhin gar zu viel thun wollen, jetzo gar nichts mehr thun kann.

Der unverständige Eifer bringt dem Himmel sehr großen Schaden, und der Hölle eben so vielen Gewinn, denn so viel er fremden Seelen hätte nutzen können, so viel Freude machet er der Hölle, und entzieht sie dem Himmel. Auch mit guter Meynung, wenn sie nicht nach den Gesetzen der Bescheidenheit gerichtet ist, kann man groß fehlen.

8. Christmonat.

Maria leidt weit größern Schmerzen, daß ihr eingebohrner Sohn von den Menschen durch die Sünde beleidiget wird, als sie gelitten hat, daß derselbe gekreuziget worden ist. S. Ignat. apud Nadasi in anno Mariano n. 670.

Wie die Sonne mit den Finsternissen keine Gemeinschaft hat, also kann sich Maria weder mit einer wirklichen, noch mit der Erbsünde betragen: sie können niemals beysammen stehen.

Wie dasjenige, was die Ursache zu einem Erfolge giebt, eben die Ursache des Erfolgs selbst ist, also ist die Ursache der Kreuzigung Christi die Sünde; und diese Ursache setzest du so oft auf ein neues, als oft du sündigest (b): und dieß, o mit welch innerstem Schmerzen Mariä!

(b) Hebr. 6. v. 6.

Da die Juden Christum kreuzigten, haben sie ihn nicht erkannt; du weißt, wider wen du sündigest: für jene hatte Christus damals noch nicht gelitten, wie er nun für dich gelitten hat: du hast so viele heilige Sacramente des neuen Gesetzes zur Hülfe empfangen, die Juden keines. Sieh, wie weit deine Bosheit jene der Juden übertreffe!

Der Tod Christi ist an und für sich selbst nicht nur kein Uebel, sondern als eine große Gutthat anzusehen, denn er war das Ende aller Uebel, die Schuld der Natur, der Eingang zur ewigen Glückseligkeit; die Sünde hingegen ist ihrer Natur nach schon ein so großes Uebel, daß sie allein das einzige und wahre Uebel ist.

Wer Mariam verehren will, der beleidige nur ihren Sohn nicht; auf diese Weise wirst du dich als einen wahren Sohn der Mutter, und des Sohns erzeigen. Wie soll der Mutter der Feind Gottes ihres Sohns gefallen können? Die Meidung der Sünde ist der Grund der wahren Andacht zu Maria: ohne diese schätzet sie alles andere nicht.

9. Christmonat.

Dem Obern muß man nicht darum, weil er etwa klug, gütig, und mit andern göttlichen Gaben versehen ist, sondern allein aus der Ursache gehorsamen, weil er anstatt Gottes ist. S. Ignat. in Ep. de Perfect.

Wer aus menschlichen Bewegursachen gehorsamet, der muß den Lohn von den Menschen erwarten: einen ewigen wird er dafür nicht erhalten, denn diesen giebt Gott nur denen, welche Seinetwegen gehorsamen. Niemand arbeitet gern umsonst. Was du thust, das thu mit Verdienste.

Wir sind Diener Gottes, keine Leibeigene der Menschen; warum sollen wir mehr diesen, als Gott zu gefallen gehorsamen? Die Augendiener tragen den Last ohne Belohnung.

Ach, auf welch schwachen Grund bauet derjenige, welcher auf die menschliche Klugheit, oder Gewogenheit sieht! Beyde sind unbeständig. Was ist veränderlicher, als die Gunst des Menschen? was irret mehr, als seine Klugheit?

Der allein ist versichert, daß sein Werk gut, und ihm der Lohn gewiß sey, welcher dem Menschen nicht wegen dem Menschen, sondern wegen Gott gehorsamet (c); was kann

(c) Coloss. 3. v. 22. sqq.

ihm der Mensch ohne Gott nutzen? ist nicht Gott allein ohne den Menschen alles?

10. Christmonat.

Jeder muß ihm jene zur Nachahmung vorstellen, an welchen er vortrefflichen Fleiß und Großmuth bemerken wird. S. Ignat. in Epist. de Perfect.

Große Beyspiele großer Männer sind Sporne, welche zu allem, was man thun soll sehr nachdrücklich antreiben: ihre Sprache übertrifft alle Wohlredenheit. Gott hat die Vorgeher aus der Ursache mit sonderbaren Gaben versehen, damit ihre Nachkömmlinge an ihrer Tugend ein Beyspiel hätten, welches sie zur gleichen Nachfolgung anreizen möchte.

Es muß sich auch keiner mit der Unvermögenheit entschuldigen: haben es diese gekönnt, warum wirst es du nicht können? auch sie hatten einen Leib von Staub und Erde: die Gnade hast du, wie sie: was kann noch mangeln, als ein großmüthiger Willen?

Wir klagen über die Natur mit Unrechte; sie läßt sich nach unserm Willen leiten; es geschieht nur aus Nachläßigkeit, und nicht wegen Unvermögenheit, daß wir so schönen Beyspielen nicht nacharten. Die Gewohnheit ist eine andere Natur: mache, daß die zweyte besser, als die erste sey.

Die

Die Richtschnur bey Gebäuden muß aufs genaueste vollkommen seyn, sonst werden die Mauern eher zusammen fallen, als unter Dach kommen. Ein Künstler machet seine Arbeit nicht besser, als das Muster ist. Die wir uns zur Nachfolgung vorstellen, müssen die vollkommensten seyn.

11. Christmonat.

Es ist weit schwerer den Geist in Ordnung zu erhalten, als das Fleisch zu bändigen. S. Ignat. apud Orland.

Dem Leibe seine Gemächlichkeiten versagen, denselben kasteyen, ist zwar etwas hartes, aber nichts so hohes, dahin nicht auch die Tugend der Weltweisen sich erstrecket hat, welche sie nicht nur einmal gelehret hat Gut und Leben zu verachten.

Verachtet werden, andern nachgesetzet werden, seine Hochschätzung verachten, alles dieses, wie es die Ordnung der Natur übersteigt, also ist es über allen Begriff der Weltweisen. Jener allein ist der Lehrmeister dieser Tugend, welcher sanftmüthig und demüthig von Herzen war (d).

Aeußerliches Ungemach übertragen ist noch keine große Wirkung der Geduld: aber was in die Seele eindringt, mit Sanftmuth leiden, das heißt wahrhaft geduldig seyn: da

(d) Matth. 11. v. 29.

laß deine Geduld sehen: dieß ist der Probstein einer ungefälschten Tugend.

Die Beschwerlichkeiten des Leibes auszustehen hat oft manche die Praleren, andere die Hartnäckigkeit gelehret; aber das Klagen des beleidigten Gemüths zurück halten, große und fähige Geister in den Schranken einer gesetzten Vernunft bändigen, das kann die wahre Tapferkeit allein.

12. Christmonat.

Die Nachläßigkeit und Lauigkeit machen dem Trägen alle Arbeit verdrüßlich. S. Ignat. in Epist. de Perf.

Der wenig arbeitet, bildet sich ein, er arbeite mehr, als andere. Die Kräfte der Müßigen lassen geschwinder nach, als jene der Arbeitsamen. Die ihren Begierlichkeiten nachhängen, leiden weit mehr, als jene, die ihr Fleisch mit seinen Gelüsten und Begierden gekreuziget haben (e).

Wo der Eifer ist, empfindt man keine Arbeit; wo man liebet, glaubet man nicht, daß man arbeite, oder gewiß liebet man die Arbeit. Die Furcht der Beschwerlichkeit schrecket mehr, als die Beschwerniß selbst.

Das Kreuz der Lauen ist das schwereste; sie empfinden die Last, wie die Eifrigen, aber die Gnadensalbung empfangen sie nicht, wie diese.

(e) Galat. 5. v. 24.

diese. Eben diese Gnadensalbung muntert ein eifriges Gemüth dermaßen auf, daß es die Beschwernisse eben so wenig, als einen Vogel die Federn belästigen, ja sie erheben es vielmehr gen Himmel.

Dieses Kreuz der Lauen, welches sie ihnen selbst aufladen, ist ein großes Uebel: immerdar ist es zugegen: es drücket sie beständig, und was das Schlimmste ist, verhindert es die Hülfe, weil es sich nicht anders, als durch eigene Ueberwindung, und gänzliche Unterdrückung heilen läßt.

13. Christmonat.

Man muß es für ganz gewiß halten, daß Gott zur Freygebigkeit allezeit bereit sey, wenn er nur in uns eine tief gegründete Demuth findt. S. Ignat. in Epist. ad Hispan.

Wie die Wässer nach ihrer natürlichen Neigung von den Bergen in die Thäler zusammen fließen, also muß keiner einen reichlichern Zufluß der Gnadengaben von dem Allerhöchsten hoffen, als der sich, und alle Schätzung seiner selbst in die Tiefe der Demuth gänzlich versenket hat.

Denn wenn das Geschirr nicht leer ist, so fasset es kein Wasser: und derjenige hoffe die Völle der Gnaden nur nicht, welcher aus einem seiner Ehre begierigen Herzen darum bittet.

tet. Der hochmüthige Pharisäer ist von dem Herrn leer zurück gekehret, nicht aus Mangel der göttlichen Freygebigkeit, sondern wegen seiner Hoffart.

Niemand ist sicherer, als der Demüthige. Nur jene Bäume stehen gegen den Sturm heftiger Winde gesichert, welche am tiefesten in die Erde eingewurzelt sind: hohe Eichen zerschmettert der Donner, da niedrige Stauden ohne Schaden aufwachsen.

Gott hat auf die Demuth seiner Magd gesehen, daher hat er ihr große Dinge gethan, der da machtig ist (f); und auch jetzo noch wirket er in keinen größere Wunder der Gnade, als in jenen, die ihnen selbst verächtlich sind. Die aus sich nicht viel machen, thun große Sachen.

14. Christmonat.

Man kann oft viel, auch gute Sachen unterlassen: man kann auch das, was man nicht hätte thun sollen, wenn es nur nicht sündhaft ist, thun, weil es die Menschen, denen wir nutzen wollen, also gut dunket. S. Ignat. apud Ribad.

Ob etwas gut oder bös sey, zeiget sich nicht so fast aus der Sache selbst, als aus ihren

(f) Luc. 1. v. 48. 49.

ren Umständen; diese machen vielmals, daß jenes übel gethan sey, was in andern Umständen noch zu gedulden: wiederum in andern lobwürdig wäre, oder wohl auch eine Belohnung verdienet hätte.

Nicht alle Kranke heilet eine Arzney; denn alles wirket nur nach der Beschaffenheit desjenigen, so es empfängt: nämlich die wirkende Ursache muß ganz gut seyn; wenn ein einziger verderblicher Umstand sich einfindt, so ist ihre Wirkung nicht gut, ja sie wird bös.

Mit anderer Beunruhigung Gutes thun wollen heißt Gott kein angenehmes Opfer bereiten; er ist eine lautere Liebe: so kann ihm dann ohne Liebe nichts gefällig seyn. Ein Weniges, das man ihm im Frieden aufopfert, ist ihm angenehmer, als ganze Schätze mit gemeiner Unzufriedenheit.

Die Liebe ist ein lauteres Gold. Wie von diesem die schlechtern Metalle, oder das Holz den Glanz: also bekommen von jener geringe, und solche Werke, die man sonst gar unterlassen sollte, ihren Werth. Richte dein Thun und Lassen also ein, daß du dadurch Niemanden eine billige Ursache der Beleidigung gebest.

15. Christmonat.

Es ist leichter und sicherer anhören, als reden. S. Ignat. apud Nolarc.

Keine Kunst hat so viele Regeln nöthig, als die Kunst recht und wohl zu reden, weil in keiner

keiner andern so leicht und vielfältig gefehlet werden kann. Die Natur hat die Zunge mit den Lippen und Zähnen, als gleichsam mit so vielen Schlössern, versperret, damit sie selten zum Gespräche hervortrete, und nicht oft sich verfehle.

Zu nächst der Zunge hat die Natur dem Hirne, als dem Sitze der Vernunft, seinen Platz bestimmet: sie hat jener zwey Augen zur Wache zugegeben, damit sie nämlich nichts hervorbringe, als was den Gesetzen der Klugheit gemäß, und sehr wohl überlegt sey.

Ach! wie viel Krieg hat eine einzige unbedachtsame Rede erwecket? wie oft das Feuer des Zwietrachts angezündet? Wenn das Wort von der Zunge gefallen ist, läßt es sich nicht wieder zurück nehmen, und verletzet, wie ein abgedrückter Pfeile viele. Hast du stillschweigen gelernet, so wirst du dich aus allen Gefahren, und Verdruß ziehen!

Das Stillschweigen haben alle zu aller Zeit in Ehren gehabt; so viel man dieses zu beobachten weiß, so viel Trauen und Glauben, ja Ansehen machet es. Wohl wunderlich, daß wir zum schwätzen so geneigt sind, da doch das überflüßige Plaudern uns insgemein um alle Hochschätzung bringet.

16. Christmonat.

Es ist gefehlet, wenn der Richter dem Kläger glaubet, ehe er den Beklagten angehöret, und ihn in der That schuldig befunden hat. S. Ignat. ibid.

Niemand fehlet öfters, als der leicht glaubet. Man muß, was man höret, sonderbar wenn es des Nächsten Ehre und guten Namen angeht, wohl erwägen, und allen dem so lang keinen Glauben geben, bis man die Wahrheit gleichsam mit Händen greifen kann.

Wenn das Anklagen erklecket einen schuldig zu machen, so wird Niemand unschuldig bleiben. Die Gewohnheit von andern zu reden, und sie zu tadeln, ist so gemein geworden, daß in keiner Sache größere Untersuchung nöthig zu seyn scheint, als in dem Anklagen.

Die Bösen können betriegen, und die Frommen können betrogen werden; weder diesen, noch jenen muß man zu voreilig glauben. Wie oft werden wir selbst betrogen? wie leicht ist es, daß man an der Sache, oder an der Person irre? Eine langsame Leichtgläubigkeit ist weit leichter, als eine übereilte zu verzeihen.

Bevor der Beklagte nicht gehöret worden ist, läßt sich nichts gewisses bestimmen; wenn man ein Ohr dem Ankläger verliehen hat, muß man das andere dem Beschuldigten vorbehalten: man muß der Vertheidigung statt geben: in

zwei-

zweifelhaften Umständen muß die Gunst für den Beklagten stehen.

Die an Beschuldigungen ihres Nächsten Freude haben, suchen ihr Vergnügen in Kinderpossen.

17. Christmonat.

Man muß nichts unternehmen, man habe dann zuvor Gott um Rath gefraget. S. Ignat. apud Ludov. Gonzaga.

Die menschlichen Rathschläge sind zweymal betrüglich: erstlich weil sie selten aufrichtig: hernach weil sie unbeständig sind; nur auf jene darf ich mich sicher verlassen, die von Gott kommen, denn diesen kann es weder an der Aufrichtigkeit, noch an der Vollständigkeit fehlen.

Von vielen kann man sagen, sie seyn die Urheber des unvollkommenen Werks, weil viele es ohne den Himmel angefangen haben. Niemand hoffe einen guten Ausgang seiner Geschäffte, wenn er den Anfang derselben nicht mit Gott machet. Wer dieses aus der Acht läßt, der irret.

Gott will gebethen seyn, daß er unsere Finsternisse mit seinem Lichte erleuchte, ohne welches wir alle in einem dicken Nebel herum tappen. Auch dem Allerklugesten machet sein Ehrgeiz und Eigenliebe ein Blaues vor die Augen.

Gott lachet zu unsern unüberlegten Bemühungen, welche eben da, wann wir sie am

hitzig-

hitzigsten betreiben, und den beßten Ausgang derselben vor uns zu sehen glauben, auf einmal ersticken. Lerne von den Baumeistern zu Babylon, was es nutze einen Thurm wider den Willen des Himmels aufbauen.

18. Christmonat.

Die Wahrheit kömmt allezeit an das Licht, da die Lüge in den Finsternissen sich verstecket, welche doch die Entdeckung der Sache allein zu Schanden machet. S. Ignat. apud Bart. L. 2. f. 174.

Die, so die Wahrheit hinter der Lüge verstecken wollen, machen ein Spinnengeweb; sie spinnen ihr Hirn umsonst aus: jeder Wind vernichtet ihr elendes Gespinnst. So wenig das Feuer in geheim, so wenig kann die Wahrheit lang verborgen bleiben.

Die Winde können den Cederbaum anfallen, sie können ihn anblasen, seine Blätter bewegen, seine Aeste erschüttern, seine Ruhe stören: aber den Stamm von seiner Stelle bringen, oder uniwerfen können sie nicht. Die Wahrheit steht auf gleichem Grunde, sie wird niemals unterdrücket werden.

Wenn dir die Wahrheit zur Seite steht, so hast du weder einen, noch tausend Widerstände zu fürchten; das einzige gute Gewissen wird dich gegen tausend Widersacher beschützen, und

die

die dir gelegten Fallstricke, eben da sie dir schaden sollten, wie einen Rauch, zernichten.

Die Wahrheit pflegt nicht verborgen zu seyn, sie hat ihre Wohnung in der hellen Sonne, sie läßt sich gern öffentlich sehen. Du verstellest dich umsonst: auch wider deinen Willen zeiget sich die Wahrheit vor Jedermann, und wenn sie auch der Mund verläugnet, so werden sie das Angesicht, die Augen, die Schamröthe verrathen.

19. Christmonat.

Seyd auf das hauptsächlich bedacht, daß einer von dem andern Gutes gedenke und halte, damit wir einander lieben. S. Ignat. apud Bart. L. 3. f. 250.

Die Liebe Gottes erstrecket sich überall hin: sie hat so viele Nebenliebe, als Menschen sind; wie die Flüsse aus dem Meere, in welches sie zurück laufen, ihren Ursprung haben, also wird aus der aufrichtigen Liebe Gottes eine vielfache andere Liebe hergeleitet, welche sich in jene zurück ergießt.

Wenn gute Freunde alles gemein haben, so muß ihnen auch die Liebe gemein seyn. Der liebet Gott nicht, welcher nicht eben das liebet, was Gott liebet. Sieh, was die Liebe Gottes vermag! Sie zwingt alle, alle zu lieben.

Die weltliche Liebe hasset mehrere, beleidiget alle, damit sie einen liebe: sie ist allezeit

blind,

blind, sie mag lieben oder hassen. Die göttliche Liebe liebet alsdann einen nachdrücklicher, wenn sie alle zärtlichst liebet, und da sie keinen hasset, eben da allein beweist sie, daß sie einen, das ist, einen jeden wahrhaft liebe.

Die Natur hat gewollt, daß wir Menschen keine Bestien seyn, das ist, daß wir in gesellschaftlicher Liebe leben sollen. Die Liebe machet uns zu wahren Menschen, und daß an uns jenes nicht wahr werde: ein Mensch sey dem andern ein Wolf. Wer ausschlägt wie ein Pferd, brüllet wie ein Löw, beißt wie ein Hund, um sich stößt wie ein wilder Stier, der ist kein Mensch.

20. Christmonat.

Bey dem die Güte nichts gefruchtet hat, an dem soll, andern zum Beyspiele, die Schärfe nutzen. S. Ignat. apud Ribad. L. 5. c. 7.

Wie die Schärfe, also die Gelindigkeit, wenn sie nicht mit Maaße gebrauchet werden, verderben das Regiment. Die Milde der Mutter hat vielen geschadet, welche ein zu rechter Zeit gebrauchter Ernst des Vaters beym Guten hätte erhalten können. Der Obere, unter dem keinem etwas erlaubet ist, ist ein übler Oberer, und ein noch üblerer ist jener, unter welchem allen alles zugelassen ist.

Wer durch das Uebersehen sich seinen Untergebenen gefällig zu machen trachtet, wird Gott misfallen, weil er mehrern Uebeln Thür und Thor öffnet, als man hernach leicht wieder ausreuten kann. Wenn der Krebs den ganzen Leib eingenommen hat, da kömmt der Arzt mit dem Schneiden, und scharfen Mitteln zu spät.

Die Uebel sind um so ärger, je Mehrern sie schädlich sind. Wer den Bösen verschonet, schadet allen: jenen, weil sie nicht gebessert werden, andern, weil sie es den üblen Beyspielen leicht nachthun. Das gemeine Wesen hat von der Gelindigkeit mehr Schaden, als von der Ernsthaftigkeit zu fürchten.

Eine Wunde, welche mit leichter Mühe zu heilen gewesen wäre, wird unheilbar, wenn sie durch Uebersehung vernachläßiget worden ist. Wohl eine unbarmherzige Gütigkeit, wenn ein Uebel, welches anfänglich mit ganz gelinden Mitteln hätte gehoben werden können, nachmals unter Schwert und Feuer (Gott gebe, nicht unter das ewige!) gerathen muß.

21. Christmonat.

Man muß zwar Niemanden, jene aber am wenigsten beleidigen, welche, wenn sie sich uns widersetzen, den Fortgang unsers Fleißes und Arbeit in Beförderung der Ehre Gottes und des Nächsten Heils verhindern könnten. S. Ignat. in Histor. Societ. L. 16. n. 122.

Das Schifflein Petri rudert kümmerlich fort, wenn heftige Winde dagegen blasen, und wenn es keinen Schiffpatron findt, wird es der Gefahr, als dem Porte näher seyn: hingegen bey günstigen Winden wird es sehr schnell fahren.

Was nutzet es Hindernisse erwecken? Schaden sie nicht, so sind sie doch beschwerlich, und nehmen die Arbeit, die man auf bessere Sorgen verwenden sollte, hinweg, damit man sie hintertreibe. Mit Streiten sammlet man wenigen Nutzen.

Die großen Planeten haben auf die Saat einen starken Einfluß. Der Saamen des göttlichen Worts verspricht alsdann einen hundertfachen Schnitt, wenn er unter Begünstigung des politischen Gestirns ausgesäet wird. Wie du auf ungeschickte Art wenig lernen wirst, so wirst du bey dem Widerstande der Großen nicht viel ausrichten.

Ein einziger kann der Frucht der Seelen mehr hinderlich, als hundert andere beförderlich seyn, sonderlich wenn der, so sich widersetzet, reich und angesehen ist.

Thu, was du kannst, nicht was du möchtest. Es ist besser einen kleinen Gewinn sicher machen, als einen großen der Gefahr bloß geben.

22. Christmonat.

Die Buße muß also beschaffen seyn, daß die Reue im Herzen, die Beicht oder Anklage im Munde, und die Genugthuung im Werke sich zeige. S. Ignat. in M. S. Catech.

Die Buße ist ein großes Werk. Es ist leichter die Seele vor der Sünde unschuldig bewahren, als eine dieser gemäße Buße wirken. Auch der Krokodill hat seine Zähren, welche man nicht nach ihrer Menge, sondern nach der Aufrichtigkeit betrachten muß.

Die Buße muß nicht geringer, als die Sünde seyn. So viele verbottene Gelüste der Sünder genossen hat, ein so vielfältiges Opfer muß er an sich selbst machen: ja der ganze Mensch muß Gott in der Buße geschlachtet werden, weil der ganze Mensch ihn in der Sünde beleidiget hat.

Daß du die Sünde begangen habest, weißt du gewiß, ob du aber eine gemäße Buße gewirket

wirket habest, kannst du gewiß nicht wissen; daher muß man von der Buße niemals nachlassen: der Schmerz muß sich nur mit dem Leben endigen.

Was saumest du dich zu dem Herrn zu bekehren? hast du ein so großes Vergnügen an der Sclaverey des Teufels? Wenn du Sünden mit Sünden aus Hoffnung der Verzeihung häufest, so gieb wohl Acht, daß du nicht eher zu Grund gehest, als die Vergebung erlangest. Die Buße, welche man im Krankenbette übet, ist schwach und kraftlos.

23. Christmonat.

Der heilige Geist, welcher den Antrieb zur Erwählung machet, ergänzet die Ordnung und Weise derselben ganz leicht. S. Ignat. P. 8. c. 6. n. 5.

Der heilige Geist ist ein wunderbarer Künstler; er läßt sich an keine Regeln, noch Beyspiele binden, er wirket, wo und wie es ihm beliebet. Was den Winden, das ist auch diesem göttlichen Geiste eigenthumlich, daß wir nicht wissen, woher er komme, und wohin er gehe (g).

Glückselig der, welcher sich von ihm leiten läßt. Untersuchet die Geister, ob sie von Gott seyn (h). Nicht alles, was hei-

(g) Joan. 3. v. 8.
(h) 1. Joan. 4. v. 1.

lig scheint, ist auch heilig; die Bosheit kann oftmals unter dem Deckmantel der Frommkeit verborgen werden. Wer wird den Unterschied finden?

Die Schärfe unsers Verstands ist weit schwächer, als daß sie in Sachen, die Gott, die Seele, die Ewigkeit betreffen, etwas sicher erwählen könne; man muß das Licht von dem Himmel begehren, und das Herz dem heiligen Geiste bereiten.

Wie die Tauben nur auf reine Dächer sitzen, also ist die Reinigkeit der Seele die beßte Vorbereitung das Licht des göttlichen Geists zu empfangen, ohne welches alle menschliche Weisheit eitler Nebel, aller Verstand Blindheit ist.

24. Christmonat.

Die Unschuld des Lebens, und die Heiligkeit gilt zwar für sich selbst viel, und ist weit vortrefflicher, als alle andere Dinge; wenn sie aber mit der Klugheit und guten Weise mit den Menschen zu handeln nicht vereinbaret ist, so wird sie unvollkommen und schwach seyn.

S. Ignat. Vit. L. 5. c. 10.

Das Gold hat seinen Werth, auch da es in dem Schooße der Berge verborgen liegt; aber weit mehr wird es geschätzet, wann es

zum

zum Gebrauche der Menschen aus selben heraus gegraben worden ist; also hat die eigene Heiligkeit ihren Nutzen: doch wird sie alsdann öffentlich nutzbar, wann sie die Tugend, an welcher sie für sich reich ist, auch andern mittheilet.

Was hilft es, daß du ein ganzes Gewölb voll der kostbarsten Waaren hast, wenn du diese zum Verkaufe nicht auslegest? Sie werden verborgen bleiben, und dir keinen Gewinn bringen. Wer seine Feilschaften besser zu verkaufen weiß, der machet größern Nutzen. Gott hat dir so reichliche Gaben seiner Gnade gegeben, damit auch andere Theil daran nehmen sollen.

Wenn deine Heiligkeit unfreundlich und verdrießlich ist, so wirst du die Menschen nicht nur von dir, sondern auch von der Liebe zur Tugend abwendig machen: du stellest sie durch deinen melancholischen Stolz als eine schwermüthige Sache vor, da sie doch die Mutter der wahren Freude ist, und keiner fröhlicher seyn kann, als der Fromme.

Wenn ein heiteres Angesicht, ruhige Ansprache, freundliche Augen, eine beständige Sittsamkeit in den Geberden bey der Heiligkeit des Lebens stehen, alsdann lehrest du die Tugend mit größtem Nutzen; widrigenfalls wirst du jene vergeblich zur Nachfolgung reizen, die du mit deinem finstern Angesichte von dir jagest.

25. Christmonat.

Haltet euch für schlechte, verächtliche, feige und träge, wenn nur ein einziger Hofmann gefunden werden soll, welcher um seines irdischen Fürsten Gnade zu erhalten in dessen Willen sich aufmerksamer schicken würde, als ihr, damit ihr bey dem himmlischen Könige in Gnaden kommet. S. Ignat. apud Bart. L. 4. f. 328.

Die größte Glückseligkeit der Welt erreichet alsdann den höchsten Grad, wann einer unter die Hofleute angenommen, und zur Würde eines königlichen Staatsraths erhoben wird. Was große Bemühung, welch theuern Aufwand haben sich zu dem Ende Viele kosten lassen müssen! Sieh, diese Würde steht dir bey Gott frey und offen, wenn du nur willst.

So hoch die Majestät des ewigen Königs alles Ansehen eines irdischen übersteigt, so größer ist der Dienst, welchen du jenem mehr, als diesem schuldig bist.

Halt diese zween Herrn gegen einander: der irdische ist aus Staub und Erden erschaffen, wie du: er ist den nämlichen Armseligkeiten unterworfen, wie du: er wird wieder zu Staub und Erde werden, wie du; Gott ist die

die ewige und unendliche Majestät. Sieh, was, und wem du es schuldig seyst?

Gott ist Mensch geworden, damit er uns zu seiner Nachfolgung ziehe, und zu seinem Dienste zwinge. Entweder geht uns der Glauben ab, oder wir verdienen keine gemeine Höllenpeinen, daß wir einem solchen Herrn so wenig, und so faul dienen.

Er verlanget so gar unsern Dienst nicht ohne Vergeltung; für eine geringe Arbeit giebt er eine ewige Belohnung. Schämen wir uns, daß wir nach zeitlichem Gewinne so begierig sind, wenn wir den ewigen mit so schändlicher Dummheit vernachläßigen!

26. Christmonat.

Alle deine Worte und Werke werden Jedermann bekannt werden. Gedenke, daß alles, was du in Geheim geredet hast, an das helle Licht kommen werde. S. Ignat. in Histor. Societ. L. 13. n. 55.

Der Pöbel hat Luchsenaugen; nichts bleibt vor ihm verborgen; was man ganz in Geheim zu seyn meynte, bricht endlich zu Jedermanns Wissenschaft aus; nichts ist so verdeckt, was nicht ein kleiner Umstand noch bekannt machen wird.

Wo die Augen nicht können, dringt der Argwohn durch, und wenn dieser einmal zu-

nimmt, so spüret er wie ein schlauer Hund dem Geruche, der Sache so lang nach, bis er sie entdecket. Der angebohrne Vorwitz der Menschen ist unruhig, er durchgrübelt alles, bis er das Geheimniß erfährt.

Der in die Erde verscharrte Saamen wird zwar vergraben, aber nur auf eine Zeit; wenn diese verstrichen ist, so bricht derselbe nach und nach hervor; eben also wird dasjenige, was du in dem Herzen eines Freunds, wie in einem Acker ganz geheim und sicher verborgen zu seyn glaubest, öffentlich bekannt werden.

Liebe, als wenn du hassen solltest: und wann du geliebet wirst, so bilde dir ein, du werdest mit der Zeit gehasset werden. Du mußt dich und das Deinige einem Freunde dergestalt vertrauen, daß er dir, obwohl er will, nicht schaden könne. Je heftiger die Liebe ist, desto geschwinder nimmt sie ab, und auf eine unmäßige Wohlneigung folget ein eben so großer Haß.

27. Christmonat.

Die in göttlichen Dingen gar zu behutsam sind, fangen selten große und heldenmäßige Werke an, denn an diese waget sich der nicht, welcher jede geringe Beschwerniß, die aufstossen könnte, fürchtet. S. Ignat. apud Nolarc. c. ult.

Wer nur auf die Winde Obacht hat, getrauet sich niemals mit seinem Schiffe in

das

das Meer zu stechen, oder seinen Saamen auszusäen. Wenn du immer mit ängstiger Furcht im Kopfe hast, welche Gefahren und Beschwernisse dir etwa begegnen können, so wirst du niemals eine Entschließung fassen etwas zu unternehmen.

Die Kinder lassen sich vom Schatten leicht erschrecken; gestandene und tugendsame Männer tragen ein gegen alle Beschwernisse starkmüthiges Herz im Busen. Oefters hält uns die Einbildung, als die Schwierigkeit, von Unternehmungen ab. Wir stehen immer bereit, und fangen das Werk niemals an.

Vielleicht wird die Gefahr, die wir so sehr fürchten, gar nicht kommen: warum schreyen wir vor den Streichen, da wir es doch glücklich durchbringen können, wenn wir, an statt zu fürchten, hoffen. Niemand hindert uns mehr, als wir selbst. Da wir gar zu klug seyn wollen, sind wir aberwitzig.

Du sorgest dich umsonst ab. Die menschliche Scharfsichtigkeit reichet nicht so weit, daß sie alles vorsehe. Was du argwohnest, wird dir niemals begegnen: aber was du dir gar nicht einbildest, eben dieß wird geschehen. Man muß etwas der göttlichen Vorsichtigkeit überlassen, und der Hoffnung Statt und Platz geben.

28. Christ-

28. Christmonat.

Wenn man etwas nach viel und reifer Erwägung beschlossen hat, muß man nochmals darüber schlafen. S. Ignat. apud Bart. L. 3. n. 35.

Die Klugheit wäre keine Tugend, wenn alles, was uns einfällt, eitel guter Rath wäre; wie wohl würde alsdann alles, und nichts ohne Ueberlegung geschehen. Aber wie jedes Hirn die Weisheit, also bringt nicht jeder Einfall guten Rath hervor.

Damit du gutes Raths dich sicher gebrauchen könnest, muß er nicht übereilet seyn, denn was schnell wächst, verdirbt schnell. Wie eine Fackel der andern, also vermehret ein Gedanken dem andern das Licht, daß du viel klärer sehest, was zu thun sey.

Die Uebereilung räth viel an, welches sie, wenn man ihr Ziel und Zeit setzet, nachmals, ob sie es schon zuvor gut geheißen, verwerfen wird. Oft blendet das Gemüth eine üble Neigung, und hindert den Verstand; da muß die Zeit helfen, denn je mehr jene sich verliert, desto größeres Licht geht diesem auf.

Niemand ist zu aller Zeit klug. Es giebt Täge, welche, wie eine Stiefmutter, zu unsrer Verderbniß aufgehen; erwarten wir die Nacht, so wird auf selbe ein glücklicherer kommen. Was man aufschiebt, kann noch geschehen: was einmal geschehen ist, wenn es übel ausschlägt, kann nicht allezeit wieder geändert werden.

29. Christmonat.

Der Müßiggang ist die Quelle alles Uebels; so viel es immer möglich ist, soll er vermieden werden. S. Ignat. P. 3. c. 1. n. 6.

Wir sind Kinder Adams: wir müssen unsers Erbtheils nicht vergessen, daß wir unser Brod im Schweiße unsers Angesichts genießen (i). Wer nicht arbeitet, soll nicht essen (k), saget der Apostel. Wie willst du am Abende den Groschen hoffen, wenn du in dem Weinberge nicht arbeitest (l)?

Der Mensch wird zur Arbeit gebohren. Nichts thun ist eben so viel, als nicht leben. Das Leben des Leibs besteht in der Bewegung; wenn die Pulsadern nicht mehr schlagen, wenn der Athem ausbleibt, so höret das Leben auf; auf gleiche Weise kann man nicht sagen, die Seele lebe, wenn sie nicht thut, was sie sollte.

Jene Zeit, welche auf den Nutzen der Seele nicht verwendet worden ist, muß man für verloren achten. Nicht jeder, der lang in der Welt gewesen ist, hat auch lang gelebet. Ein boshafter Alter ist den Jahren der Tugend nach ein Kind: ein tugendsamer Jüngling hat zwar noch nicht lang gelebet, und doch schon ein hohes Alter erreichet (m).

Die

(i) Genes. 3. v. 19.
(k) 2. Thessalon. 3. v. 10.
(l) Matth. 20. v. 3. 9.
(m) Sapient. 4. v. 13.

Die Natur feyert niemals; alles ist in beständiger Bewegung: die Wässer fließen, das Gestirn läuft in seinem Umkreise, das Feuer ist in steter Unruhe: uns nämlich zur Lehre, daß wir die Zeit nicht träg und schläferig verstreichen lassen, sondern, da wir sie haben, Gutes wirken.

30. Christmonat.

Wie derjenige, welcher einen bösen Gedanken auszuschlagen sich bemühet, einen großen Lohn im Himmel erlanget: also setzet sich der, welcher guten Einsprechungen nicht folget, großer Gefahr aus in schwere Uebel zu fallen. S. Ignat. apud Nolarc. c. ult.

Gott biethet seine Gnaden an, nöthiget sie aber keinem auf: er lädt zum Guten ein, zwingt aber Niemanden dazu; wenn ihn einer grob abweist, was ist es Wunder, wenn ein solcher hinwieder abgewiesen wird. Gott verhält sich gegen uns, wie wir uns gegen ihn bezeigen.

Wer die angebothene Gutthat ausschlägt, der verdienet keine Gunst, sondern Haß; dahingegen wer die erste Gnade mit Begierde annimmt, der verdienet die zweyte. Nämlich die beßte Vergeltung einer Wohlthat ist die Dankbarkeit.

Man

Man muß behutsam auf die Einsprechungen merken; sie sind Bedingnisse, an welche Gott dein Heil gebunden hat. Wenn du eine solche vernachläßigest, so bist du verloren, nicht wegen der Kargheit Gottes, sondern wegen deiner eigenen Sorglosigkeit. Heute, wenn ihr die Stimme des Herrn hören werdet, verhärtet euere Herzen nicht (n).

Da Gott anklopfet, da er dir zu Gehör redet, gieb Achtung, daß du ihm das Ohr des Herzens nicht verschließest. Wenn er ermahnet, thut er es als ein Vater: drohet er, so drohet er als Herr: dabey ist er immer dein Erlöser, immer auf dein Heil bedacht; sprich zu ihm: Herr! rede, denn dein Diener höret deine Stimme (o).

31. Christmonat.

Lob und Dank sey Gott unserm Erschaffer, von dessen unendlicher Freygebigkeit und Milde alles Gute und Gnaden uns überflüßig zukommen. S. Ignat. in Epist. ad Hispan.

Wir würden mehrere Gnaden empfangen, wenn wir öfters dankbar wären. Die Danksagung für eine Gutthat ist zugleich die Bitte

(n) Psalm. 94. v. 8.
(o) 1. Reg. 3. v. 10.

Bitte um eine andere. Derjenige, welcher die Gütig- und Freygebigkeit selbst ist, hat die größte Begierde uns Gutes zu thun. Zähle die Sterne, wenn du kannst, und du wirst zugleich die Zahl der Gnaden, die du diesen Tag, dieses Jahr hindurch empfangen hast, finden.

Und was ist uns dann der Allerhöchste schuldig? Er hat uns Gnaden ertheilet, ehe wir sie verdienen, ja nur verlangen konnten; er fährt alle Augenbicke in dieser Gutthätigkeit fort: und was vergelten wir ihm? Er giebt uns alles Gute ohne Hoffnung der Wiedervergeltung, aus purer Gnade, unaufhörlich, freygebigst.

Was aber die Größe dieser Gnadenbezeigung bis zur Erstaunung erhebt, ist, daß er verächtlichen Erdwürmlein, ja undankbaren, widerspänstigen, seinen eigenen Feinden Gutes thut, und was ganz und gar unbegreiflich ist, daß er so gar, da er beleidiget wird, nicht aufhöret Gutes zu thun. Was thun wir? Die wilden Thiere werden durch Gutthaten zahm gemacht: Was wirst du dem Herrn vergelten für alles(p)? Wenn du dich, wenn du alles das Deinige dargiebst, so giebst du ihm nichts, sondern du stellest ihm nur das, was ohnehin schon sein ist, zurück. Gieb Gotte dieses Jahr, gieb ihm das künftige, gieb ihm die ganze Ewigkeit, und thu

Alles zur größern Ehre Gottes.

(p) Psalm. 115. v. 12.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ignacio

Geistliche Lehrsprüche zur Betrachtung auf jeden Tag des Jahrs eingetheilet

Augsburg 1776

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3709
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293073-4
VD18 12259209-001